

Adalbertus

zeitschrift für ostmitteleuropäische begegnung

herausgegeben von

adalbertus-werke e.v.
bildungswerk der danziger katholiken

adalbertus-jugend
katholische jugend aus danziger familien

forum



INHALT

Gerhard Nitschke 2005: Jahr des europäischen Dialogs	Seite 2
Paul Magino Geistliches Wort Machet die Tore weit ...	Seite 3
Erklärung wider die „Preußische Treuhand“	Seite 4
Pressemittteilung der AKVO	Seite 4
Gerhard Nitschke 11. Deutsch-polnische Studententagung Danzig: Zentrum am Mare Balticum – Historische Verflechtungen – Europäische Perspektiven	Seite 4
Andrzej Januszajtis Der historische Raum um das Mare Balticum	Seite 8
Andrzej Januszajtis Danzig als Seemacht zur Zeit der Hanse	Seite 11
Gerhard Erb Russisches Interesse an Danzig im Zarenreich	Seite 13
Tadeusz Bach Die Christianisierung der baltischen Länder	Seite 15
Diethard Zils Die Reformation im Ostseeraum	Seite 16
Gerhard Erb Geachtet, nicht geächtet Zum Gedenken an Bischof Splett	Seite 19
Jolanta Murawska Die Bedeutung der „Hanse der Neuzeit“ und die Städtepartnerschaften Danzigs	Seite 23
Andrzej Januszajtis 100 Jahre Technische Hochschule Danzig	Seite 25
Gerhard Nitschke Zum Tode von Czeslaw Milosz	Seite 27
Johannes E. Beutler Nobelpreisträger Czeslaw Milosz in Gemen	Seite 28
Gerhard Nitschke Erinnerung an Prälat Wothe	Seite 30
Weltgebetstag der Frauen	Seite 30
Auszeichnungen / Zum Gedenken / Glückwünsche / Personalien	Seite 31
Veranstaltungen / Stellungnahme	Seite 32

Adalbertus-Werk im Internet:
www.adalbertuswerk.de

IMPRESSUM

Herausgeber:

adalbertus-werk e.v. und adalbertus-jugend
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf.

Redaktion:

Gerhard Nitschke (verantw.), V. Nitschke-Wobbe
Am Gentenberg 1, 40489 Düsseldorf
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de
Internet: www.adalbertuswerk.de

Gestaltung und Herstellung:

Willi Wilczek MediaService
An der Vehlingshecke 35, 40221 Düsseldorf
Tel. (02 11) 15 30 31, Fax (02 11) 15 30 77
E-Mail: w.wilczek@t-online.de

Fotos:

Archiv, G. Nitschke, W. Nitschke
Die Zeitschrift erscheint viermal im Jahr.
Für Mitglieder ist der Bezugspreis im
Mitgliedsbeitrag enthalten.
Für Nichtmitglieder wird eine Spende in Höhe
von 15,- Euro je Jahr erbeten.
Konto: Postbank Essen (BLZ 360 100 43)
Konto-Nr. 1519 66-435

2005: JAHR DES EUROPÄISCHEN DIALOGS

Versucht man – auf dem Hintergrund des Ereignisses vom 1. Mai 2004 – eine vorsichtige Bilanz dieses für die Zukunft Europas so wichtigen Jahres zu ziehen, dann ist die große Euphorie, die allenthalben in jenen Tagen herrschte, inzwischen der nüchternen Erkenntnis gewichen, dass wir von einem europäischen Geist, der es ermöglicht, nun in einem vereinigten Europa auch anders miteinander umzugehen, noch meilenweit entfernt sind. Das Desaster auf dem Weg zu einer europäischen Verfassung, die Uneinigkeit der europäischen Staaten in ihrer Haltung gegenüber Amerika – nicht nur in Hinblick auf den Irak-Krieg – die Divergenzen in der Frage des Beginns von EU-Aufnahmeverhandlungen mit der Türkei, das Tausziehen bei der Konstituierung der neuen EU-Kommission – es ließe sich noch manches aufzählen, was unter Beweis stellt, dass massive Partikularinteressen einzelner Staaten bis hin zu unverhohlenen zur Schau gestelltem Nationalismus es bisher noch weitgehend verhindern, auch bei strittigen Fragen in einen wirklichen Dialog einzutreten.

Einen Dialog zu führen oder auch nur zu beginnen hat ja keinen Sinn, wenn man nicht bereit ist, seine eigene Auffassung von einer bestimmten Angelegenheit – aber auch manchmal sich selbst in seiner Grundhaltung bestimmten Problemen gegenüber – in Frage zu stellen und zu verändern. Wie viele persönliche Bindungen in Familien, Freundschaften und Gemeinschaften sind schon daran gescheitert, dass einer dem anderen seine Meinung aufzwingen wollte und keinerlei Bereitschaft zeigte, dem anderen auch nur zuzuhören, geschweige denn, die Meinung des anderen zu erwägen und sie eventuell als die bessere zu werten.

Und das gilt ganz sicher genauso, wie im Umgang zwischen einzelnen Personen oder Gruppen, auch in den Beziehungen der Völker zu-

einander. In früheren Zeiten führte das sehr häufig zu Kriegen. Im letzten Heft unserer Zeitschrift hatte ich mit Genugtuung von der durch die EU geschaffenen PAX EUROPA-EICA gesprochen, die zumindest unter den europäischen Staaten solche Kurzschlussreaktionen in Zukunft verhindern wird. Doch gibt es ja viele andere Möglichkeiten, mangelnde Dialogbereitschaft untereinander in Haltungen der Aversion oder gar Handlungen der Aggression gegeneinander umzumünzen. Die Palette ist groß, sie reicht vom Aufbau einer diskriminierenden Atmosphäre bis zur Androhung oder auch Durchführung wirtschaftlicher Maßnahmen gegeneinander, Beispiele aus der letzten Zeit lassen sich viele benennen.

Für uns Deutsche – und insbesondere für einen Teil der Vertriebenen unter uns – hat die Problematik mangelnder Dialogbereitschaft

*adalbertus-werk und adalbertus-jugend
wünschen allen Lesern des
adalbertusforums
Gottes Segen zum Christfest und für 2005*

eine besonders schmerzhaft Komponente, nämlich in der Entwicklung unseres Verhältnisses zu Polen in der letzten Zeit.

In wenigen Tagen beginnt das Jahr 2005. Es wird – ähnlich wie vor zehn und zwanzig Jahren – erneut gekennzeichnet sein durch viele Veranstaltungen zum Gedenken an das Kriegsende, diesmal vor 60 Jahren. Hierbei wird das Verhältnis zwischen Deutschen und Polen – sowie auch Deutschen und Tschechen – ganz sicher ein zentrales Thema werden. Blicken wir in unserem Falle zurück auf die Ausgangssituation im Jahre 1945, dann war diese für einen eventuellen Weg zu einander fatal: auf beiden Seiten stand in weiten Bereichen unversöhnlicher Hass, zum einen als letzte Kumulation eines seit dem 19. Jahrhundert durch den wachsenden Nationalismus sich steigernden Antagonismus zwischen Polen und Deutschen, zum anderen als Ergebnis des einander in Kriegs- und Nachkriegszeit ange-tanen Leids. Im Mittelpunkt stand allein auf beiden Seiten der persönlich erfahrene Verlust, das erlittene unmenschliche Leid, für das es bei vielen keine Kompensation zu geben schien als den Hass aufeinander. Und so schien es, dass die Kette von Unrecht, Hass und Rache, die Polen und Deutsche seit den polnischen Teilungen unheilvoll verband, auch in Zukunft nicht zu zerbrechen sei.

Aber dennoch gelang es, Brücken zu bauen, Schritt für Schritt aufeinander zuzugehen und den Dialog zu führen, zunächst den der Verständigung und dann auch den der Versöhnung. Und das Ganze begann noch zu einer Zeit, da viele Hemmnisse dem entgegenstanden, vor allem die Spaltung Europas in zwei sich feindselig gegenüber stehende Lager. Es waren zunächst Einzelne und kleine Gruppen die den Dialog zu führen versuchten. Darunter waren, sowohl im deutsch-polnischen als auch im deutsch-tschechischen Verhältnis, vor allem die katholischen Vertriebenengemeinschaften, angehalten und geführt von charis-

ZUM TITELBILD

Es zeigt das Gnadenbild der Muttergottes in der Kirche von Schwarzau/Swarzewo, in der der Abschlussgottesdienst der 11. Deutsch-polnischen Studententagung in Danzig stattfand. Schwarzau liegt am Putziger Wiek an der Landstraße nach Władysławowo, ca. 5 km bevor diese auf die Halbinsel Hela abbiegt. Die heutige neugotische Kirche wurde 1880 gebaut, hatte aber sicher eine ältere Vorgängerin, denn schon seit dem 16. Jahrhundert war der Ort durch seine wundertätige Madonna bekannt. Seit 1776 sind regelmäßige Wallfahrten urkundlich belegt. Die gotische Plastik soll nach der Reformation aus dem evangelisch gewordenen Hela nach Schwarzau gelangt sein, und zwar – wie eine Legende berichtet – an der Meeresküste des Putziger Wiefs angeschwemmt. An der Stelle, wo sie „gelandet“ sei, bauten Fischer 1775 eine kleine Kapelle. Schwarzau ist bis heute neben Neustadt/Wejherowo der beliebteste Wallfahrtsort der nordöstlichen Kaschubei.

matischen Priestern, wie bei der Ackermannsgemeinde der sudetendeutschen Katholiken Pater Paul Sladek und bei uns Pfarrer Dr. Franz Josef Wothe, die beide schon 1946/47 den Weg aus der Sackgasse des sich immer fortzeugenden Unrechts wiesen, indem sie der Sucht nach Vergeltung die Gedanken an Schuld, Sühne, Verzicht und Opfer entgegen stellten und damit zu einer Haltung führten, die nicht auf Rache sann, sondern in die Zukunft wies und Verständigung, ja Versöhnung möglich machte. Es waren dann die Kirchen, die zum Dialog ermutigten – denken wir an die EKD-Denkschrift und den Briefwechsel der polnischen und deutschen Bischöfe von 1965 – und es waren insbesondere einige große Persönlichkeiten, die den Dialog immer wieder anmahnten. Es sei hier als ein Beispiel vor allem an den Polen Jan Józef Lipski erinnert.

Man konnte vor einigen Jahren mit Recht hoffen, dass wir auf einem guten Weg waren, dass nicht nur – wie es die Politiker verkündeten – das deutsch-polnische Verhältnis „noch nie so gut war wie jetzt“, sondern dass auch das menschliche Miteinander im Dialog gereift und auf eine gemeinsame Zukunft hingeordnet sei. Doch dann wurde evident, wie es Adam Krzemiński 1998 im Zusammenhang mit der Resolution des Deutschen Bundestages vom Mai 1998 zum Problemkreis „Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten“ formulierte, „auf welchem dünnem Eis wir Schlösser bauen“. Niemand konnte damals ahnen, dass wenige Jahre später eine noch wesentlich heftigere Auseinandersetzung ausbrechen sollte, sowohl im Zusammenhang mit den Plänen für ein „Zentrum gegen Vertreibungen“, als auch über die Absicht der „Preußischen Treuhand“, vermeintliche deutsche Vermögensansprüche an Polen vor dem Europäischen Gerichtshof einzuklagen.

In Bezug auf das zweitgenannte Problem haben Adalbertus-Werk e.V. und Adalbertus-Jugend eine Erklärung, sowie die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen eine Pressemitteilung herausgegeben, die wir beide auf Seite 4 veröffentlichen und denen nichts hinzugefügt werden soll, es sei denn, dass wir auf unsere Erklärung hin, die wir vorab einer Reihe von mit unserer Arbeit verbundenen Persönlichkeiten zugesandt hatten, viele anerkennende Zuschriften erhielten, angefangen bei Elmar Brok MdEP, Brüssel, über Dr. Krzysztof Ruchniewicz, Willi-Brandt-Zentrum, Breslau, bis zu Prof. Panchuk, Czernowitz/Ukraine.

In Hinblick auf das „Zentrum gegen Vertreibungen“ und auch in allen anderen Fragen des gegenseitigen Verhältnisses sowohl zu unseren östlichen Nachbarn als auch allgemein in Europa, bleibt uns nur die Verpflichtung, im kommenden Jahr den offenen Dialog verstärkt weiterzuführen, oder – um es noch deutlicher zu formulieren – das Jahr des Gedenkens an das Ende des größten Krieges aller Zeiten vor 60 Jahren zu einem JAHR DES EUROPÄISCHEN DIALOGS zu machen, damit es endlich gelingt, in gegenseitiger Achtung voreinander und ohne gegenseitige Unterstellungen die Probleme zu diskutieren und einer Lösung zuzuführen: anderenfalls bleibt das Bekenntnis zu einem geeinigten Europa Schall und Rauch, letztlich ein verlogenes Lippenbekenntnis!

Gerhard Nitschke

1. Vorsitzender des Adalbertus-Werkes e.V.

Pfarrer Paul Magino

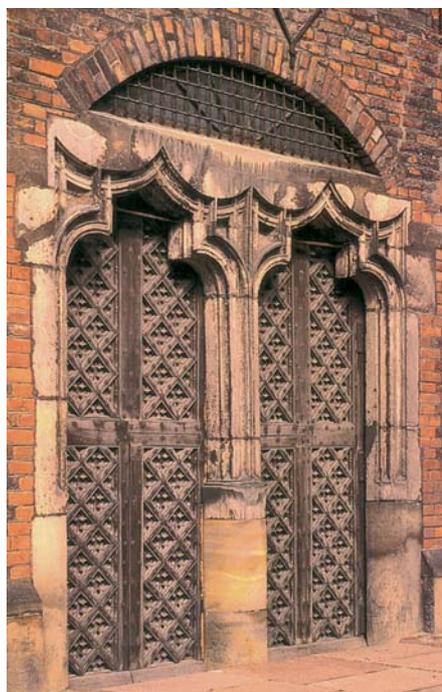
Ein altes Motiv klingt immer wieder an in diesen adventlichen Tagen: „Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch...“. Die Propheten schon laden das Volk Israel ein, den Weg des Herrn zu bereiten. Und auch heute ist diese Aufforderung aktuell. Nicht nur einebnen, was uneben ist, nicht nur verbreitern, was eng und schmal ist, nicht nur abtragen, was sich als Hügel auf den Weg gestellt hat, ist angesagt. Was versperrt und zugemauert ist, was wir verbarrikiert haben, was undurchdringbar geworden ist, sollen wir auftun: Türen und Tore.

Unmenschliche Anforderungen? Wer kann da alles hereinkommen in das Unsere, in unser Innerstes? Wo bleiben Schutz und Sicherheit?

Viele Menschen stehen vor verschlossenen Türen, kein Weg führt weiter für sie. Es sind die Scharen von Arbeitslosen, die mit dem Arbeitsplatz Zukunft, Perspektive und Selbstwert verlieren; es sind die Christen in Palästina, die zerrieben werden zwischen den Fronten, die an den Lebens- und Wirkungsstätten Jesu kein Auskommen und keine Zukunft für ihre Familien haben; es sind die zahllosen Kinder und Aidswaisen Afrikas, die ihre Eltern in Bürgerkriegen oder durch Krankheit verloren haben; es sind Hunderttausende Vertriebene und Flüchtlinge, die auch heute ihre angestammte Heimat wegen ihrer Hautfarbe, ihrer Rasse, ihrer Religion verlassen müssen.

Nicht nur bei uns, auch bei ihnen will „der König der Herrlichkeit Einzug halten“.

In unserer Arbeit als Adalbertus-Werk haben wir in den Jahrzehnten seit Vertreibung und Flucht, seit den Schrecken des letzten Weltkrieges viele Türen geöffnet und weit gemacht und viele Türen und Tore sind uns geöffnet worden. Begegnung ist möglich, Kontakt und Austausch, Heimkehr, der Gang durch die früher eigene Tür, hinter der jetzt fremde Menschen wohnen. Wir entdecken mit den ursprünglich und vermeintlich verfeindeten Menschen gemeinsame Aufgaben beim Bau des Hauses Europa, bei der Pflege der Erinnerung, beim Erhalt unserer christlichen Ursprünge in unserem Raum.



Sieben Tore führen in die Marienkirche in Danzig.

Das alles sind adventliche Herausforderungen, Wegstrecken, die wir gegangen sind und die noch vor uns liegen.

Vor uns liegt Weihnachten. Wir erinnern uns und feiern das Geheimnis der Menschwerdung Gottes in unserer Welt. Er bleibt nicht oben, er hält Türen und Tore nicht verschlossen, er macht sich auf den Weg in Menschengestalt, einer von uns, „Fleisch von unserem Fleisch“. Er wendet sich im Stall von Betlehem in einem kleinen Kind, in Jesus Christus den Hirten von Betlehem zu, Menschen am Rande der Gesellschaft; zu ihm kommen und vor ihm neigen sich Könige aus fernen Landen, die Wissenschaft sucht und findet den Weg zu ihm, erkennt in ihm den, von dem alles ausging. Was im Verborgenen, bereits offenbar nur Wenigen, geschah, ist zu einem Neubeginn, einer neuen Schöpfung geworden. Aus den Wenigen des Anfangs werden immer mehr, die den Weg mitgehen, die ihre Türen öffnen, die mit Jesus zu den Menschen gehen. Zu Maria und Josef kommen die Hirten dazu, die Weisen aus dem Morgenland, Hanna und Simeon im Tempel, skeptisch noch die Schriftgelehrten im Disput mit dem zwölfjährigen Jesus ebenfalls im Tempel, und dann die Jünger und Jüngerinnen. Sie entscheiden sich für ihn, lassen zurück, was hindert auf dem Weg. Für andere wird er zum Stein des Anstoßes, der Ablehnung.

Wie empfangen wir ihn, nehmen wir ihn auf, entscheiden wir uns für ihn, gehen wir mit ihm?

Wir stehen an der Schwelle zum Neuen Jahr 2005. Wir wissen nicht, wohin es uns führt.

Ein alter Text aus China lädt ein zu einem vertrauensvollen, auf Gott hin ausgerichteten Beginn 2005:

ENGEL

*Ich sagte zu dem Engel,
der an der Pforte des neuen Jahres stand:
Gib mir Licht,
damit ich sicheren Fußes der
Ungewissheit entgegen kann.
Aber er antwortete:
Sehe nur hin in die Dunkelheit
Und lege deine Hand in die Hand Gottes!
Das ist besser als ein Licht
Und sicherer als ein bekannter Weg.*

Erklärung wider die „Preußische Treuhand“

Der Vorstand des *Adalbertus-Werkes e.V.* und das Sprecherteam der *Adalbertus-Jugend* distanzieren sich ausdrücklich von der Absicht der „Preußischen Treuhand“, vermeintliche in Folge der Vertreibung bestehende deutsche Vermögensansprüche in Polen vor nationalen bzw. internationalen Gerichten einzuklagen.

Es kann nicht angehen, dass 60 Jahre nach Kriegsende versucht wird, ein juristisches Räderwerk in Gang zu setzen, dass über Jahrzehnte dazu in der Lage sein könnte, die entstandene Atmosphäre eines auf die Zukunft ausgerichteten friedlichen Miteinanders von Deutschen und Polen zutiefst zu vergiften. Daher ist es dringend notwendig, dieser gravierenden Störung der deutsch-polnischen Beziehungen möglichst schnell ein Ende zu bereiten und sie in der Öffentlichkeit zu ächten. Dazu gehört auch, dass sich der BdV, wie geschehen, nicht nur davon distanziert, sondern dass alle Verflechtungen der Vorstandstätigkeit und auch der Mitgliedschaft zwischen den verantwortlichen Akteuren der „Preußischen Treuhand“ und dem BdV gelöst werden.

Mitglieder des heutigen *Adalbertus-Werkes e.V.* haben mit der **Gemener Botschaft von 1947** das erste Dokument der Versöhnung gegenüber Polen veröffentlicht. Seitdem haben sie sich kontinuierlich gemeinsam mit den nachfolgenden Generationen in der *Adalbertus-Jugend* darum bemüht, die existenzielle Sinnfrage auf das erlittene Schicksal aus christlicher Verantwortung zu beantworten, das heißt, die Fragen nach der Reaktion auf das erlittene Unrecht, auf die Konsequenzen für die Zukunft, im Sinne von Verständigung, Versöhnung, Schuld, Sühne, Verzicht und Opfer zu diskutieren, was letztlich zu einer Haltung führte, die weder auf Rache noch auf Entschädigung sinnt, sondern die Forderung des christlichen Liebesgebotes über das unbedingte Streben nach Erfüllung des Rechtes stellt. Allein das kann Prüfstein sein für ein Denken und Handeln, das in eine europäische Zukunft weist.

Von hieraus gesehen ist es unerträglich zu erleben, wie die Vereinigung Europas gezielt dazu instrumentiert werden soll, ohne humanistisches und christliches Ethos durch die Erhebung gegenseitiger materieller Forderungen die Perspektiven einer Zukunft zu zerstören, in der endlich die Kette der Aufrechnungen gegenseitig angehenen Unrechts zerbrochen wird. Wir fordern alle an einer Zukunft Europas in Frieden und Freiheit interessierten Menschen dazu auf, den Weg einer dauerhaften und zukunftsbeständigen Verständigung mit unserem Nachbar- und Partnerland Polen weiterzugehen und jedweden Forderungen nach materiellen Entschädigungen auf beiden Seiten entgegenzuwirken.

Im Übrigen sollten alle jenen Vertriebenen, die dem Anliegen einer Entschädigung für Vertreibungsverluste Gehör schenken – zumindest wenn sie in der „alten“ Bundesrepublik leben – sich deutlich ins Bewusstsein rufen, dass sie einerseits im Rahmen des damals Möglichen und im rechten Verhältnis zu den durch den Bombenkrieg Geschädigten, einen Lastenausgleich erhalten haben, und andererseits – und das zählt noch weit mehr – seit der Währungsreform die ungeheure Chance der Teilhabe am „Wirtschaftswunder“ in Westdeutschland hatten, eine Chance, die auch nur den Versuch, die heute in den ehemaligen deutschen Heimatgebieten Lebenden, die über 40 Jahre unter dem Kommunismus leben mussten, „zur Kasse zu bitten“, als zutiefst unmoralisch erscheinen lässt.

19. September 2004

Adalbertus-Werk e. V.

Bildungswerk der Danziger Katholiken

Gerhard Nitschke
Wolfgang Nitschke

Adalbert Ordowski
Ulrich Wobbe

Pfarrer Paul Magino, Geistlicher Beirat

Adalbertus-Jugend

Katholische Jugend aus Danziger Familien

Nina Henseler
Nele Quecke

Adalbert Ordowski
Benedict Thiesen

Pressemitteilung

Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen

Die Arbeitsgemeinschaft der katholischen Vertriebenenorganisationen (AKVO) ist bestürzt über die Zuspitzung des deutsch-polnischen Verhältnisses, die in den vergangenen Wochen stattgefunden hat. Daran war auch die deutsche Seite beteiligt, insbesondere die Tätigkeit der Preußischen Treuhand GmbH. Nicht nur durch ihr Auftreten hat die grundsätzlich gute Idee der Schaffung eines Zentrums gegen Vertreibungen Schaden gelitten, sondern die Auseinandersetzung über Eigentumsfragen ist durch sie leider in den Mittelpunkt der deutsch-polnischen Beziehungen getreten. Die AKVO distanziert sich nachdrücklich von der Tätigkeit der Preußischen Treuhand. Die AKVO bedauert diese Entwicklung und appelliert an alle gutwilligen Kräfte in Deutschland und Polen, den bereits begonnenen Weg der Verständigung und Aussöhnung weiter zu beschreiten. Die Delegiertenversammlung der AKVO erklärt erneut, dass für ihre Mitgliedsorganisationen sich die Eigentumsfragen erledigt haben und ruft alle Vertriebenen dazu auf, im christlichen Geiste zu prüfen, ob sie auf ihre individuellen Vermögensansprüche verzichten können. *Heiligenstadt, den 19. 9. 2004*

Die „Rückkehr zum Alltag“ hieß einerseits die Devise bei der Vorbereitung der 11. Deutsch-polnischen Studententagung in Danzig, nachdem im vorigen Jahr die Feier des „Jubiläums“ den Verlauf der 10. Studententagung besonders geprägt und sie in ihrer Gestaltung und Atmosphäre aus der Reihe der bisherigen Tagungen hervorgehoben hatte.

Andererseits hatte aber auch diese 11. Tagung ein besonderes Flair, war sie doch die erste nach der am 1. Mai 2004 erfolgten EU-Osterweiterung, so dass wir nun als Deutsche und Polen – als Danziger deutscher und polnischer Herkunft – nicht mehr nur als *Nachbarn* sondern als *Partner* in Europa zusammenkamen und voller Hoffnung auf eine gemeinsame europäische Zukunft in ein zweites Dezenium der Studententagungen hineingingen, deren sich steigender Erfolg im ersten wir im vorigen Jahr gemeinsam mit unseren Freunden in Danzig bis hin zu den Repräsentanten der Stadt in Rat und Präsidium gefeiert haben.

Mit Freude durften wir auch in diesem Jahr die Übernahme der Schirmherrschaft über die Studententagung durch den Vorsitzenden des Rates der Stadt, Bogdan Oleszek, und den Stadtpräsidenten, Pawel Adamowicz, vermerken, was auch wieder durch eine Veranstaltung im Rahmen der Tagung im „Neuen Rathaus“ in Anwesenheit von Repräsentanten der Stadt zum Ausdruck kam. Erneut stand uns bei der Vorbereitung und Durchführung der Tagung die „Hanse-Beauftragte“ der Stadt, Frau Jolanta Murawska, zur Seite, die sich auch als Referentin und Mitwirkende an einem Gesprächsforum in das Programm einbrachte.

Haupttagungsstätte war auch diesmal wieder das Maximilian-Kolbe-Haus mit der den Teilnehmern seit der ersten Tagung 1994 vertrauten Atmosphäre. Leider war es – wie wir am Ende der Tagung erfuhren – die Letzte, bei der uns Pater Roman Deyna OFM als Leiter des Hauses betreute, seit Herbst diesen Jahres leitet er die Caritas in Moskau. Im Verlauf der 10 Tagungsjahre in Danzig hat er viel zum Gelingen der Studententagungen beigetragen und ist uns auch persönlich ein Freund geworden.

Leider war in diesem Jahr die Teilnehmerzahl aus Deutschland etwas geringer als in den Vorjahren, Krankheit hatte einige bisher regelmäßige Teilnehmer noch kurzfristig zur Absage gezwungen. Vier der deutschen Teilnehmer betätigten sich wieder als Referenten, hinzu kamen weitere vier aus Danzig, wobei Prof. Dr. Januszajtis mit seinem schier unerschöpflichen Wissen über die Geschichte Danzigs sich wieder mehrfach engagierte. Die Verantwortung für die spirituelle Ausrichtung der Tagung trug diesmal allein Pater Diethard Zils OP, der zudem auch wieder als Simultan-Dolmetscher während der ganzen Tagung fungierte. Mit Freude wurde auch erneut die Anwesenheit von Prälat Johannes Goedeke aufgenommen, der inzwischen seinen 90. Geburtstag feiern konnte. Der Anteil der Teilnehmer aus Danzig und Umgebung blieb auch in diesem Jahr konstant bei ca. 40



11. Deutsch-polnische Studientagung in Danzig vom 8. bis 15. Mai 2004

Blick durch das Langgasser (Goldene) Tor in die Langgasse.

hauses, womit nach zweimaliger Unterbrechung eine 1997 bei den Studientagungen begonnene Veranstaltungsreihe literarischer Abende fortgeführt wurde.

In dieser haben sich nach einander zunächst polnische Autoren aus Danzig, dann aber auch zwei deutsche Autoren mit Lesungen aus ihren Werken vorgestellt, und zwar 1997 Stefan Chwin, 1998 Paweł Huelle, 1999 Zbigniew Zakiewicz, 2000 Ursula Matenaer aus Bocholt mit einem deutsch-polnischen Kinderbuch und 2002 Henryk Bereska aus Berlin mit deutsch-polnischer Lyrik. Diesmal war es der renommierte Professor für Polonistik an der Universität Danzig, zugleich aber auch außerordentlich fleißige und erfolgreiche Schriftsteller und Erzähler Dr. Jerzy Samp, der sein gerade in deutscher Sprache erschienenenes Danziger Sagenbüchlein mit dem Titel „Eine Nacht auf der Speicherinsel“ vorstellte, das von Peter Oliver Loew übersetzt, eingeleitet und mit Quellenangaben und Kommentaren versehen wurde.

In erprobter Weise hatte dann jeder der folgenden fünf „Arbeitstage“ im Rahmen des Gesamthemas wieder seine eigene thematische Ausrichtung. Es begann am Montag, 10. Mai, mit dem Leitgedanken „**Historisches Zentrum**“, unter dem am Vormittag Prof. Dr. Andrzej Januszajtis zwei grundle-

Danzig: Zentrum am Mare Balticum – Historische Verflechtungen – Europäische Perspektiven

Personen, sowohl aus dem „Bund der deutschen Minderheit“ als auch aus der „Gesellschaft Polen-Deutschland“, wobei deren Vorstandsmitglieder sich wieder tatkräftig an der Organisation beteiligten. Außerdem gab es wieder eine Reihe von interessierten Gästen bei den kulturellen Abendveranstaltungen, insbesondere beim Konzert in der St. Brigittenkirche.

Die am 1. Mai 2004 erfolgte EU-Osterweiterung eröffnet für Polen – das größte der beigetretenen Länder – weitreichende Perspektiven. Dabei wird der Ostseeraum eine gewichtige Rolle spielen, zumal hier schon lange zwischen den Anrainerstaaten eine nachhaltige Zusammenarbeit besteht, die auf Jahrhunderte alter Tradition beruht. Diese historischen Verflechtungen – insbesondere in Hinblick auf das Zentrum Danzig am Mare Balticum – und ihre Bedeutung für die Gegenwart und die europäische Zukunft zu verdeutlichen, war Aufgabe der 11. Studientagung, die sich thematisch mit ihren Veranstaltungen auch in die von der Stadt Danzig im Mai 2004 durchgeführten „Europäischen Wochen“ einbrachte.

Nach der schon traditionellen Begrüßung der angereisten deutschen Teilnehmer am Samstagabend, 8. Mai, durch einige Vertreter der beiden Partner-Gemeinschaften in Danzig und dem anschließenden gemeinsamen Abendessen folgten am Sonntagmor-

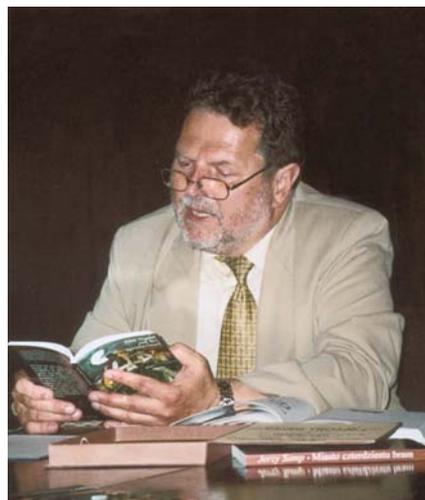
gen wie gewohnt die offizielle Eröffnung der Tagung und der Eröffnungsgottesdienst, diesmal nicht in der St. Trinitatiskirche wegen der dort stattfindenden Bauarbeiten, sondern in der an ihrer Ostseite angebaute spätgotische St. Annenkapelle, wie stets in Gemeinschaft gefeiert mit der polnischen Gemeinde, konzelebriert von Pater Roman Deyna gemeinsam mit Msgr. Johannes Goedeke, Msgr. Prof. Dr. Edmund Chrzanowski und dem Pfarrer der Gemeinde, sowohl in polnischer als auch teilweise in deutscher Sprache.

Der Sonntagnachmittag gab Gelegenheit, eine geistige Brücke vom Mare Balticum zum Mare Mediterraneum zu schlagen: im Grünen Tor fand eine „**Leonardo da Vinci-Ausstellung**“ statt mit Entwürfen und ausgezeichneten Modellen der technischen Erfindungen des großen europäischen Universalgenies.

Der Tag schloss mit einem **Autoren-Abend mit Prof. Dr. Jerzy Samp** (Foto rechts) im Saal des Altstädtischen Rat-

gende Vorträge hielt, und zwar zu den Themen „*Der historische Raum um das Mare Balticum*“ und „*Danzig als Seemacht zur Zeit der Hanse*“. In seinem ersten Referat untersuchte er insbesondere die Frage nach den Gemeinsamkeiten in der Kultur der Länder in der Ostseeregion als Grundlage von Verständigung und Zusammenarbeit, im zweiten schilderte er den Aufstieg Danzigs zur Hauptseemacht innerhalb der Hanse zur Zeit der Oberhoheit der polnischen Könige.

In seinem Referat „*Russisches Interesse an Danzig im Zarenreich*“ schlug dann am Nachmittag Gerhard Erb – in Danzig geborener und heute in Düsseldorf lebender Osthistoriker – den geschichtlichen Bogen ins 18. und 19. Jahrhundert, als zunächst im Zusammenhang mit dem Nordischen Krieg (1700–1721) und dann im Zuge der französischen Besetzung Danzigs unter Napoleon die Stadt in die Interessenssphäre der Zaren geriet.



Am Montagabend waren wir erneut zu Gast im Herder-Centrum. „*Vom Glanz der Städte: Kunst und Musik in den Ostseestädten Danzig, Königsberg, Riga*“ stand auf dem Programm, eine audiovisuelle Darstellung der Blütezeit der drei Städte, gemeinsam gestaltet von der Musikwissenschaftlerin Viola Nitschke-Wobbe M.A. und dem Architekten und Kunsthistoriker Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke. In der Kombination von Sprache, Bild und Klang wurde – exemplarisch aufgezeigt an den drei kulturträchtigen Metropolen – der seit Jahrhunderten währende verbindende kulturelle Reichtum des Ostseeraums deutlich, der uns durch die EU-Osterweiterung näher gerückt ist.

„*Kirche in der Zeit*“ hieß das Leitwort des Dienstags, 11. Mai, unter dem drei Aspekte zur Geltung kamen: zum einen wurden am Vormittag zwei wichtige Kapitel der Kirchengeschichte des Ostseeraumes dargestellt, zum anderen am Abend in einer Gedenkveranstaltung ein leidvolles bis heute in Polen kontrovers diskutiertes Thema der jüngsten Geschichte der Kirche Danzig behandelt. Zuerst sprach Prof. Dr. Tadeusz Bach, Historiker am Danziger Priesterse-

gen beider Konfessionen als Gottesdienstraum diente – eine Veranstaltung zum Gedenken an dessen Tod vor 40 Jahren am 5. März 1964 in Düsseldorf statt. Gerhard Erb hatte es übernommen, zum ersten Mal in Danzig in deutscher Sprache über das Wirken des Bischofs von 1938 bis 1945 zu referieren, das im Spannungsfeld zwischen seinem unbeirrten Bemühen um die Aufrechterhaltung der Seelsorge in den Diözesen Danzig und Kulm und dem diesem entgegen stehenden verbrecherischen totalitären Machtanspruch der Nationalsozialisten stand. Im kommunistischen Polen brachte es Bischof Dr. Splett 1946 die Verurteilung zu langjähriger schwerer Kerkerhaft mit physischer und psychischer Folter ein, nach seiner 1956 erfolgten Freilassung wurde es von Papst Pius XII. jedoch als das eines „Bekennerbischofs“ gewürdigt. Es war ein außerordentlich beeindruckender Vortrag, der von den deutschen und polnischen Zuhörern mit großer Anteilnahme aufgenommen wurde.

Mit dem Thema „*Brückenbau*“ war die Tagung dann am Mittwoch, 12. Mai, inhaltlich in der Gegenwart angeht: Am Vormittag wurden in zwei Referaten die vielfältigen Verknüpfungen Danzigs in Wirtschaft, Handel, Kultur und Wissenschaft im Ostseeraum und

darüber hinaus deutlich. Jolanta Murawska, Hanse-Beauftragte der Stadt, sprach zunächst über „*Die Städtepartnerschaften Danzigs*“ – es sind derzeit 15 – und die Bedeutung des in diesem Zusammenhang außerordentlich wichtigen Bundes der „Hanse der Neuzeit“, der 1980 gegründet wurde und dem inzwischen über 200 Städte angehören. Es schloss sich ein Vortrag



Gesprächsforum (von links): Jolanta Murawska, Pater Roman Deyna, Prof. Dr. Andrzej Januszajtis und Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke.

von Prof. Dr. Andrzej Januszajtis über „*100 Jahre Technische Hochschule Danzig*“ an. 1904 von Kaiser Wilhelm II. gegründet, hat die TH Danzig bis zum Jahr 1945 als einzige im nordostdeutschen Raum eine gewichtige Rolle für die Ingenieur-Wissenschaften gespielt. Nach dem Krieg von den Polen als Technische Universität weitergeführt, genießt sie im Jubiläumsjahr nicht nur in Polen einen außerordentlichen Ruf und ist in wissenschaftlichem Austausch mit vielen Instituten in Europa.

Am Nachmittag diskutierten dann in einem Gesprächsforum unter dem Thema „*Brückenbau im Ostseeraum – europäische Perspektiven*“ Jolanta Murawska, Prof. Dr. Andrzej Januszajtis und Pater Roman Deyna unter der Gesprächsleitung von Dipl.-Ing. Gerhard Nitschke. Ausgehend von den am Vormittag vorgetragenen Informationen wurden die Chancen erwohnen, die sich durch die vollzogene EU-Osterweiterung für eine Intensivierung des „*Brückenbaus*“ ergeben. Pater Roman brachte als Leiter des Maximilian-Kolbe-Hauses dabei seine langjährigen Erfahrungen mit den bereits bestehenden Jugend-Kontakten ein. Sicher ist wohl, das deren Ausbau unter den neuen Bedingungen nun möglich wird, für das



Zuhörer beim Vortrag im Maximilian-Kolbe-Haus.

minar, über „*Die Christianisierung der Baltischen Länder*“. Beginnend mit dem Apostel des Weichsellandes, dem hl. Adalbert, führte er die Zuhörer in einem profunden Referat durch die Missionsgeschichte der Länder am Südostufer des Mare Balticum. Es folgte dann ein Vortrag von Pater Diethard Zils OP über „*Die Reformation im Ostseeraum*“, in dem vor allem deutlich wurde, welchen erheblichen gesellschaftspolitischen und kulturellen Wandel die nach der frühen Reformation des Ordenslandes alsbald auf den gesamten Raum übergreifende „neue Lehre“ hervorrief.

Nach dem zur freien Verfügung stehenden Nachmittag versammelten sich am Abend die Zuhörer in der St. Annenkappelle. Unter dem Thema „*Dr. Carl Maria Splett – Bischof von Danzig in schwerer Zeit*“ fand in diesem dem Anlass sicher angemessenen sakralen Raum – der in seiner langen Geschichte mehrfach wechselnd deutschen und polnischen Gläubi-

Heilige Messe in Nenkau (von links): Msgr. Goedeke, Pater Zils, Pfarrer Kabat und Pfarrer Knobel.



Zusammenwachsen Europas aber auch unabdingbar ist.

„Brückenbau“ in ganz konkreter Weise wird vom Adalbertus-Werk in Danzig seit vielen Jahren praktiziert, sein Symbol ist die Dorotheenkirche in Danzig-Nenkau, deren von ihm mitfinanzierter Bau sich immer mehr der Vollendung nähert.

So klang dieser Mittwoch – wie bei jeder Studientagung in Danzig – wieder aus mit der gemeinsam gefeierten *Hl. Messe für Frieden und Versöhnung* und der anschließenden Begegnung in der Dorotheen-Gemeinde. Am Altar standen Pfarrer Kabat, Msgr. Goedeke, Pfarrer Knobel und Pater Zils, der auch die Predigt hielt. Niemand konnte ahnen, dass es unsere letzte Begegnung mit Pfarrer Knobel war, der schon wenige Tage später starb. Seit der ersten Studientagung 1994 war er ein treuer Begleiter unserer Arbeit in Danzig.

Die Überlegungen vom Mittwochnachmittag wurden am Donnerstag, 13. Mai, unter dem Leitwort „*Perspektiven*“ weitergeführt. Am Vormittag stand erneut auf Einladung von Rat und Präsidium der Stadt



Ratsvorsitzender Bogdan Oleszek.

eine Begegnung mit deren Repräsentanten im „Neuen Rathaus“ an, und zwar unter dem Thema: „*Danzig nach dem 1. Mai 2004: Visionen und Pläne zu Ausbau – Wirtschaft – Kultur*“. Herzlich begrüßt vom Stadtvicepräsidenten Waldemar Nocy und Ratsfrau Elżbieta Grabarek-Bartoszewicz – zu denen im Verlauf des Vormittags auch der Ratsvorsitzende Bogdan Oleszek stieß – erhielten wir ausführliche Informationen über die Planungen der Stadt für die nahe und weitere Zukunft, insbesondere auch im Bereich der ehemaligen Lenin-Werft, wo ein großes Kulturzentrum verwirklicht werden soll.

„*Perspektiven*“ in eine ganz andere Dimension taten sich dann am Donnerstagabend auf, als wir in der überfüllten St. Brigittenkirche ein **Konzert mit amerikanischer geistlicher Musik** – Spirituals und Gospels – erlebten, das auf Einladung des Adalbertus-Werkes der *Chor der Medizinischen Akademie Danzig* gestaltete.

Der Klang der jungen Stimmen, die vitale Gestaltung der geistlichen Gesänge unter der Leitung des dynamischen Dirigenten Jerzy Szarafinski und der historische sakrale Raum – der als Kirche der Solidarność

auch ein Symbol der wiedergewonnenen Freiheit in Polen und Europa geworden ist – bildeten eine künstlerische und emotionale Symbiose, die den Abend zu einem großen Erlebnis machte, und zudem – wie ich in einem kurzen Dankeswort an den Chor sagen konnte – Hoffnungen weckte auf die völkerverbindende friedentiftende Kraft von Glaube und Kunst, getragen von einer neuen Generation in Europa und der Welt.

Der Tradition gemäß steht am Ende jeder Studientagung in Danzig eine ganztägige Exkursion. Sie führte diesmal am Freitag, 14. Mai, an der Westküste der Danziger Bucht hinauf zur Halbinsel Hela und stand unter dem Motto „*Kulturland*“. Erneut begegneten wir hier – wie schon mehrfach während der Vorgängertagungen – der Kaschubischen Kultur in vielfältigen Facetten, die dieses Land in der Umgebung Danzigs seit Jahrhunderten wesentlich mitgeprägt hat. Die historischen Kirchen von Putzig, Heisternest, Hela (heute Fischereimuseum) und Schwarzau in ihrer unterschiedlichen Gestaltung, eingebettet in eine sehr differenzierte Landschaft zwischen der Danziger Bucht und der offenen Ostsee, die Erinnerungsstätten an die ambivalente deutsch-polnische Geschichte des Landes – in der die Kaschuben es oft schwer hatten, zu überleben –, wie auch die allenthalben spürbare tiefe Geborgenheit der dort lebenden Menschen in ihrer Religion und ihrer eigenständigen Kultur und Sprache, all das fügte sich an diesem Tag unter einem strahlend blauen Mai-Himmel zu einem Mosaik zusammen, das den Mitfahrenden wieder bewusst machte, wie reich an Schätzen doch das zusammenwachsende Europa ist, die es zu bewahren gilt.

In Dankbarkeit sowohl für diesen Tag als auch für das Erlebnis der gesamten 11.

Die Teilnehmer der Exkursion vor der Kirche in Schwarzau.



Konzert in der St. Brigittenkirche.

Deutsch-polnischen Studientagung feierten wir dann den Abschlussgottesdienst vor dem gotischen Gnadenbild in der Marien-Wallfahrtskirche zu Schwarzau/Swarzewo. Prälat Goedeke und Pater Zils konzelierten gemeinsam, beide Sprachen kamen erneut in Gebet und Gesang zur Geltung, und ein besonderes Gedenken galt wieder den in der letzten Zeit Verstorbenen aus den Gemeinschaften in Polen und Deutschland.

Es war schon spät, als der Bus wieder in Danzig vor dem Maximilian-Kolbe-Haus ankam. In einer nur kurzen Reflexion wurden noch einmal die Eindrücke dieses Tages und der ganzen Tagung zusammengetragen. Nach der Jubiläumstagung des Vorjahres war auch diese 11. Deutsch-polnische Studientagung – trotz oder gerade wegen der bewussten „*Rückkehr zum Alltag*“ – also zu intensiver geistiger Arbeit ohne Feiern – einerseits ein weiterer Schritt zur Vertiefung des Verhältnisses zwischen den „alten“ und „neuen“ Danzigern, bot aber andererseits darüber hinaus auch wieder eine gewichtige Motivation – ausgehend vom *Zentrum am Mare Balticum* und der stets aufs neue faszinierenden Strahlkraft der Geschichte und Kultur dieser Stadt – den Blick gemeinsam in die europäische Zukunft zu lenken. Dankbar wurde konstatiert, dass auch bei dieser Tagung die guten Beziehungen des Adalbertus-Werkes zu den Repräsentanten von Rat und Präsidium der Stadt Danzig, wie auch zu vielen ihrer Bürger, sichtbar geworden sind und der Hoffnung auf ihre Beständigkeit und weitere Verfestigung Ausdruck gegeben.

Zum 11. Mal gingen die Teilnehmer dann nach dem gemeinsamen Abendessen auseinander, viele in der Hoffnung auf ein Wiedersehen schon bei der Jahrestagung auf der Burg Gemen im August, die anderen bei der 12. deutsch-polnischen Studientagung in Danzig im Juni 2005.

Gerhard Nitschke

Der historische Raum um das Mare Balticum

Prof. Dr. Andrzej Januszajtis,
Danzig



Einleitung. Die Gemeinsamkeit der Kultur im Ostseeraum wird oft bezweifelt. Ob mit Recht? Gewiss kann man in ihr viel Gemeinsames finden. Der Beitritt fast aller Anrainerstaaten der Ostseeregion in die Europäische Union schafft Bedingungen für engere Verbindungen. Die gemeinsamen Wurzeln der Kultur können eine gute Grundlage der Verständigung und Zusammenarbeit der Nachbarvölker bilden. Die Geschichte liefert dafür viele Beispiele.

Ströme und Hafentstädte. Die Haupttransportwege des frühen Mittelalters führten auf oder entlang den Flüssen. Bei deren Mündung in die Ostsee – unmittelbar oder an einem Nebenfluss – entstanden die Hafentstädte – Zentren von Handel und Kultur. Auf solche Weise ist an der Weichsel und Mottlau Danzig gewachsen, an der Oder – Stettin, am Pregel – Königsberg, an der Dwina – Riga, am Wolchow – Nowgorod usw. Andere alte Häfen wuchsen an der Kreuzung der Land- und Wasserwege –

**Stadtansicht von Königsberg
16./17. Jahrhundert.**



Gemeinsamkeit der Kultur als Grundlage der Verständigung und Zusammenarbeit im Ostseeraum

wie Lübeck, Wismar, Reval (Tallinn), in der Nähe der wichtigen Rohstoffe – wie Kolberg, oder an bequemen Buchten und Engen, wie Visby, Stralsund und Kopenhagen.

Ethnische Verhältnisse. Die Mündungsgebiete wurden oft von Fremden besucht. Öfter als anderswo kam es hier zur ethnischen Auswechslung. Die Region der Weichselmündung kann ein Beispiel dafür sein. Im 1. und 2. Jahrhundert nach Christi Geburt ließen sich hier die Goten nieder, deren Aufenthalt u. a. die Steinkreise belegen, am besten erhalten in Odrę – unweit Danzig. Nach ihrer Abwanderung im 4. Jh. kamen die Slawen, obwohl einige Stämme auch schon viel früher hier gewohnt haben mögen. Im 9. Jh. hat Wulfstan, der am Wege nach Truso vorbei segelte, Slawen und Prußen getroffen; die Grenze zwischen ihnen bildete die Weichsel.

Danzig, dessen Anfänge bis in jene Zeit zurück reichen, hatte ursprünglich slawische Bevölkerung, und unterstand seit 980 den polnischen Herrschern. Von seiner damaligen Größe zeugen die nach 1945 durchgeführten Ausgrabungen. Erst letztlich wurden Überreste einer Monumentalkirche aus dem 12. Jahrhundert unter der Markthalle entdeckt. Um 1200 begannen die deutschen Ansiedler hereinzufließen. 1227 bestand schon eine deutschrechtliche Gemeinde, mit dem herzoglichen Schultheiß an der Spitze. 1308 wurde Danzig vom Deutschen Orden mit Gewalt erobert. Am Ende des 14. Jh. stellten die Deutschen die Mehrheit. Als Danzig 1454 unter die polnische Herrschaft zurückkehrte, bildeten die Bewohner deutscher Herkunft 80 bis 90 % der Bevölkerung.

Umgekehrte Prozesse gingen in folgenden Städten vor sich: Kopenhagen (1375 – 20 %

Deutsche), Stockholm (1389 – 50 %, 1525 – 21 %), Riga (1867 noch 43 % Deutsche, 1913 – 13 %, 1935 – 10 %) und in Tallinn (1871 – 34 %, 1910 – 16 %, 1939 – 4,5 %). Ein durch die Deutschen dominierter Stadtrat bestand hier noch bis 1471, in Riga bis 1889. In Danzig war das so bis 1945, als fast alle noch in der Stadt gebliebenen deutschen Einwohner die Stadt verlassen mussten.

In alter Zeit führte die Sprache zu Gemeinsamkeiten von Literatur und Brauchtum. Besonders populär waren an der Ostseeküste die Legenden vom König Artus (Arthur), Schutzherr der ritterlichen und kaufmännischen Bruderschaften von Stralsund bis Riga. Der herrlichste aller Artushöfe wurde in Danzig errichtet, der zweitgrößte war das Schwarzhäupterhaus in Riga.

Das Stadtrecht. Die deutschen Ansiedler brachten ihr Recht mit, besonders in den Städten. Das Beispiel war Lübeck, das sei-



Das Schwarzhäupterhaus auf dem Marktplatz in Riga.

ne Handfeste 1188 erhielt. Es folgten Rostock (1218), Wismar (um 1226), Riga (1226), Danzig (1227), Stralsund (1234), Stettin (1243), Elbing (1246), Reval/Tallinn (1248), Greifswald (1250), Stargard (1253), Kopenhagen (1254), Memel (1254), Kolberg (1255), Visby (um 1260), Dirschau (1260), Köslin (1266), Stockholm (*civitas 1281*, Stadtrecht 1349–1357), Königsberg (1286) usw. Das Stadtrecht war attraktiv wegen der bürgerlichen Freiheit (*die Stadluft macht frei*) und des Privateigentums und brachte den Herzögen festgesicherte Einkünfte.

Handelsverbindungen. Den Ostseehandel betrieben die Kaufleute und Schiffer der Völker, die Zutritt zur See hatten. Im 12. Jh. ging die Vorherrschaft auf diesem Feld an die Deutschen über. Das verdankten sie der Nachbarschaft von Flandern, mit seinen Produktionszentren für Tücher, einem neuen von den Friesen übernommenen Schiffstypus – die größere und schnellere Kogge, mit ausschließlichem Segelantrieb – und größeren Finanzmitteln. Für die Sicher-

heit zur See und den Schutz der gemeinsamen Interessen begannen sie sich früh in so genannten kaufmännischen Hansen zu verbinden. Als erste an der Ostsee wird die um 1160 gegründete Genossenschaft der Gotlandfahrer betrachtet. Nach den kaufmännischen folgten die städtischen Hansen, wie die seit 1264 bestehende Union der Wendischen Städte von Lübeck bis Stralsund. Als Beginn der eigentlichen Hanse nimmt man die Städteversammlung in Lübeck 1356 an. Die hanseatischen Schiffe brachten nach Westen Rohstoffe – Getreide, Holz, Pelze, Eisenerz – und nach Osten hauptsächlich Tuch, Wein und Salz.

Austausch der Kunst. Neben den Rohstoffen und alltäglichen Waren transportierten die Schiffe auch Kunstwerke. Die Entwicklung der Schifffahrt erleichterte die Reisen ihrer Schöpfer. Ein gutes Beispiel bilden die Werke von Bernt Notke (um 1435–1509), welche die Kirchen nicht nur in seiner Geburtsstadt Lübeck, sondern auch in Stockholm, Aarhus und Tallinn zieren. Ein Altar in der Kirche zu Warnemünde von 1475 ist ein Werk eines anonymen Schnitzers aus Danzig. Die astronomische Uhr von Nikolaus Lilienfeld von 1394 in St. Nikolai zu Stralsund ist die älteste erhaltene Uhr der so genannten Baltischen Familie solcher Uhren (Bad Doberan, Lund, Lübeck, Wismar, Stockholm u. a.). Hans Düringer aus Thorn, der 1470 die größte von ihnen in St. Marien zu Danzig errichtet hat, baute später eine ähnliche Uhr (etwas kleiner) in St. Marien zu Rostock.

Die hanseatischen Verbindungen wurden oft ausgenutzt, um die Baumaterialien heranzuschaffen. Auf diese Weise brachte man den Kalkstein für den Sockel der Marienkirche nach Danzig. 1428 bat der Danziger Rat seine *lieben Freunde Bürgermeister und Ratsherren in Reval*, ihm in dieser Angelegenheit zu helfen. Rege Beziehungen zwischen diesen beiden Städten werden auch durch mehrere Danziger Musiker bezeugt, die in dieser Zeit in Reval anwesend waren.

Dynastische Verwandtschaften. Ein Faktor der gemeinsamen Vergangenheit sind die dynastischen Beziehungen unter den Herrschern. Der dänische (und englische) König Knut der Große war Sohn der Swietoslawa, genannt Sigrida Storrada (die Stolze), Tochter des ersten historischen Herrschers Polens, Mieszko I. Eine Nichte des Herzogs Swietopelk II. von Danzig, Margarete, war Königin von Dänemark, Mutter des Erich Klipping und Regentin während seiner Minderjährigkeit. Der König von Schweden, Johann III. Vasa, heiratete die polnische Prinzessin Katharina Jagellonica. Ihr Sohn Sigismund III. wurde König von Polen und Schweden. Obwohl er Schweden verlassen musste, hat er nie auf den schwedischen Thron verzichtet und hinterließ die Ansprüche seinen Söhnen. Das wurde Ursache der Kriege, die der Macht Polens ein Ende gebracht haben, aber auch Schweden so erschöpften, dass es nach dem Eintritt Russlands auf die Baltische Bühne aufhörte, im Streit um das *dominium maris* eine Rolle zu spielen.

Kultureinwirkungen. Dynastische Beziehungen wie auch Kriege hatten Einfluss auf den Kulturaustausch. Katharina Jagellonica lebte mit ihrem Mann im Schloss zu Åbo (Turku) und hat dort aus ihrer Geburtsstadt Krakau die italienische Renaissance eingeführt, die später in Schweden der niederländischen Renaissance gewichen ist. Von den Wänden der Jagellonischen Kapelle im Dom zu Uppsala, wo sie begraben liegt, schauen die Panoramen von Krakau und Stockholm herunter.

Das Denkmal für Johann III. in demselben Dom wurde von Sigismund III. in Danzig bei dem Bildhauer Wilhelm van dem Blocke bestellt. Das Werk war 1594 vollendet, aber die schwedischen Stände, damals im Streit mit dem König, wollten es nicht bezahlen. Es blieb im Danziger Zeughaus bis zum Jahr 1782, in welchem es der schwedische König Gustav III. gekauft hat. Auf seine Aufstellung im Dom musste man bis



Hl. Georg (1487), Plastik von Bernt Notke aus Lübeck in der Nikolaikirche zu Stockholm.

1818 warten. Das Grabdenkmal der Familie Bielke im Dom zu Linköping ist ein Werk desselben Meisters.

Eine andere Geschichte hat der Hauptaltar im Dom zu Roskilde. Er wurde 1560 in Antwerpen angefertigt. Der lokalen Tradition nach sollte er nach Danzig kommen, aber als das Schiff bei Helsingör lag, wo man Zoll zu entrichten hatte, gab der Kapitän einen geringeren Wert an, um weniger zu zahlen. Nach damaligem Recht gab das den Zöllnern die Möglichkeit, den Altar für den angegebenen Preis zu kaufen und der dänische König ließ ihn in Roskilde aufstellen.

Andere Werke kamen als Kriegsbeute über die Grenzen. Auf diese Weise kam nach Uppsala eine große Glocke aus Thorn. Das nahe Skokloster besitzt einen Altar, eine Kanzel und eine kleine Orgel aus Oliva. Ein Kunstwerk, das Polen, Deutschland und Russland kulturell verbindet, ist das berühmte Bernsteinzimmer, durch Danziger Meister geschaffen nach dem Entwurf von

Andreas Schlüter, einem der größten Künstler des europäischen Barock, Hofbildhauer der Könige von Polen und Preußen und des Zaren Peter dem Großen. Auch dieses wechselte seinen Platz zwischen Berlin, Königsberg und Zarskoje Selo, um im letzten Krieg verborgen oder zerstört und letztlich wiederhergestellt zu werden.

Viele aus Danzig ausgeführte Objekte – Glocken, Altäre, der berühmte Paramentenschatz von St. Marien u. a. – befinden sich heute noch in der Bundesrepublik Deutschland, trotz der bekannten Konvention der UNESCO über die Rückführung der während des Krieges verschleppten Kunstwerke an ihre alten Plätze. Das betrifft auch einige Kunstwerke aus dem Baltikum und die in die russischen Museen und Archive überführten Kulturgüter.

Verwandtschaft der Architektur. Bummelnd auf den Straßen der Ostseestädte kann man eine deutliche Stilverwandtschaft der alten

Bauten beobachten. Das verdankt man der gegenseitigen Einwirkung derselben europäischen Stilrichtungen und dem Austausch ihrer Schöpfer. Wie überall wurden die frühesten Kirchen aus Holz, dann aus Stein gebaut, aber seit der 2. Hälfte des 12. Jhs. beginnt die Epoche des Backsteins. Eine wichtige Rolle spielten dabei die Zisterzienser, deren erste Klöster in der Ostseeregion in Schweden und Dänemark entstanden, erst später in Deutsch- und Polnisch-Pommern. In der Bauweise der Kirchen von Wismar, Rostock, Stralsund und Riga kann man den Einfluss der französischen Kathedralen sehen (übermittelt über St. Marien in Lübeck), ähnlich war es in Aarhus und Malmö. Einen eigenen Weg haben die Erbauer der Danziger Marienkirche gewählt, der größten Backsteinkirche der Welt,

die hier das Hallensystem ausgenutzt haben, mit den ins Innere eingezogenen Stützpfeilern. Man soll auch die Regel der heiligen Birgitta erwähnen, sichtbar ausgedrückt in der Architektur ihrer Ordenskirchen in Vadstena, Danzig, Reval u. a.

Gemeinsame Heilige. Der Heiligenkult hat auch eine Verbindung geschaffen. Wie in der ganzen christlichen Welt, verehrte man besonders die zwölf Apostel und vierzehn Nothelfer. Populäre Schutzpatrone der Kirchen waren – außer Sancta Maria – Heilige wie Nikolaus, Katharina, Petrus, Johannes, Jakobus usw. Die Hospitalkirchen widmete man dem Heiligen Geist, St. Georg, St. Gertrud, Hl. Leichnam usw. Unter den lokalen Heiligen soll man Olaus (Olav) erwähnen, mit Kirchen in Reval, Danzig (Weichselmünde) u. a., Erich (in Danzig und Uppsala) und Birgitta, besonders populär in Danzig, wo das erste Kloster ihres Ordens (außer Schweden) 1394 gegründet wurde.

Niederländische Einflüsse. Nach dem Sieg der Reformation in der ganzen Ostseeregion begannen hier Flüchtlinge aus den Niederlanden hereinzufließen und neue Ideen

zu bringen. Eine davon war die niederländische oder flämische Renaissance, auch Manierismus genannt. Zuerst wurde sie in den königlichen Residenzen und Großstädten eingeführt (in Danzig um 1550).

Der bedeutendste Architekt war hier Anthoni van Obberghen aus Mechelen, Schöpfer des berühmten Hamlet-Schlusses in Helsingör. Jedes seiner Werke in Danzig, mit dem Großen Zeughaus an der Spitze, zeichnet sich durch die niederländische Ornamentierung, malerische Farbigkeit und Meisterschaft in der freien Behandlung der Symmetrieregeln aus. Neben ihm wirkten Wilhelm und Abraham van dem Blocke, früher in Königsberg tätig, für kurze Zeit auch Hans Vredeman de Vries, Autor der populären Musterbücher. Ihr Einfluss ist auch in Riga, Reval und Stockholm sichtbar, in Schweden war auch Adolph Boy Vertreter des neuen Stils. Von der anderen

der Naturhistorischen Systematik Karl Linné besucht. Heinrich Kühn aus Danzig war Mitglied der Russischen Akademie der Wissenschaften in Petersburg. Es bestand eine rege Zusammenarbeit zwischen den alten Universitäten (Rostock 1419, Greifswald 1456, Uppsala 1477, Kopenhagen 1479, Königsberg 1544, Danziger Akademisches Gymnasium 1580 usw.), wie auch wissenschaftlichen Akademien und Gesellschaften, z. B. die 1742/1743 gegründete Naturforschende Gesellschaft in Danzig. Die ältesten wissenschaftlichen Bibliotheken besitzen Danzig (gegründet 1596) und Uppsala (1620).

Musik. Auch hier kann man viele Beispiele ähnlicher Strömungen und vereinigenden Personalitäten finden. Eine der bedeutendsten war Kaspar Förster aus Danzig, tätig auch in Hamburg und Kopenhagen, Autor schöner Musikstücke, deren Handschriften

am Zuiderzee stammten die Glockenspiele in Kopenhagen (1736), Danzig (St. Katharinen 1738) und Petersburg (1758). Die beiden teilweise zerstörten Danziger Glockenspiele sind nach dem letzten Krieg durch herrliche neue ersetzt worden: auf St. Katharinen (mit 49 Glocken) und auf dem Rathaus (37 Glocken), alle in Holland gegossen. Historische Musik wird hier auch heute noch gespielt.

Schlussbemerkungen. Wie wir gesehen haben, bestehen viele gemeinsame Wurzeln der kulturellen Traditionen der Länder und Städte um die Ostsee. Genügt das, um heute von einer gemeinsamen Kultur zu sprechen? Die Antwort muss leider negativ sein. Trotz der zahlreichen Verbindungen unter den Bewohnern unserer Region, hat die Entwicklung im 20. Jahrhundert die Unterschiede eher vertieft. In West- und Ostpreußen ist die Bevölkerung beinahe komplett ausgewechselt worden. Das Kulturbild wird dort durch die nationale Kultur beherrscht, obwohl in verschiedenem Grade. Die Schrecklichkeiten des Krieges, von Nazideutschland angefangen und grausam geführt, verursachten Schock und Unwillen gegenüber allem, was deutsch gewesen war. Am stärksten kann man das im russischen Teil von Ostpreußen beobachten, was sogar in den Ortsnamen ausgedrückt wird, z. B. Kaliningrad statt Königsberg oder eines gleichbedeutenden russischen Ausdrucks. Die Versuche, an alte Traditionen anzuknüpfen sind dort selten und manchmal mit unangenehmen Folgen verbunden. Die stärkste Anlehnung an die Geschichte hat man in Danzig vorgenommen, besonders durch den herrlichen Wiederaufbau der zerstörten Innenstadt, und hier kann man einigermaßen von der Kontinuität der Kultur sprechen, wenn auch nicht so natürlich wie z. B. in Schleswig-Holstein, Mecklenburg-Vorpommern. Mit einer ununterbrochenen Kontinuität haben wir es in Skandinavien zu tun, aber auch dort kann man einige Vorurteile finden, z. B. gegen die hanseatische Tradition. Die Litauer, Letten und Esten pflegten bisher fast ausschließlich die nationalen Traditionen, obwohl sich jetzt darin etwas zu ändern beginnt.

Allerdings scheint es nach unserem Beitritt zur Europäischen Union Bemühungen wert zu sein, neben der notwendigen Sorge um die nationale Kultur, auch auf alles, was uns in der Vergangenheit verband, zurückzuschauen und uns um die Bau- und Kunstdenkmäler, die Bücherbestände der Bibliotheken, die Archivurkunden, die alten Leistungen in der Musik und Literatur zu sorgen. Dabei wäre es sehr wichtig – nicht nur für den Forscher – alles was durch den letzten Krieg verschleppt wurde, an seine ursprüngliche Stelle zurückzuführen, damit man die Danziger Kulturgüter und geschichtlichen Quellen in Danzig, die Rigaer in Riga usw. bewundern und studieren könnte. Auf ihrem altbewährten Platz werden sie den größten Wert haben und am wirksamsten über die alte Kultur sprechen. Sie sind ein äußerst wertvolles Erbe – der gemeinsame Teil – unserer Ostseeidentität.



Großes Zeughaus in Danzig.

Seite hat die mehr als 160 Jahre dauernde Zugehörigkeit zu Schweden auch manche Spuren in der Kunst und Architektur Mecklenburg-Vorpommerns hinterlassen.

Wissenschaftliche Beziehungen. Die Ostseeregion gedieh durch wissenschaftliche Persönlichkeiten, deren Zusammenarbeit auch ein Faktor der kulturellen Tradition bildet. Wichtige Entdeckungen reizten Gemüter, erweckten den Willen aktiv zu sein und die Leistungen fortzusetzen. Die Arbeiten von Tycho Brahe waren dem Danziger Astronom Johann Hevelius bekannt, der mit damals unerhörter Genauigkeit die Positionen der 1.564 Fixsterne festgestellt hat. Die Kontinuität drückt sich sogar in den Namen der Sternwarten aus: „Uranioborg“ von Tycho und „Stellaeburgum“ von Hevelius. Ein anderer Wissenschaftler aus Danzig, Daniel Gabriel Fahrenheit, Begründer der modernen Thermometrie, arbeitete in Kopenhagen zusammen mit Ole Rømer. In Amsterdam wurde Fahrenheit vom zukünftigen schwedischen Schöpfer

in Uppsala aufbewahrt werden. Ein anderer Danziger Musiker, Valentin Meder, Leiter der Ratskapelle (wiedererstanden nach dem letzten Krieg als *Cappella Gedanensis*), wirkte vorher in Reval, nachher in Königsberg und zuletzt in Riga. Unter seinen Werken finden wir die Suite *Der Polnische Pracher* mit Zitaten aus der polnischen Volksmusik, und die Oper *Die beständige Argonia*, dem schwedischen Königspaar gewidmet. In der schwedischen Volksmusik sind die polnischen Nationaltänze unter dem Namen *Polsk* bis heute populär.

Ein gemeinsames Band zwischen den Ostseeländern ist die Popularität der Glockenspiele. Man hat sie aus den Niederlanden eingeführt, am frühesten in Danzig. Bis zum letzten Krieg spielte der *singende Turm* des Rechtstädtischen Rathauses die alten Weisen auf 14 holländischen Glocken von 1560. Das nächstfolgende Glockenspiel von 16 Glocken kam 1621 auf den Schlossturm in Frederiksborg. Die durch die berühmten Hemony's in Amsterdam 1665 gegossenen Glocken erklangen auf der Gertrudkirche in Stockholm. Von Nikolaus Derck in Hoorn



Danzig als Seemacht zur Zeit der Hanse

Prof. Dr. Andrzej Januszajtis,
Danzig

Keim der Hanse war der 1256 bis 1264 entstandene Bund der wendischen Städte (d. h. der ehemaligen slawischen): Lübeck, Wismar, Rostock und Stralsund nebst Hamburg und Lüneburg. Sein Hauptziel war der gemeinsame Schutz der Interessen – insbesondere des Handels – und die Bekämpfung der Piraten. Als formelle Geburt der eigentlichen Hanse kann der Städtetag in Lübeck 1356 betrachtet werden. Der Name kommt vom gotischen Wort *hansa* her, das eine *bewaffnete Schar* bedeutet. Zuerst wurde er am Anfang des 13. Jahrhunderts gebraucht für die Genossenschaft der flämischen Kaufleute, und 1267 wurde so eine Genossenschaft der norddeutschen Kaufleute bezeichnet. Seit dem Tag im Jahr 1356 sprach man nicht mehr von der *Hanse der Kaufleute* sondern von der *Hanse der Städte*. In der Zeit der größten Blüte gehörten um 70 aktive Städte und über 100 andere zu ihr, die jedoch keine größere Rolle spielten.

Was war die Hanse? Wie es die Hanseaten selbst erklärten (1469) war das keine *societas*, kein *collegium* und keine *universitas*... , sondern die *Hansa Theutonica* ist ein festes Bündnis von vielen Städten, Orten und Gemeinschaften zu dem Zwecke, dass die Handelsunternehmungen zu Wasser und zu Land den erwünschten und günstigen Erfolg haben und das ein wirksamer Schutz gegen Seeräuber und Wegelagerer geleistet werde. Weiter wird das Verhältnis zu den Behörden erläutert: *Die Hansa Theutonica* wird nicht von den Kaufleuten geleitet, sondern jede Stadt und jeder Ort haben ihre eigenen Herren und ihre eigene Obrigkeit, durch die sie regiert werden. Denn die *Hansa Theutonica* ist ... nichts anderes als eine Art Bünd-

Älteste Ansicht von Lübeck, Altar der Nikolaikirche zu Reval, 1482.

nis von Städten, das die Städte nicht aus der Rechtshoheit der Herren, die schon früher die Regierung ausübten, herauslöst: sie sind vielmehr diesen Herren in allen Dingen untertänig wie vorher und werden von ihnen regiert. Der Bund hatte nicht einmal ein gemeinsames Siegel. Die höchste Macht war die allgemeine Versammlung (Städtetag), die man der Notwendigkeit gemäß einberief. Für Ungehorsam drohten Sanktionen, von einer Geldbuße bis zum Ausschluss aus dem Bund. Der Bund war in drei, später in vier Städtegruppen eingeteilt, den so genannten Vierteln.

Der losen Organisationsform ungeachtet wurde die Hanse eine wirtschaftliche und politische Macht. Die Rolle der ausländischen Vertretungen wurde durch die exterritorialen Kontore in Brügge (später Antwerpen), London, Nowgorod und Bergen erfüllt. Die Städte unterhielten auch eine Fischereistation in Falsterbo (auf Schonen). In den von der Hanse geführten Kriegen gegen Dänemark und England nahmen sie mit der Zustimmung ihrer aktuellen Herrscher teil. Am wichtigsten war die ökonomische Zusammenarbeit, die man insbesondere im Bereich von Gesetzen, Vorschriften und der Währung anstrebte. Gegenseitige Ermäßigungen von Gebühren wurden eingeführt und die Konkurrenz gemeinsam bekämpft. Der hanseatische Handel reichte von Portugal und Spanien bis Russland, Finnland

Stapellauf einer Kogge in Danzig.

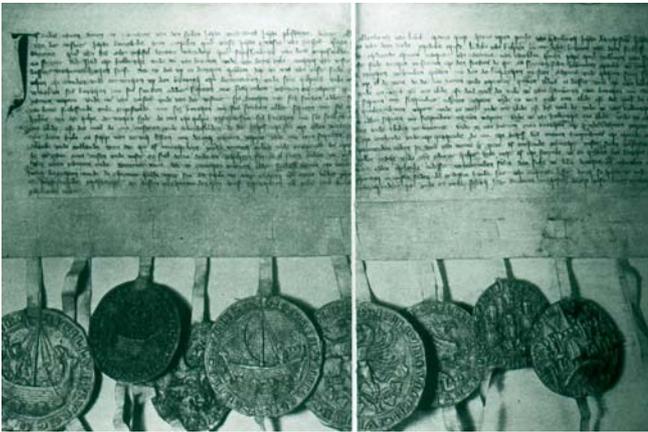


und Island. Das Ende des Glanzes der Hanse wurde u. a. eingeleitet durch die neuen Schifffahrtsrouten nach der Entdeckung Amerikas.

Seit 1361 sandte Danzig seine Vertreter auf die Hansetage. 1494 stand es an der Spitze des preußischen Viertels, zu dem auch Thorn, Elbing, Braunsberg, Kulm und Königsberg gehörten. Eine Zeit hindurch unterhielt es auch sein eigenes Kontor in Kowno. Als eine Stadt, die seit 1454 zu Polen gehörte, hatte es besondere Rechte – es konnte z. B. auch Nichthanseaten als Bürger annehmen und wider das anderswo geltende Verbot Schiffe für sie bauen. In der Fischereistation in Falsterbo erfüllten die Danziger in der Regel die Funktion der Vögte. Die Mitgliedschaft im Bund war günstig für die Entwicklung der Stadt, deren Blüte jedoch in die Zeit des Niedergangs der Hanse fiel. Quelle des Reichtums war der große Überseehandel – uraltes Tätigkeitsgebiet der hansischen Kaufleute.

Zum Seehandel braucht man Schiffe. Danzig hat sie besessen, gebaut und renoviert seit den Anfängen seiner Geschichte. Sein ältestes Wahrzeichen war eine Kogge, die bis zu 100 Tonnen Last tragen konnte. Das Stadtsiegel Danzigs vom 13. Jahrhundert zeigt – zum ersten Mal an der Ostsee – eine Kogge mit Heckruder und Wehrkastellen. Die Mastspitze wird von einem Kreuz geziert, dem Zeichen des Gottesfriedens, das später – verdoppelt – ins Stadtwappen eingegangen ist. Wie die Historiker berechnet haben, fuhren 1422 unter dem Banner von Danzig mindestens 220 Schiffe. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts wuchs diese Zahl noch weiter. In dem vor 550 Jahren begonnenen 13-jährigen Krieg stellte Danzig insgesamt 120 Schiffe, die der Ordensflotte schwere Schläge beigefügt haben.

1669 hörte die alte Hanse auf zu bestehen. 1980 fand der erste Tag der so genannten „Hanse der Neuzeit“ statt. Es ist eine Genossenschaft von über 100 Städten von Venedig bis Helsinki, die an alles anknüpft, was im alten Hansebund gut gewesen war: wirtschaftliche und kulturelle Zusammenarbeit, Traditionspflege und Entwicklung des Bewusstseins der Gemeinsamkeit. Seit 1997 gehört zu ihr auch Danzig. Der Hansetag, der hier aus dem Anlass des Stadt-



Urkunde von 1361, Kriegsbündnis der Hanse gegen Dänemark.

millenniums veranstaltet wurde, war ein großes Fest und eine eindrucksvolle Vorstellung des Erbes der Städte, verbunden durch die gemeinsame Europäische Idee, die aber ihre nationale Identität behalten. Der Beitritt Polens zur Europäischen Union hilft, diese Traditionen enger zu einander zu rücken, zum gemeinsamen Nutzen. War Danzig zur Zeit der Hanse wirklich eine Seemacht? Sicher nicht vom Anfang an. Als es zum ersten Mal den Ratsherr Gotschalk Nase als seinen Sendeboten zu einer hansischen Versammlung nach Greifswald schickte, stand es wirtschaftlich noch hinter Thorn und Elbing zurück. Die gleiche Bedeutung wie sie hat es erst etwa um 1370 erreicht, um am Anfang des nächsten Jahrhunderts alle andere Städte des Ordenslandes zu überflügeln.

Seit dem Beitritt zur Hanse nahm Danzig an allen ihren wichtigen Angelegenheiten teil. Schon 1361 musste es gleich den anderen für die gemeinhanseatischen Interessen das Pfundgeld entrichten. Nach 1367 brachten sechs preußische Städte zum Krieg gegen Dänemark 5 Koggen und 500 Bewaffnete auf. Man kann annehmen, dass Danzig mindestens eine Kogge und 100 Bewaffnete stellte. 1368 und 1369 war der Anteil der preußischen Städte am Pfundgeld 3.090 Mk. Lübis, davon etwa ein Drittel der von Danzig. 1390 stammten zwei Drittel des preußischen Pfundzoll von den in Danzig ein- und auslaufenden Schiffen, 1396 sogar drei Viertel.

Auch an der Vermittlung zwischen der um die schwedische Krone streitenden dänischen Königin Margarete und dem Herzog Albrecht von Mecklenburg war Danzig beteiligt. 1395 nahmen die sieben Hansestädte Lübeck, Stralsund, Greifswald, Thorn, Elbing, Danzig und Reval die schwedische Hauptstadt Stockholm auf drei Jahre in Pfandbesitz. Von der ganzen 140 Mann starken hanseatischen Besatzung haben die preußischen Städte 70 gestellt, davon 20 aus Danzig nebst dem Hauptmann Hermann von der Halle – einem der drei Oberhäupter. Der damals in Danzig erhobene Pfundzoll betrug 375 1/2 Mark, in allen anderen preußischen Städten zusammen 151 Mark. In derselben Zeit hatten die Hansestädte zur Bekämpfung der Seeräuber auf der Ostsee (so genannte Vitalienbrüder)

eine Flotte von elf größeren und vielen kleineren Schiffen mit 1.000 Mann geschickt. Auf die preußischen Städte entfielen 4 Kriegsschiffe mit 350 Mann Besatzung, wovon Danzig 140 Mann, Thorn und Elbing je 80, Königsberg und Braunsberg je 50 aufbrachten. Das Ende der Seeräuberei brachte jedoch erst 1398 die Eroberung von Gotland, wozu man unter der Führung des Deutschen

Ordens 40 Schiffe mit 2.000 Gewappneten senden sollte. Von den 400 Mann, die die preußischen Städte zu stellen hatten, entfielen 160 auf Danzig. Tatsächlich hat man zweimal mehr gestellt.

Wie groß die Macht Danzigs auf See war, zeigte sich am besten während des 13-jährigen Krieges. 1454 warf die Stadt die Oberhoheit des Deutschen Ordens ab und unterstellte sich dem Polenkönig Kasimir Jagello, der das ganze Ordensland ins Königreich Polen einverleibt hatte. Die Danziger Schiffe waren es, die den dänischen König wirksam entmutigten, dem Deutschen Orden zu helfen. Drei Schiffe aus Danzig errangen einen glänzenden Sieg am 14. August 1457 bei Bornholm über eine fünffach überlegene Dänisch-Livländische Flotte. Durch die Vermittlung von Lübeck kam es zu einem Waffenstillstand. Der Bürgermeister von Danzig Reinhold Niederhoff wurde vom Polenkönig bevollmächtigt, über den Frieden zu verhandeln. Nach dem bekannten Bericht warf er dem dänischen König vor, dass dieser, ohne den Krieg erklärt zu haben, ihn doch führe. Der König erwiderte: *Habe ich euch zuvor keine Kriegserklärung getan, so kündige ich euch noch jetzo wegen meiner drei Reiche den Krieg an, nämlich dem Könige von Polen und allen seinen*

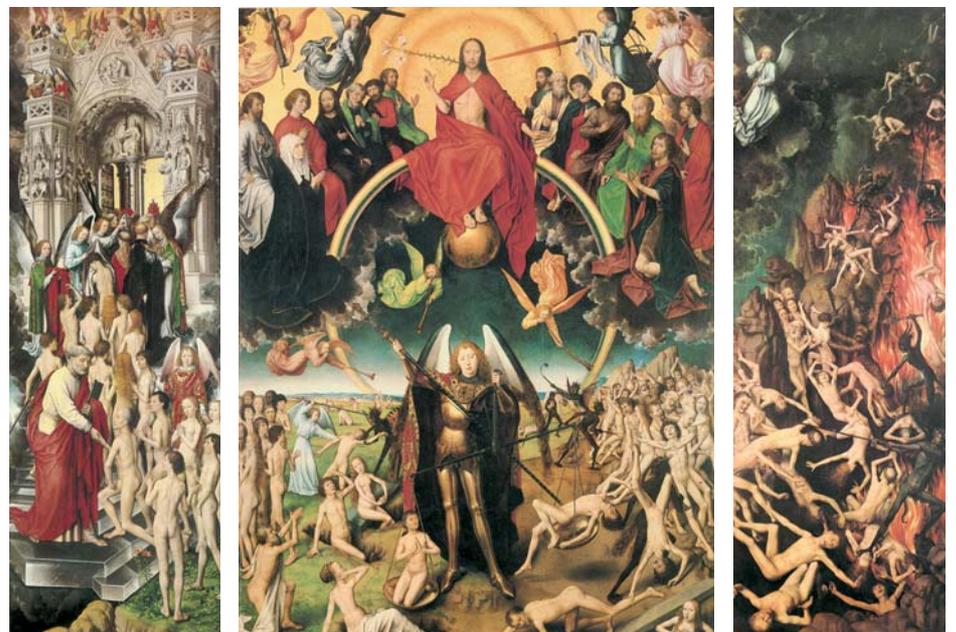
Landen, sonderlich der Stadt Danzig um des Ordens willen, so lange bis sie die Kreuzritter wieder zu ihren Herren aufnehmen. Die Antwort Niederhoffs war würdig: *Und ich, kraft der mir erteilten Vollmacht, wegen meines allergnädigsten Herrn, des Königs von Polen, und aller seiner Lande, sonderlich wegen der Lande Preußen und der Stadt Danzig, kündige entgegen den Krieg an Ew. Königl. Majestät und alle dero Reichen und Landen und sollen Ew. Majestät, da Gott für sei, den Tag nie erleben, dass wir die Tyrannen, die Kreuzritter wieder zu Herren aufnehmen werden.*

Natürlich wurden dadurch die Friedensunterhandlungen unterbrochen, aber im nächsten Jahr kam es zu einem dauerhaften Waffenstillstand mit Dänemark. Und am 15. September 1463 errangen 52 Danziger und Elbinger Schiffe auf dem Frischen Haff einen entscheidenden Sieg über die 44 Ordensschiffe mit 1.500 Mann Besatzung. Alle feindliche Schiffe wurden erbeutet, etwa 550 Mann gefangen genommen. 750 Ordenssöldner fielen im Kampf, 200 sind entkommen.

Die über 300 Jahre dauernde polnische Zeit brachte der Stadt zunächst die größte Blüte. Um 1600 war der Etat von Danzig 35 mal größer als der von Krakau. 1650 zählte die Stadt fast 80.000 Einwohner. Die schwedischen Kriege brachten Verfall, aber noch 1793 war jeder zwanzigste Danziger ein Millionär. Doch als Seemacht kann Danzig nur in der Blütezeit betrachtet werden.

Das beste Beispiel ist der Krieg der Hanse gegen England, praktisch nur von Danzig geführt: (1469) *Item in diesem Herbst war eine Ratstagung beim „Kaufmann zu Brügge“ mit anderen guten Gesellen und Kaufleuten und sie rüsteten mehrere Schiffe aus zur Kriegsfahrt gegen die Engländer und Franzosen; die Führer waren Paul Beneke, Merten Bardewig und mehrere andere.* (1470) *Am Neujahrstage nahmen Paul Beneke mit der Barse und Merten Bardewig mit einem Kraweel im Hauptwasser der Nordsee den „John of Newcastle“ aus England, ein Schiff von 300 Lasten; acht Tage*

Das Jüngste Gericht von Hans Memling, 1473.



nachher brachten sie ihn nach Berschuck und rüsteten ihn danach zum Kriegsschiff aus. (1471) Item in der Fastenzeit nahm Paul Beneke die „Madelein de Dieppe“ und den „Swan of Caen“; dabei nahm er den Bürgermeister von London, Thomas Kügk; gefangen. Man soll hier hinzusetzen, dass alle Danziger Schiffer Kaperbriefe hatten, durch den Danziger Rat ausgestellt, auf Grund der ihm von dem König Kasimir Jagello erteilten Vollmacht.

1473 übernahm Paul Beneke die Führung des Großen Kraweels „Peter von Danzig“ und begann sein Lebensabenteuer. Die Hanseaten haben die Blockade der englischen Häfen angefangen und darüber alle Interessierten benachrichtigt. Das Verbot schuf Gelegenheit zum günstigen Schmuggel: Anno 1475 unterstunden sich etliche Florentiner Wechsler, so zu Brügge in Flandern sich aufhielten, der englischen Güter nebst den ihrigen unter ihrem Namen und Geleite in England zu führen (...) und sandten eine Galeide, welche das Wappen des Herzogs in Burgund Caroli, wie auch desselben Flagge führte, in die See. Dieses verkundschafte der Danziger Schiffskapitän Paul Beneke, passete fleißig auf und wurde endlich desselben gewahr, dass es seinen Lauf nach England hinnahm. Er machte sich darauf an dasselbe und nach geschehener Begrüßung fragte er, wo es her käme und wo es hin wollte? Der Schiffsherr, welcher ein Lombarder war, antwortete ihm gar spöttlich (...). Der Paul Beneke forderte darauf von ihm, weil er englische und also der Feinde Güter ein hatte, dass er gutwillig dieselben herausgeben sollte. Dies kam dem hochtrabenden Lombarder höhnisch vor und wollte darauf nicht antworten, sondern löste ein Stück auf den Beneke. Also schickte sich dieser auch zum fechten, setzte auf den Lombarder und warfen einander Haken an. Später fochten sie so eifrig, dass sie die Galeide erobert und der Feinde viele im Streit erlegt haben. Das eroberte Schiff führten sie in die Elbe und nachdem sie sicheres Geleit vom Erzbischof in Bremen erlangt, begaben sie sich in den Fluss, die Zwinke genannt, daselbst sie (...) Kaufleute zu den eroberten Gütern gesucht und gefunden.

Unter den eroberten Gütern war, wie bekannt, Das Jüngste Gericht von Hans Memling, das danach der Marienkirche in Danzig geschenkt wurde. Dazu muss man noch hinzufügen, dass die Florentiner nach langwierigem Prozess, der bis 1499 dauerte, eine Entschädigung bekommen haben. Dadurch wurden ihre Ansprüche befriedigt.

Ein Wiederhall des alten Ruhmes war der Sieg der polnischen Schiffe über die schwedischen auf der Danziger Bucht im Jahre 1627 (die so genannte Schlacht bei Oliva). Der Oberbefehlshaber der polnischen Flotte war Admiral Dickman, der jedoch dabei den Tod fand und später in der Marienkirche beigesetzt wurde. Die Ordnung des Begräbnisses wurde durch die königlichen Kommissare festgesetzt. Mit Hilfe Danzigs versuchte der König Wladislaus IV. die Seemacht Polens auf der Ostsee aufzubauen – leider erfolglos. Auch die Pläne König August III., eine Kaperflotte aus den Danziger Schiffen zu bilden, hatten keinen Erfolg.

Russisches Interesse an Danzig im Zarenreich

Gerhard Erb, Düsseldorf

(Vom Autor gekürzter Text des Vortrags)

Woher kommt russisches Interesse an Danzig? – Jedenfalls zunächst nicht durch die Nachbarschaft Russlands mit Polen, wie wir vielleicht meinen. Es war vielmehr die andere damalige Großmacht des Nordens, Schweden, das russisches Interesse an Danzig erzeugte. Zar Peter der Große will in den Machtbereich Schwedens eindringen, um ein festes Fundament am Baltischen Meer zu legen. Zu Beginn des Nordischen Krieges (1700–1721) steht er in einer Koalition mit Dänemark und Sachsen-Polen gegen Schweden.

Die Niederlage der Schweden bei Poltawa 1709 bedeutete eine weithin nachwirkende Machtverschiebung zugunsten Russlands. Zar Peter der Große, der 1703 St. Petersburg gegründet hatte, befindet sich vielleicht auf dem Gipfel seiner Macht. Seine Heere durchziehen mit polnischen und sächsischen Truppen das Land an der Weichsel bis in die Neumark und nach Mecklenburg hinein. Dieser gewaltsame Durchmarsch der Truppen bedrohte Danzig und sein Gebiet. Die Bauern im Werder mussten erhalten. Sie wurden ihrer Hab-



Zar Peter der Große

seligkeiten beraubt. Von der Bevölkerung wurden hohe Kontributionen erz w u n g e n . Das einzige Mittel, das dem Rat der Stadt Danzig zur Abwendung von Bedrohungen übrig blieb, war das Geld, mit dem er

zumeist mit Erfolg die Heerführer der Russen, Sachsen und Polen bestach. Mit den Soldaten wurde 1709 die Pest in das Danziger Land eingeschleppt. 25.000 Menschen fielen ihr zum Opfer. Die Russen begannen, sich im Danziger Gebiet immer mehr als die Herren aufzuspielen. Das wurde von der Bevölkerung zunehmend als lästig empfunden. Danzig aber wurde für Russland so interessant, dass der Zar in den Jahren 1716 und 1717 höchstpersönlich in die Stadt kam. Er hatte die Absicht, die Stadt auf seine Seite zu ziehen. Lockungen und Drohungen hielten sich dabei die Waage. Der Rat erkannte seine Absichten und ließ sich nicht umstimmen, zumal das große Gefolge des Zaren keinen guten Eindruck auf die Danziger machte. Die Danziger Bürger nannten ihn verächtlich „dwatscher Peter“. Diese Bezeichnung



hielt sich in manchen Familien noch lange als Schimpfwort.

Die Tatsache, dass die Stadt Danzig dem Zaren 140.000 Taler zum Geschenk machte, veranlasste ihn nicht, wie versprochen, die Truppen abzuziehen; russische Soldaten blieben im Lande. Während seines Aufenthaltes in Danzig im Jahre 1716 wird Peter so stark von Hans Memlings Jüngstem Gericht in der Marienkirche beeindruckt, dass er 1717 von Stutthof aus die Auslieferung des Bildes verlangt. Die Stadt gibt dem Zaren aber nicht nach: „weil es frech wäre, eine Sache, die vor dreihundert Jahren der Kirche geweiht und in dem ruhigen Besitz verblieben wäre, zu verkaufen oder wegzugeben.“

Wer darf König von Polen sein?

Hauptgewinner des Nordischen Krieges war Russland. Es konnte festen Fuß an weiten Teilen der Ostseeküste fassen, indem es Livland, Estland und Ingermannland in Besitz nehmen durfte. Auch Danzig bekam die Ausdehnung Russlands nach Westen empfindlich zu spüren. Nach dem Tode Augusts des Starken wurde Stanisław Leszczyński zum König von Polen gewählt. Er war Schwiegervater Ludwigs XV. von Frankreich. Russland und Österreich fürchteten daher französischen Einfluss in Polen. Sie brachten im Lande eine Opposition hervor, die den sächsischen Kurfürsten August III. als Gegenkönig wählte. Unter dem Schutz russischer und sächsischer Waffen trat er im Herbst 1733 die Nachfolge seines Vaters auch als König von Polen an. Stanisław Leszczyński musste flüchten. Er begab sich nach Pommern und gelangte in Begleitung des polnischen Primas Potocki und des französischen Gesandten de Monti am 2. Oktober 1733 in Danzig an, das zu ihm, dem zuerst gewählten König, hielt. Danzig nahm schwere Opfer und Nachteile auf sich, um König Stanisław vor seinen Gegnern zu schützen. Mehrere Monate wurde die Stadt von einem vereinigten russisch-österreichisch-sächsischen Heer belagert.

Nachdem August III. am 17. Januar zum König gekrönt worden war, rückte der russische General Laski mit 12.000 Mann gegen Danzig vor. Damit sollte Danzig unter



Belagerung von Danzig durch die Russen, 1734.

Druck gesetzt werden, den Flüchtling König Stanislaw auszuliefern. Diese Machtdemonstration der Russen bewegte die Danziger nicht. Sie gaben auch nicht nach, als die Radaune abgeleitet wurde, um der Stadt das Trinkwasser zu entziehen, und die Landstraßen bei Langfuhr, Schellmühl und Ohra von den Russen gesperrt wurden. Auch die Aufforderung zur Übergabe der Stadt an die Russen wurde nicht beachtet. Die Übermacht Russlands bei der Belagerung der Stadt war gefährlich bedrückend. Dennoch wehrten sich die Danziger nicht erfolglos: In der Nacht vom 9. zum 10. Mai 1734 unternahmen sie einen Sturm auf den Hagelsberg. Es gelang, die Russen von dort zu verjagen. An die hohen Verluste – man sprach von 4.000 russischen Gefallenen – erinnert das so genannte „Russische Grab“, wo die Gefallenen am Hagelsberg beige-setzt wurden. Soldatenfriedhof in Danzig! Hoffnung für Danzig keimte auf, als am 10. Mai eine französische Flotte eintraf. Die Franzosen legten auf der Westerplatte ein befestigtes Lager an, aber es gelang ihnen kein militärischer Erfolg. Am 24. Juni brach der Widerstand zusammen. Die Festung Weichselmünde musste den Russen übergeben werden, Danzig hatte keine Chance mehr zu erfolgreicher Verteidigung; Waffenstillstandsverhandlungen wurden aufgenommen.

Während die Verhandlungen geführt wurden, floh Stanislaw Leszczyński in der Nacht vom 27. zum 28. Juni verkleidet nach Königsberg. Die Flucht bedeutete gleichzeitig das Ende der Kämpfe. Danzig erklärte sich zur Unterwerfung bereit. Die Stadt musste August III. als König von Polen anerkennen und ihm huldigen. An Sachsen mußte die Stadt 80.000 Gulden, an Russland 1 Million Taler zahlen. Ferner hatte Danzig eigens eine Abordnung nach St. Petersburg zu schicken, damit die Zarin um Verzeihung gebeten werden konnte. Bis zur restlosen Bezahlung der ungeheueren Summen blieb Weichselmünde von fremden Truppen besetzt. Das Ergebnis des russischen Interesses an Danzig während dieses polnischen Thronfolgekrieges war eine schwere Schädigung der Stadt. 1.800 Häuser waren zer-

stört oder beschädigt worden, die Kriegsausgaben Danzigs auf 6 Millionen Gulden angeschwollen. Die dargestellten Ereignisse dokumentieren nicht nur politischen Gewichtsverlust Danzigs, sondern haben auch wirtschaftlichen Niedergang zur Folge.

1813/1814

Noch bevor die napoleonische Armee Danzig erobert hatte, hatte der französische Außenminister Talleyrand gesagt: „Wenn der Kaiser die Stadt einnimmt, so behält er sie für sich, um von hier aus Herr der Ostsee zu sein.“ So wurde Danzig, als Napoleon zum Heerzug nach Moskau rüstete, ein bedeutender Sammelplatz seines Heeres. Auf dem fluchtartigen Rückzug der napoleonischen Armee trieben die russischen Truppen Napoleons Einheiten vor sich her und gelangten im Januar 1813 an die untere Weichsel an. Die Franzosen räumten Elbing und das Danziger Werder. In Danzig aber blieben napoleonische Truppen, so dass Graf Platon die Stadt mit 7.000 Kosaken einschloss. Anfang Februar traf eine größere russische Einheit unter General v. Löwis vor Danzig ein. Es kam häufig zu Angriffen der Russen auf die Vorstädte und auch zu Ausfällen, so dass häufig Gefechte stattfanden, ohne dass

Gefecht zwischen Franzosen und Russen, Danzig, 1813.



eine Seite nennenswerte Erfolge erzielte. Für die Danziger war die Situation fürchterlich. Wirtschaftliche Not, Mangel an Trinkwasser, da die Radaune abgeleitet worden war, Krankheiten wie Typhus, sonstige Epidemien und Hunger quälte sie.

Am 9. Juni wurde ein Ausfall mit 10.000 Mann unternommen. Sein Ziel war es, die Kornfelder vor den Wällen der Stadt abzuräumen und die russische Front aufzurollen. Sie wurden jedoch in heftigen Kämpfen bei Ohra, Wonneberg und Pietzkendorf zurückgeschlagen. Die russischen Truppen waren mit ihren Verbündeten in der Zwischenzeit verstärkt worden und standen jetzt unter dem Oberbefehl des Herzogs Alexander v. Württemberg, eines Onkels des Zaren. Die Danziger Reede wurde im Sommer durch russische Kriegsschiffe gesperrt. Es kam zu einem Waffenstillstand. Nach Abschluss eines Waffenstillstandes, möchte man meinen, verbessere sich die Situation für die Betroffenen. Weit gefehlt! Der französische Stadtgouverneur Rapp wies 6.000 Bürger aus der Stadt aus, die keine genügenden Vorräte besaßen oder sich bisher nicht an Zwangsanleihen beteiligt hatten. Unter ihnen befanden sich auch 150 Waisenkinder, die nach Brauch des Krieges nicht von den russischen Belagerungstruppen aufgenommen wurden und daher längere Zeit zwischen feindlichen Heeren ausharren mussten. Schließlich erbarmte sich General v. Löwis ihrer, nahm sie bei sich auf und rettete sie vor dem Hungertod. Ende November kapitulierten die Franzosen in Danzig. Die Besatzung wurde auf Befehl des Zaren nach Russland gebracht.

Am 2. Januar 1814 hielt das russische Belagerungsheer Einzug in die Stadt. Die Soldaten wurden von Bevölkerung als Befreier begrüßt. Das zaristische Russland hatte sich stark in der Danziger Angelegenheit engagiert. Jetzt interessierte der Handelsplatz an der Ostsee die russische Regierung. Der Einfluss Russlands, einmal erworben, sollte auch erhalten bleiben. Herzog Alexander trat dafür ein, dass Danzig dem Sieger Russland für alle Zeit zufallen müsse. Aber es fiel wieder an Preußen zurück.

Die Christianisierung der baltischen Länder

Prof. Dr. Tadeusz Bach, Zoppot

(Vom Autor gefertigte
Zusammenfassung seines Vortrags)

Im Ostseeraum lebten im Mittelalter viele Stämme unterschiedlicher Größe, Struktur und Expansionsbestrebungen mit zahlreichen kriegerischen Auseinandersetzungen. Unter diesen Bedingungen verlief der Prozess der Christianisierung im Baltikum. Die Christianisierung der baltischen Länder führte die skandinavische, die deutsche und die polnische Kirche.

Die abendländliche Initiative zur Christianisierung **Estlands** geht auf den Bischof Eskil von Lund (heute Schweden) zurück. Er hatte 1167 den Mönch Fulco zum Bischof der Esten geweiht. Eine missionarische Tätigkeit war jedoch wegen der politischen Lage unmöglich. Erst einige Jahre später konnte Fulco seine Aufgabe verwirklichen und weilte etwa 5 Jahre in Estland. Die gewonnenen Gebiete wurden dem Metropolitanverband vom Lund angegliedert. Die erste Diözese wurde in Leal erst im Jahr 1210 errichtet.

Die Missionierung **Livlands** begann wahrscheinlich auf dem Boden guter Handelsbeziehungen zwischen den Letten und den norddeutschen Kaufleuten der Hansestädte. Mit dem Augustinerchorherr Meinhard, von Segeberg, erhielt Livland 1188 in Uxküll an der Düna seinen ersten Bischof. Sein Lebenswandel war vorbildlich, und obwohl er nicht mehr jung war, drängte es ihn, das Evangelium für Christus unter den Letten zu verkünden. Um 1182 begann er seine Missionstätigkeit in Livland ohne irgendeine Unterstützung durch weltliche Machthaber, indem er mit den Kaufleuten nach Livland zog und in der Regel im Herbst mit ihnen zurückkehrte. Für Meinhard bestand die missionarische Tätigkeit nur in der Lehre, der Überzeugungsarbeit und dem eigenen Beispiel. Alle Quellen deuten darauf hin, dass Meinhard als einzigartige Persönlichkeit seinem großartigen und erfolgreichen Grundsatz einer friedlichen Mission trotz häufig großer Schwierigkeiten bis zu seinem Tod im Jahr 1196 treu blieb. Seine Nachfolger, entmutigt durch den Widerstand der Liven, gaben rasch den friedlichen Charakter der Missionierung auf und wendeten unter der Losung eines Kreuzzuges unmittelbaren Druck und Waffengewalt an. Albert von Buxhövdn, der als Bischof der Liven 1199 geweiht wurde, organisierte eine Kreuzfahrt, die unter seiner Leitung erfolgreich verlief. Albert gründete 1201 Riga und wurde Bischof dieser Stadt. Er stiftete den Ritterorden der Schwertbrüder (*Fratres militiae Christi*). Papst Aleksander IV. erhob Riga 1255 zum Erzbistum.

Die Christianisierung der **Pruzen** begann mit dem hl. Adalbert im Jahr 997. Im Jahr



1141 erfolgte eine, leider ebenfalls erfolglose Missionierung durch den Bischof Heinrich Zdik von Olomuniec. Ein weiterer Missionierungsversuch bei den Pruzen folgte im 13. Jahrhundert durch die Zisterzienser aus dem großpolnischen Kloster in Lekno. Abt Gottfried entsandte seine Mönche im Auftrag von Papst Innozenz III. im Jahr 1206. Auf Grund besonderer Missionserfolge wurde der Mönch Christian 1215 zum Bischof ernannt. Als Bischof entwickelte er weiterhin umfassende Pläne zur Christianisierung der Pruzen. Doch diese widersetzten sich erfolgreich mit Waffengewalt ihrer Missionierung. Bischof Christian hatte nach dem Beispiel des spanischen Ritterordens um 1228 die *Militia Christi de Prussia* – die Ritterbrüder Christi von Dobryn, auch Brüder von Dobryn genannt – ins Leben gerufen.

In dieser Zeit reifte der Plan, die Deutsch-

ordensritter – die 1226 von Fürst Konrad von Masowien zum Schutz der polnischen Länder vor den Pruzen gerufen worden waren – auf höherer Ebene und ausschließlich in die Missionierung der Pruzen einzubinden. Diese Aufgabe und die Übertragung eines Teils von Bischof Christians Besitzungen wurden vertraglich (1230–1231) geregelt. Die Deutschordensritter erhielten jedoch schon 1226 von Kaiser Friedrich II., ein Privileg, das ihnen nach Eroberung des Pruzenlandes dieses als Besitz zusprach. Als im Gefolge seiner missionarischen Tätigkeit der Orden das Land der Pruzen in weiten Teilen praktisch beherrschte, nahm Papst Gregor IX. (1234) es unter seine Jurisdiktion und übertrug das Land dem Orden. Christian befand sich in dieser Zeit in Gefangenschaft bei den Pruzen.

Im Jahr 1243 wurden im Ordensland die Bistümer Kulm, Pomesanien, Ermland und Samland eingerichtet; zunächst zu einem Erzbistum Preußen zusammengefasst, wurden sie nach der Erhebung Rigas zur Metropole (1255) dieser Kirchenprovinz eingegliedert.

In **Litauen** gab es nach der Konversion von Herzogs Mindaugas (1250), der mit Zustimmung des Papstes zum König von Litauen gekrönt wurde (1253), eine kurze Episode des Christentums von 1250 bis 1260. Im Jahr 1283 begann der ein Jahrhundert lang währende Krieg zwischen dem Deutschen Orden und dem mächtigen und sich immer mehr ausdehnenden Litauen, das als einziges unabhängiges Land unter den baltischen Völkern das Christentum verweigerte. Die religiöse Situation im Großfürstentum war für ganz Europa außergewöhnlich. Ein großer Staat zwischen Ostsee und Schwarzem Meer, der vom Volk der Litauer, die immer noch Heiden waren, be-

St.-Marien-Dom in Riga.



herrscht wurde, war bevölkert von russisch-orthodoxen Ruthenen. Tatsächlich interessierte sich sowohl das östliche wie das westliche Christentum mindestens seit dem 12. Jahrhundert für Litauen. Der Großfürst musste sich entscheiden. Die Vorteile einer Union mit Polen waren ganz offensichtlich. Der Katholizismus sollte den Zusammenhalt der Litauer gegenüber der ruthenischen Bevölkerung schützen. Zugleich war der Deutsche Orden eines wesentlichen Argumentes seiner Politik beraubt.

Die Taufe des Großfürsten Jagiełło (Taufname Władysław) und seiner Gefolgschaft fand im Februar 1386 in Krakau statt. Noch im Februar wurde die Hochzeitszeremonie von Władysław Jagiełło und der polnischen Thronerbin Hedwig (Jadwiga) gefeiert. Am 4. März folgte schließlich die Krönung des Großfürsten zum König von Polen durch den Erzbischof von Gnesen. Der König nahm sofort seine Amtsgeschäfte in Polen auf und kehrte gegen Ende des Jahres 1386 nach Litauen zurück.

Jagiełło leitete einige Monate im Jahr 1387 persönlich die Missionierung der Litauer. Die polnische Überlieferung des 15. Jahrhunderts rühmt neben anderen Verdiensten den friedlichen Charakter der Christianisierung. Auf eine kurze Katechese erfolgte die Taufe. Es wurden Kirchengemeinden gegründet, die über Generationen hinweg die Christianisierung fortführten.

Auf Bitten des Königs stattete der Papst Urban VI. im Jahre 1388 den Bischof von



Władysław Jagiełło, Ausschnitt des Grabsteinreliefs, 1430–1440, Krakau, Kathedrale.

Posen (Poznań), Dobrogost, mit den notwendigen Befugnissen zur Schaffung eines Bistums und eines Kapitels aus. In der Folge ernannte Dobrogost 1388 Andreas Jastrzebiec zum ersten Bischof von Vilnius.

Die Reformation im Ostseeraum

Pater Diethard Zils OP, Brüssel



Betrachten wir eine Karte des Ostseeraums, an dem heute die Länder Deutschland, Polen, Russland, Litauen, Lettland, Estland, Finnland, Schweden und Dänemark Anteil haben. Wir wissen, dass diese ganze Region einen vorwiegend protestantischen Background hat, aber zu Beginn des 16. Jahrhunderts ihre frühere (katholische) Identität gegen eine neue (protestantisch-evangelische) eintauschte. Ganz von selbst erhebt sich da die Frage: Wie war es möglich, dass ein bei aller Gemeinsamkeit doch auch sehr unterschiedlich geprägter Großraum in so kurzer Zeit eine so tiefgreifende Umgestaltung erfahren konnte?

Viele unterschiedliche, teilweise auch sich widersprechende Faktoren mögen dazu beigetragen haben. Aber vielleicht erscheint nur uns, den Erben einer Jahrhunderte währenden leidvollen interkonfessionellen Konfliktgeschichte, dieser Vorgang als ein beinahe unerklärlicher revolutionärer Umbruch, während es den damaligen Akteuren eher darum ging, eine deformierte Kirche zu reformieren, es darüber zu einem (innerkirchlichen) Konflikt kam, der dann aufgrund der Konfliktunfähigkeit der Konfliktparteien erst allmählich zu den beiden, sich gegenseitig ausschließenden Kirchentümern führte. Dabei fühlten sich die Reformatoren durchaus als Teil der Catholica, ja selbst als die Catholica.

Das ganze Mittelalter war geprägt von dem Bemühen verschiedenster Bewegungen, die gegen unterschiedliche Deformierungen der Kirche angingen. Das 14./15. Jahrhundert durchhallte der Ruf nach „Reform an Haupt und Gliedern“, aber es waren vor allem die Päpste und ihre Kurie, viele Bischöfe und der höhere Klerus, die mehr an ihrer Hofhaltung und einträglichen Pfründen interessiert waren, als an der demütigen Nachfolge eines galiläischen Wanderpredigers.

Es waren katholische Hochschulen wie die in Wittenberg, deren Professoren Antworten suchten auf die Fragen des Volkes, wie auch auf eigene quälende Gewissensfragen.

Es war ein junger katholischer Theologieprofessor und Ordensmann, der Augustiner Martin Luther, dessen berühmte 95 Thesen wie seine ersten epochemachenden Werke durchaus im Sinne der katholischen Tradition verstanden werden konnten, in dem sich viele begabte katholische Theologiestudenten wiedererkannten. Im Gegensatz zu vielen Priestern und Ordensleuten seiner Zeit erwies er sich in Wort und Schrift als ein Verkünder, der nicht nur verbal von der „Frohen Botschaft und dem „neuen Lied“ der Bibel sprach, sondern diese Botschaft und dieses Lied in den Herzen machtvoll zum Klingen brachte. Gegen seinen religiösen Elan und seine prophetische Autorität hatten die „konservativen“ Verteidiger des Bestehenden fast nichts aufzubieten. Wenn auch viele soziale und machtpolitische Motive beim Erfolg der Reform eine Rolle spielten, so ist sie doch letztlich nur als ein authentisch religiöses Phänomen zu erklären.

Danziger, die mit der Geschichte des Deutschen Ritterordens und seines Staates vertraut sind, wird es nicht überraschen, dass die Anfänge der Reformation an der Ostsee mit diesem Staat verbunden sind. Es war der Bischof von Königsberg im **Ordensland**, der 1523 in seiner Diözese die Reform einführte. Dass die Reform aber ganz Preußen erfassen konnte, ist auf des-



Albrecht von Brandenburg

sen eigentlichen Souverän, den Hochmeister des Deutschen Ordens Albrecht von Brandenburg zurückzuführen. Er war schon im Jahr zuvor mit der Reformation in Kontakt gekommen, als er beim Reichstag in Nürnberg weilte. Albrecht, ein theologisch gebildeter, in Glaube und Frömmigkeit verwurzelter Staats- und Ordensmann, bege-



nete dort dem Nürnberger Reformator Osiander. Albrecht, selbst aufgewühlt von den religiösen Fragen seiner Zeit, fand in Osiander einen begnadeten Prediger, der wie er selbst auch Verfasser von inspirierten Gebeten und Liedern war. Der Ordensmeister stand so sehr unter dem Eindruck seiner Begegnung mit Osiander, dass er ihn seinen geistlichen Vater nannte, ein deutlicher Hinweis auf die spirituellen Wurzeln der Reformation. Als Politiker vom Reichstag enttäuscht, aber geistlich gestärkt durch Osiander, begegnet er 1524 Martin Luther in Wittenberg, der ihm den Rat gibt, den Ordensstaat aufzulösen und in ein weltliches Herzogtum zu verwandeln, wobei die Ordenshäuser fortan staatliche Verwaltungsstrukturen darstellen sollten. Wie tief müssen diesen wirklich geistlich bewegten Menschen die Reformbewegung und ihre Protagonisten angesprochen haben, dass er als Ordensmeister Hand an seinen Orden legt und ihm die Ordensmitglieder auf diesem Weg folgen. Dies ist ein wohl einmaliger Vorgang in der Kirchengeschichte. Als weltlicher Herzog von Preußen huldigt er 1525 dem polnischen König, was der alten Kirche noch gewisse Einflussmöglichkeiten in Preußen beließ.

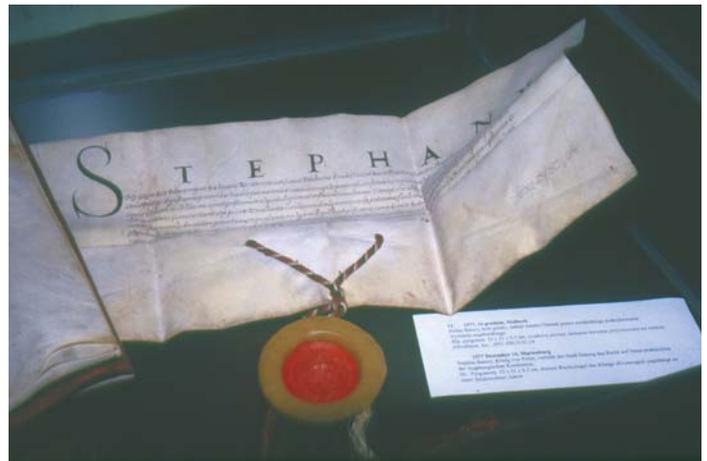
Während sich die Reform in Preußen aufgrund der Autorität des Ordens und seiner staatlichen Infrastruktur ohne Schwierigkeiten durchsetzen konnte, sollte dieser Vorgang in anderen Regionen, etwa in der Stadt Danzig und in Livland, dem heutigen Lettland und Estland, sehr viel komplizierter gestalten. In **Danzig** etwa kam es zu heftigen sozialen Unruhen, bei denen sich religiöse und politische Motive in gefährlicher

Weise mischten. Hier wie in vielen anderen Städten fühlten sich die Ratsherren auch für die religiösen Geschehnisse der Stadt verantwortlich. Wie anderswo auch entschieden sich die reichen, gebildeten Schichten für das, was sie für fortschrittlich hielten und was ihnen auch für ein modernes Stadtwesen als vorteilhaft erschien. Das sahen sie letztlich bei der Reform am ehesten gewährleistet. Der Dynamik dieser Entwicklung war die alte Kirche mit ihren Strukturen beinahe hoffnungslos unterlegen. Dank einer gewissen Toleranz der Danziger Stadtregierung gab es im protestantisch gewordenen Danzig immer eine katholische Präsenz, deren Stütze die Klöster waren. Auch die Einflussmöglichkeiten der polnischen Könige trugen zu diesem Ergebnis bei. Aber immerhin dauerte es bis zum Jahr 1577, bis es zum endgültigen Religionsprivileg für die Protestanten kam.

Im baltischen **Livland**, dem heutigen Lettland und Estland, lag die Territorialherrschaft wie in Preußen beim Deutschen Orden. Die Städte waren als Handelsplätze Mitglied der (nord)deutschen Hanse. Die autochthonen Liven, Letten und Esten waren eine politisch und sozial unterdrückte bäuerliche Bevölkerung, die bei den Entscheidungen, um die es hier geht, nicht mitzureden hatten. Mitzureden hatten sicher eingereiste und einheimische Deutsche, die für die religiösen Reformen warben, die Ordensritter, die von den Entscheidungen ihrer Ordensbrüder im Preußenland sicher nicht unberührt bleiben konnten, die Bürgerschaft der Städte und deren Ratsherren, aber auch Bischöfe und Domkapitel. Schon sehr früh kamen Prediger der Reform aus Deutschland ins Baltikum. Schnell schlossen sich Rat und Bürgerschaft der Städte Riga, Tallinn (Reval), Tartu (Dorpat) der Reform an. Riga erhielt eine Kirchenordnung, die Geistliches und Politisches besser auseinander hielt, als es in Deutschland der Fall war.

Es kam aber sehr bald zu extremistischen Predigten, die zu Aufruhr und bilderstürmerischen Exzessen führten. Dies gab dem Widerstand der katholischen Strukturen, die durchaus noch vorhanden waren, einen Zuwachs an Glaubwürdigkeit. Der energische Widerstand des Bischofs von Riga, der die Unterstützung des Landadels hatte wie auch die unentschlossene Politik des Provinzials des Ritterordens verhinderten fürs erste eine offizielle Ausrufung der Reform. Aber letztlich war das alte Kirchensystem nur noch eine Fassade, hinter der ein Vakuum gähnte. Wie selbstverständlich setzte sich die Reform durch. Man entfernte aus der Domkirche alle Gräber der katholischen Bischöfe bis auf das des letzten Amts-

trägers der alten Kirche. Sein Grab in der Kirche der nunmehr evangelischen Amtsträger darf man wohl als Hinweis auf die kirchliche Kontinuität verstehen, die man für die Reform in Anspruch nahm. In den **skandinavischen Staaten** fand die Reform schnell und in einem kontinuierlichen Prozess Eingang. Kontakte nach Deutschland, besonders zur Universität in Wittenberg, bestanden in all diesen Ländern. Und wie in Deutschland war das Terrain durch die allenthalben verspürte Notwendigkeit einer Reform der Kirche vorbereitet. **Dänemark** beherrschte damals Norwegen und Schweden. In Schweden



Religionsprivileg von 1577.

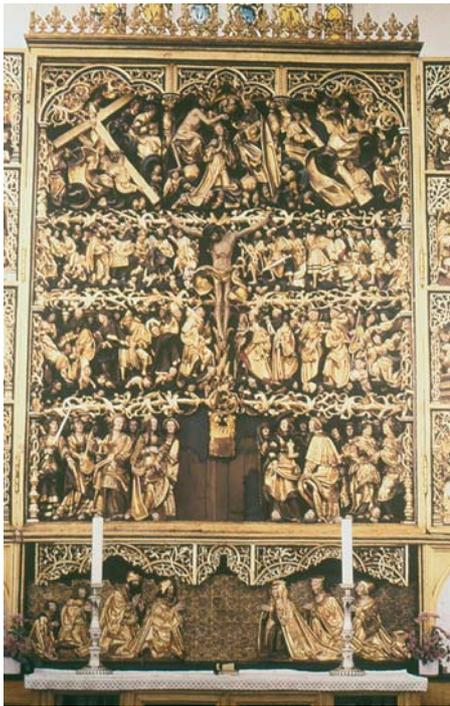
scharte sich darum der zur Unabhängigkeit entschlossene Teil der Bevölkerung um die unumstrittene moralische Autorität des Landes, den Erzbischof von Uppsala. In Dänemark war es vor allem König Christian II., der der Neuerung zuneigte. Er holte nicht nur einen kirchenkritischen dänischen Mönch nach Kopenhagen, der schon vor Luther gegen die kirchliche Ablasspraxis aufgetreten war, dann aber letztlich vor einem radikalen Bruch mit der alten Kirche zurückschreckte, sondern auch Carlsstadt, einen der entschiedensten Mitarbeiter Lu-



Dom in Uppsala.

thers. Da er die Unabhängigkeit Schwedens unter Gustav Vasa nicht verhindern konnte, verlor er seinen Thron und ging nach Wittenberg (1523), wo er die erste Übersetzung des Neuen Testaments in Auftrag gab (1524). In der Folge suchte er aber wieder Rückhalt bei Rom. Er verbündete sich mit seinem Schwager, Kaiser Karl V., dem einzigen ernstzunehmenden Widersacher der Reformation, sowie mit Norwegen, dem alten Gegner Dänemarks, mit deren Hilfe er seinen Thron wiederzuerlangen hoffte.

Sein Rivale und Nachfolger war Friedrich von Holstein. Dessen Tochter hatte 1526 Albrecht von Brandenburg, den lutherische Herzog von Preußen, geheiratet. Zu sei-



Goldenes Altarbild in der Knuds-Kirche, Odense.

nem Hofkaplan und Berater hatte er den Mönch Hans Tausen berufen, er war Student in Wittenberg und ein Schüler Helgensens, in seinen reformerischen Ansichten aber radikaler als dieser. Er brach bewusst mit der traditionellen Auffassung von der apostolischen Sukzession der Bischöfe und weihte selbst seine Mitarbeiter, die er für seine kirchliche Arbeit benötigte. Auf diese Weise entstand eine neue Kirchenorganisation mit Zentrum in Viborg, die aber noch nicht die offizielle Kirche Dänemarks war. Der König und die Adligen, die ihn unterstützten, waren ihr aber durchaus gewogen, sowohl aufgrund ihrer religiösen Optionen wie auch im Hinblick auf eventuell zu konfiszierendes katholisches Kirchengut. Sie steuerten auf einen Bruch mit der alten Kirche zu. Auf dem Reichstag in Odense 1526 wurde beschlossen, dass die religiöse Unterweisung schriftkonform zu erfolgen habe, was im Klartext die Einführung der evangelischen Lehre bedeutete; die Bischöfe sollten künftig nicht mehr vom Papst, sondern vom Erzbischof von Lund bestellt werden. Der nächste Reichstag (1527) un-

terstellte die Geistlichen der staatlichen Aufsicht und Autorität und gewährte dem Luthertum offiziell Toleranz. Auf einer Adelsversammlung in Kopenhagen 1530 kam es zur Konfrontation zwischen den Neuerern und den Vertretern der alten Kirche, die allerdings durch den Abbruch der Beziehungen mit Rom schon sehr geschwächt war. Die Bürgerschaft der Hauptstadt führte den evangelischen Gottesdienst ein und ordnete ihr Kirchenwesen auf der Grundlage einer von Tausen verfassten Kirchenordnung.

Der unglückliche Versuch des gescheiterten Königs Christian II., seinen Thron zurückzugewinnen, der von der katholischen Bischöfen, die Rom treu geblieben waren, unterstützt wurde, läutete das endgültige Ende der katholischen Sache in Dänemark ein (1531). Als König Friedrich I. 1533 starb, war die katholische Kirche bereits fast aller ihrer Strukturen beraubt. Auch sein Sohn und Nachfolger Christian III. musste seinen Thron gegen Christian I. verteidigen. Sein endgültiger Sieg 1535 bedeutete zugleich die endgültige Etablierung einer lutherischen Staatskirche. Im August 1536 ließ der König die oppositionellen Bischöfe verhaften, die Oberhoheit des Staates auch für den geistlichen Bereich wurde dekretiert und das Kirchengut konfisziert. Die 1537 mit der Hilfe Bugenhagens, des Reformators von Pommern, erarbeitete Kirchenordnung, unterstellte die Kirche der Staatsmacht, die sich allerdings als geistlich verstand. Man hat in diesem Zusammenhang zurecht von einem „evangelischen Caesaro-papismus“ gesprochen.

Die Anfänge der Reform in **Schweden** (und **Finnland**) ähneln denen in Dänemark. Junge Schweden sind in Wittenberg Schüler Luthers gewesen und kehren als Lehrer zurück, die seine Ideen verbreiten. Sie finden das Ohr und die Unterstützung des Königs Gustav Vasa, der gerade die Oberherrschaft Dänemarks abgeschüttelt und das ganze Volk hinter sich hat. Auch in Schweden sind König und Adel an Kirchengut interessiert, das man konfiszieren kann. Von den Bischöfen, die als Sachwalter der dänischen Fremdherrschaft beim Volk keinerlei Sympathien genießen, leisten erstaunlich wenig Widerstand, was es den schwedischen Reformatoren erlaubt, die Reformation ganz friedlich und allmählich verlaufen zu lassen. Die Liturgie, die dem Volk ans Herz gewachsen ist, bleibt weitgehend unangetastet, die Kirche wird nicht von heute auf morgen durch irgendwelche hoheitliche Akte der Reform unterworfen, sondern reformiert sich vorn innen her in einem langsamen Prozess der Anpassung an die neuen Ideen, der mehr als ein Jahrhundert währt. Nicht nur bleibt die Liturgie weitgehend im Rahmen der katholischen Tradition, auch im Gedankengut sind die schwedischen Reformer bemerkenswert besonnen und pluralistisch. So versteht Laurentius Petri, einer der großen Namen der schwedischen Reform, die Kirche als „*zugleich strikt evangelisch und als eindeutige Fortsetzerin der mittelalterlichen Kirche*“. Die Freiheit der Kirche gegenüber dem

Staat bleibt weit mehr gewahrt als in anderen reformatorischen Kirchen. Zwar entzieht der Reichstag von Västerås 1527 dem römischen Papst die Bestätigung der Bischöfe, verlangt aber vom König die Bestätigung der von den Kapiteln getätigten Wahlen. Nicht nur bleibt das Bischofsamt erhalten, die Bischöfe werden auch nach wie vor im altvertrauten katholischen Ritus geweiht.

In ähnlicher Weise vollzog sich die Reform auch in **Finnland**. Ein großer Name ist hier Michael Agricola, der 1545 Bischof von Åbo wird, auch er Schüler Luthers und Melancthons. Er wird der Schöpfer der finnischen Literatursprache. Er lehrte sein Volk glauben, beten und singen durch sein Gebetbuch, seine Übersetzung des Neuen Testaments und mehrerer Bücher des Alten, durch seinen Psalter und durch seine finnische Messe. Vielleicht haben die Finnen des 16. Jahrhunderts die Reformation nicht viel anders erlebt als wir die Reformen nach dem 2. Vatikanischen Konzil.

Den Verlauf der Reformation in **Pommern** und **Mecklenburg** habe ich, hier nicht wiederzugeben, da uns die Vorgänge im deutschen Umfeld eher bekannt sein dürften. Der Name des gebürtigen Pommern Johannes Bugenhagen, auch er Mitarbeiter Luthers in Wittenberg, Reformator Pommerns und *Pommeranus* genannt, mag für die Bedeutsamkeit der dortigen Vorgänge stehen, aber auch für die Ausstrahlung einer kleinen Universität und eines ihrer Protagonisten. Es ist mehr als bedauerlich, dass eine so gewaltige religiöse Erneuerungsbewegung „*ecclesia semper reformanda*“ nicht gerecht beurteilt wurde und darum auch nicht vor manchen Fallen bewahrt werden konnte. Umso erfreulicher, dass wir jetzt hüber wie drüber in der Lage sind zu verstehen, was die Reformer an der alten Kir-



Johannes Bugenhagen

chenpraxis schier verzweifeln ließ, und was es den Vertretern der alten Glaubenssicht so schwer machte, die Reformatoren noch in der „*una sancta*“ zu sehen. Mag uns der Tag geschenkt werden – bald – da wir in versöhnter Verschiedenheit uns als das eine Gottesvolk auf Erden erkennen.



Geachtet, nicht geächtet

**Dr. Carl Maria Splett –
Bischof von Danzig in schwerer Zeit**

Gerhard Erb, Düsseldorf

Der Text ist die vom Autor gekürzte Fassung seines am 11. Mai 2004 in der Annenkapelle der Trinitatiskirche zu Danzig gehaltenen Gedenkvortrages.

Eine Demonstration der Ehrerbietung und Wertschätzung wurde die Trauerfeier für den am 5. März 1964 verstorbenen Bischof von Danzig, Dr. Carl Maria Splett. Elf Bischöfe, angeführt von Nuntius Bafile und Kardinal Frings, an die 200 Priester, viele Ordensleute, Tausende Gläubige, unter ihnen der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Dr. Franz Meyers, nahmen am Requiem in St. Peter teil. Zehntausend – vielleicht noch mehr – geleiteten den Verstorbenen durch die Straßen Düsseldorfs zur letzten Ruhestätte in St. Lambertus, der Altstadtkirche am Rhein, die er so sehr liebte, dass er sie, so es ging, zum Gebet aufsuchte. Dem Sarg vorangetragen wurde seine höchste weltliche Auszeichnung, das Große Bundesverdienstkreuz. Es wurde öffentlich sichtbar: Hier wurde eine große Persönlichkeit zu Grabe getragen, die viele Menschen achteten, nicht nur vertriebene Danziger Katholiken.

Der am 17. Januar 1898 in Zoppot geborene Carl Maria Splett begann nach dem Abitur, das er im Februar 1917 am Königlichen Gymnasium in Danzig abgelegt hatte, im Herbst 1917 das Studium der Theologie im Seminar seiner Heimatdiözese Kulm in Pöplin. Am 10. Juli 1921 erhielt Carl Maria Splett aus der Hand seines Ortsbischofs, des Bischofs von Kulm, Dr. Augustinus Rosentreter, die Priesterweihe. Im Oktober 1921 stellte Bischof Rosentreter den Neupriester zu weiteren Studien in Rom für zwei Jahre frei. Sein Studium dort schloss

Splett mit der Promotion zum Dr. iur. can. und dem Lizentiat beider Rechte 1924 ab. Einige Zeit praktizierte er am päpstlichen Gericht, der Rota Romana.

Dr. Carl Maria Splett begann seine seelsorgerische Tätigkeit als Vikar in St. Brigitten in Danzig. Von Oktober 1927 bis April 1928 war er Vikar in Prangenau und anschließend in St. Nikolai in Danzig. Am 1. April



Kardinal Frings im Trauerzug.

1935 ernannte ihn Bischof Eduard Graf O'Rourke zum Pfarradministrator mit dem Titel Dompfarrer von Danzig-Oliva.

Ernennung zum Bischof von Danzig

Als im Jahre 1938 Bischof O'Rourke wegen des politischen Drucks gegen ihn und besonders gegen die von ihm vorgenom-

mene Einrichtung von zwei polnischen Personalpfarreien in Danzig auf das Bischofsamt verzichtete, ernannte Rom den bei den Danziger Katholiken hochgeschätzten Pöpliner Professor Franz Sawicki zu seinem Nachfolger. Als die Ernennung Sawickis zum neuen Bischof von Danzig bekannt wurde, setzte sofort eine Hetzkampagne der Nationalsozialisten gegen ihn ein, weil er polnischer Staatsbürger war. Der „Vorposten“ schrieb, dass Danzig einen Polen nicht zu sich hereinlassen werde. Als der Nuntius daraufhin bei Senatspräsident Greiser vorsprach, wurde ihm bedeutet, dass Sawicki verhaftet werde, wenn er versuchen sollte, nach Danzig zu kommen. Nuntius Cortesi gelang es nicht, die Schwierigkeiten aus dem Weg zu räumen. Das teilte er Sawicki mit; dessen Ernennung war damit wirkungslos, er gab sie zurück.

Der Nuntius suchte nun einen anderen geeigneten und für die polnische und die Danziger Regierung akzeptablen Kandidaten. Dem Nuntius war der ihn bei seinem Aufenthalt in Danzig begleitende Pfarrer von Danzig-Oliva, Dr. Splett, so positiv aufgefallen, dass er ihn als Bischof vorschlug. Weil beide Seiten, Polen und Danzig, dem Vorschlag zustimmten, ernannte Pius XI. am 13. Juni 1938 Dr. Carl Maria Splett zum Bischof von Danzig. Am 24. August wurde er in der Danziger Kathedrale Oliva zum Bischof geweiht

Die nationalsozialistische Regierung der Freien Stadt Danzig hatte Splett noch vor seiner Weihe zu einem Gespräch am 5. Juli eingeladen. Der Referent für Kirchenfragen beim Danziger Senat, Leo Hawranke, verlangte, dass bei den Feierlichkeiten der Bischofsweihe keine Ansprachen in polnischer Sprache gehalten werden durften. Außerdem forderte er die Ernennung des Pfarrers Paul Schütz zum Generalvikar der Diözese. Noch nicht im Amt, befand sich Splett schon unter massivem Druck.

Bei der Weihe wurden zwar keine polnischen Ansprachen gehalten, aber der Bischof ließ Gedenkbildchen auch mit polnischem Aufdruck verteilen. Einen Tag später veröffentlichte er ein Hirtenwort in deutscher und polnischer Sprache. Darin heißt es: „Ihr also ... *habt ein Recht darauf, dass ich Euch leite und führe, vor Gefahren warne und bewahre und Euch verkünde den Weg des Heiles (Apg.16,17). Ich kann Euch versichern, dass diese Pflicht als schwerste Aufgabe des bischöflichen Amtes vor meiner Seele steht. ... Ich weiß aber auch, dass sie unausgesetztes Streben nach klarer Erkenntnis von mir fordert, nicht nur der Grundsätze christlicher Sittlichkeit, sondern auch der Zeitverhältnisse, der Zeitströmung*

fahren warne und bewahre und Euch verkünde den Weg des Heiles (Apg.16,17). Ich kann Euch versichern, dass diese Pflicht als schwerste Aufgabe des bischöflichen Amtes vor meiner Seele steht. ... Ich weiß aber auch, dass sie unausgesetztes Streben nach klarer Erkenntnis von mir fordert, nicht nur der Grundsätze christlicher Sittlichkeit, sondern auch der Zeitverhältnisse, der Zeitströmung



Bischof Splett (r.) und die Konsekratoren nach der Bischofsweihe.

gen und Zeitgefahren, dass kluges Erwägen vor den Augen Gottes über Ermahnungen, Weisungen, Warnungen nottut... Glaubt nicht, dass Euer Bischof sorglos Gefahren übersieht, wenn er noch schweigt, während Ihr nach Wegführung verlangt. Seid versichert: Schwer lastet jeden Tag das Bewusstsein der Verantwortung für Eure Seelen auf ihm, und er weiß, dass er seine eigene Seele nicht retten kann, wenn er zur Unzeit schweigt oder spricht...". Sind diese Worte aus dem ersten Hirtenbrief nicht der Schlüssel zum Verständnis für sein Verhalten in der schweren Zeit, die hohe Verantwortung und große Entscheidungskraft von ihm verlangte?

Spletts Wirken als Bischof von Danzig

Ein Besuch bei Bischof Stanisław Wojciech Okoniewski im benachbarten Bistum Kulm war eine der ersten Amtshandlungen Spletts als Bischof. Darin darf man ein bewusstes Zeichen für gute Zusammenarbeit und gegenseitigen Beistand in bedrohlicher politischer Situation erkennen. Das Christkönigsfest 1938 nutzte Splett zu einer ersten offiziellen Begegnung mit den polnischen Diözesanen. In einem Festakt richtete Bischof Splett ein Grußwort in polnischer Sprache an die Anwesenden, in dem er die Gläubigen aufrief, gemeinsam im Interesse der katholischen Sache zu wirken.

Wie sehr die gemeinsame katholische Sache auch in Danzig bedroht war, hatten schon die letzten Jahre gezeigt. Gegen Recht und Verfassung der Freien Stadt Danzig war im Jahre 1938 die politische Opposition bereits niedergekämpft. Die Regierung versuchte mit allen Mitteln, das kirchliche Leben einzudämmen. Der Religionsunterricht in den Schulen war bedroht und wurde fast gänzlich ausgeschaltet. Der Klerus wurde bespitzelt. Einige

Geistliche mussten ins Gefängnis oder ins KZ, wenn auch nur für kürzere Zeit. In einer solchen Situation hatte Splett sein Bischofsamt angetreten.

Die Seelsorge stand in dieser rechtlos gewordenen Zeit für den jungen Bischof oben an. Auf seinen Firm- und Visitationsreisen, in aufrüttelnden Predigten und Hirten-schreiben ermunterte er die Menschen zur Glaubenstreue. Alle Funktionen des bischöflichen Amtes führte er aus: Er nahm Ordensgelübde ab und erteilte niedere und höhere Weihen; z. B. weihte er am 5. März 1939 Johannes Goedeke und am 9. März 1940 Dr. Franz Josef Wothe zu Priestern. In Spletts Amtszeit fällt auch die Gründung zweier neuer Pfarreien: St. Anna in Lauen-thal und St. Michael in Zoppot.

Trotz aller Propaganda gelang es ihm, dafür zu sorgen, dass bis Kriegsbeginn Gottesdienste in polnischer Sprache und mit polnischem Volksgesang dort, wo es üblich war, gehalten werden konnten.

Der Ausbruch des Krieges

„Trauer erfüllte uns, als unser schönes deutsches Danzig vor 20 Jahren trotz seines entschiedenen ‚nein‘ von seinem Mutterlande getrennt wurde. Heute freuen wir uns und danken Gott von Herzen, dass der Wunsch aller Danziger, bald zurückkehren zu können zur deutschen Schicksalsgemeinschaft, in Erfüllung gegangen ist. Nicht genug können wir dafür danken, dass durch die Tapferkeit und opferfreudige Hingabe unserer Danziger Söhne und Brüder unsere engere Heimat vor feindlicher Zerstörung und Verwüstung bewahrt geblieben ist. Zu dieser geschichtlich bedeutenden und schicksalsschweren Stunde wollen wir nicht vergessen, Gott dem Allmächtigen zu danken und ihn um seinen Segen für die Zukunft, für Führer, Volk und Vaterland zu bitten.“

Nach Verlesen dieses Hirtenwortes vom 4. September 1939 sollte ein von den deutschen Bischöfen veröffentlichtes Gebet „für Volk und Vaterland“ gebetet werden.

Hirtenwort und Gebet sind gewiss kein Ruhmesblatt für die Kirche. Darin aber einen Beweis für Spletts Sympathie zum Faschismus, wie manche unterstellen, zu sehen, ist völlig abwegig. Die Kirche überall will immer nah beim Volk sein. Da das Volk Gottes aber aus zahllosen Völkern besteht, die nicht selten miteinander konkurrieren, sich misstrauen, streiten und sich kriegerisch bekämpfen, wird das Denken und Reden der Ortskirchen dann viel zu oft von Patriotismen und Nationalismen überwuchert. Bischof Splett war, wie die allermeisten Danziger ein Deutscher, dem – wie den anderen auch – die Tren-

nung Danzigs von Deutschland nicht gepasst hatte. Er sei mit Leib und Seele Deutscher gewesen, „was wir bezüglich eines Polen wohl Patriotismus nennen würden.“ Deshalb gebe es keinen Grund für die „Feststellung, er sei Chauvinist gewesen.“

Welche Haltung Bischof Splett zum Nationalsozialismus eingenommen hatte, beweist u. a. sein Hirtenbrief vom 2. Februar 1939, in dem er das nationalsozialistische Regime und seine Ideologie geißelt. „Niemals zuvor ... hatte der Unglaube eine derart wunderbare Ernte wie in unseren Zeiten“, heißt es darin. Der Bischof prangert an, dass der neuzeitliche Kampf des Unglaubens sich in erster Linie gegen die katholische Geistlichkeit richte, ob offen oder versteckt, ob in Gesprächen, Vorlesungen oder Pressekampagnen. „Vergesst Euren Bischof in Euren Gebeten nicht! Lehrt Eure Kinder für ihn zu beten! Auf meinen Schultern ruht eine bedeutsame, schwere Verantwortung.“

Bereits in den Morgenstunden des 1. September 1939 begann sich der Hass der nationalsozialistischen Elemente an den polnischen Staatsbürgern in Danzig und an den Danziger Bürgern polnischer Nationalität auszutoben. Viele wurden verhaftet, sie wurden gepeinigt, es floss Blut. Von den in der Diözese Danzig wirkenden 90 Priestern wurden bereits am ersten Kriegstage oder kurz danach alle Geistlichen polnischer Nationalität verhaftet und im Laufe der Zeit umgebracht. Mehrere deutsche Geistliche wurden bespitzelt, verhaftet, für kür-

zere Zeit ins Gefängnis oder Konzentrationslager gebracht; auch etliche Laien trafen die gleichen Unrechtsakte.

Der Bischof sah nicht tatenlos zu. Aber alle seine Bemühungen und Proteste blieben ohne Erfolg. Schon seine erste Intervention bei Gauleiter Albert Forster am 5. September war ein totaler Fehlschlag. Was mag er bei Forster erfahren haben, dass er sich gedrängt sah, unmittelbar danach am 6. September in

einem Rundschreiben an die Pfarrgemeinden der Diözese Danzig Gottesdienste in polnischer Sprache bis auf weiteres zu untersagen?

Schandtaten in der Diözese Kulm

Nach der militärischen Besetzung Polens wurde ein großer Teil des Landes als sogenannte „eingegliederte Ostgebiete“ dem Deutschen Reich angeschlossen. Dazu gehörte auch das gesamte Gebiet der Diözese Kulm.

Die katholische Kirche als Hort des Polentums wurde in Westpreußen besonders stark bekämpft. Einer der brutalsten An-





Friedhof in Pelplin, Ehrenmal für die ermordeten Priester.

griffe der deutschen Behörden richtete sich gegen das Domkapitel in Pelplin, dessen Mitglieder am Sonntag, dem 20. Oktober 1939, ermordet wurden. In die Gebäude der bischöflichen Verwaltung wurde eine Polizeischule einquartiert, der Dom wurde geschlossen, fast alle Pfarrhäuser besetzt, Krankenhäuser und kirchliche Anstalten enteignet, die Ordensschwester vertrieben. Von den 690 Weltpriestern der Diözese Kulm wurden etwa zwei Drittel verhaftet; die Übrigen konnten untertauchen. 214 von ihnen wurden nachweislich in den Monaten Oktober/November 1939 umgebracht. Nur noch etwa 35 bis 40 Priester waren – wie Bischof Splett 1959 berichtet – in der gesamten Diözese Kulm im Amt.

Von den Gewalttaten der Deutschen berichtete der Nuntius in Berlin, Cesare Orsenigo, nach Rom und beauftragte den Bischof von Danzig, wenigstens einige Priester in die Nachbardiözese Kulm zu schicken, damit dort die allernotwendigsten seelsorgerischen Maßnahmen ergriffen werden konnten, um das religiöse Leben nicht gänzlich ersterben zu lassen.

Apostolischer Administrator der Diözese Kulm

Durch den Bericht des Nuntius veranlasst, ernannte Papst Pius XII. den Bischof von Danzig zum Apostolischen Administrator für Kulm. Unmittelbar nach seiner Ernennung bereiste Splett die Diözese Kulm und besuchte viele Pfarreien. Sein Hauptanliegen war, wieder einigermaßen geordnete und gesicherte Seelsorge möglich zu machen. Deshalb mussten unbedingt Priester her. Er bat seine Amtsbrüder in Deutschland um Entsendung von Priestern in die Diözese Kulm. Sein beharrliches Bemühen hatte zur Folge, dass die Anzahl der Priester so weit stieg, dass es eine halbwegs geordnete Seelsorge in der geschundenen

Diözese Kulm gab. Aber das wurde ihm später vorgeworfen als Beweis seiner Germanisierungsabsichten.

Germanisierungspolitik wurde von der Reichsregierung auch tatsächlich betrieben. Die deutschen Behörden nämlich verboten im Reichsgau Danzig-Westpreußen den Gebrauch der polnischen Sprache im gesamten öffentlichen Bereich, also auch in der Kirche. Bischof Splett konnte dieses Verbot nicht verhindern. Als er die Verwaltung der Diözese Kulm übernommen habe, berichtete er dem Nuntius, habe er darauf hingewiesen, dass sich das Verbot der polnischen Sprache auf gar keinen Fall auf die Beichte beziehen dürfe. Er forderte die Geistlichen auf, jede Einmischung in die Beichtstuhlpraxis entschieden zurückzuweisen. Einige Pfarrer, die danach wieder polnisch Beichte hörten, wurden verhaftet.

Diese Verhaftungen waren das Druckmittel gegen Bischof Splett. Im Februar 1940 trat die Gestapo an den Bischof heran, er solle veranlassen, dass das polnische Beichten verboten wird, um dadurch eine von ihr längst getroffene Maßnahme legalisieren zu lassen. Dagegen wehrte sich der Bischof. Er protestierte bei der Gestapo in Danzig und Berlin, beim Reichsstatthalter und beim Reichskirchenministerium. Am Karfreitag 1940 wurden von den zehn im September verhafteten Priestern alle sechs ins KZ Stutthof verschleppten ermordet.

Unter dem Eindruck dieser Morde stehen die folgenden Entscheidungen. Im April

bestellt worden. Am 25. Mai teilte die Gestapo dem Bischof mit, dass diese Geistlichen verhaftet seien, und drohte, alle Geistlichen – ungeachtet ihrer Nationalität – festzunehmen, die es unternehmen sollten, die polnische Sprache während der Beichte anzuwenden. Bischof Splett berief sich auf den Standpunkt der Kirche, dass jeder nach Tradition und Kirchenrecht, aber auch in Ausübung eines Menschenrechts das Recht habe, sich in seiner Muttersprache religiös zu betätigen, besonders in einer so wichtigen Angelegenheit wie der Beichte. Die Proteste Spletts nützten nichts. Er musste die Drohung sehr ernst nehmen. Er erließ die Verordnung: „*Es ist verboten der Gebrauch der polnischen Sprache, auch für die Beichte.*“ ... „*Es ist verboten*“ – hinter dieser Formulierung versteckt sich eine Gemeinheit der Gestapo. Es war dem Bischof untersagt worden, zu erklären, wer der eigentliche Urheber dieser Verordnung war; der Bischof wurde gezwungen, vor der Öffentlichkeit und der Geschichte so zu tun, als sei er selbst der Verantwortliche für diesen Akt deutscher Gewaltherrschaft.

Hierfür ist Bischof Carl Maria Splett zur Rechenschaft gezogen worden: Kardinalstaatssekretär Maglione bezeichnete mit aller Schärfe diese Regelung als missbräuchlich, ungerecht und schädigend für die Würde des Sakramentes. Er wies den Nuntius Orsenigo an, darauf hinzuwirken, dass Splett das Verbot zurücknimmt. Bi-



Mahnmal im KZ Stutthof.

veröffentlicht das Amtsblatt der Diözese Kulm folgende Anordnung:

1. „*Die Amtssprache ist deutsch.*“
2. *Predigten, öffentliche Gebete und Gesänge in polnischer Sprache sind verboten.*
3. *In allen Pfarren und Seelsorgskirchen ist deutsche Predigt zu halten.*
4. *Der Beicht- und Kommunionunterricht findet statt in deutscher Sprache...“*

Von der Beichte ist in dieser Anordnung nicht die Rede, sondern nur vom Beichtunterricht – ein Versuch, die Beichte selbst in polnischer Sprache zu retten.

Trotz dieser Anordnung verhaftete die Gestapo am 24. Mai 1940 in Kulm 6 Priester und brachte sie nach Danzig. Für den nächsten Tag waren 4 Priester der Diözese Danzig auf die Dienststelle der Gestapo

schof Splett versichert in einem Schreiben an den Nuntius, er habe sich von dem Gedanken leiten lassen, „*für die Kirche zu erhalten, was noch zu erhalten ist*“.

Selbstverständlich empfanden alle Polen es als bitterstes Unrecht, dass man ihnen die Muttersprache sogar in der Kirche genommen habe. Romuald Mühlhoff, der frühere bischöfliche Sekretär, berichtete, dass der Bischof das selbst wohl so empfunden hat und wiederholt in Predigten gesagt hat: „*Ich bitte Euch, bringt dieses Opfer, damit man Euch die Kirche nicht ganz nimmt.*“ Bischof Carl Maria selbst hat übrigens den ganzen Krieg über in polnischer Sprache Beichte gehört, berichten Mühlhoff, Wothe und andere Vertraute. Nachdem Splett dem Vatikan berichtet

hatte, ließ dieser die Angelegenheit auf sich beruhen. Der Leitgedanke von der Aufrechterhaltung der Seelsorge war wohl ausschlaggebend.

Prozess, Urteil und Haft

Das Pendel des Völkerhasses schlug zurück und traf Bischof Splett hart. Beim Einmarsch sowjetischer Truppen wurde er am 25. März 1945 verhaftet. Die geforderte Unterschrift unter eine Erklärung in russischer Sprache, die ihm polenfeindliche Betätigung und Spionage für den Vatikan vorwarf, verweigerte er. Gleich nach der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands wurde er freigelassen. Sofort erledigte er wieder seine Amtsgeschäfte. Er sammelte die Geistlichen um sich, die noch oder wieder da waren, um die Seelsorge zu ordnen. Er setzte polnische Pfarrer ein, die aus den verschiedensten Teilen Polens kamen, in Danzig-Langfuhr beispielsweise Pfarrer Zator-Przytocki. Um die Seelsorge in der Diözese Kulm zu organisieren, berief er für Anfang Juli 1945 eine Konferenz aller Dekane der Diözese ein und leitete sie. Ende Juli setzte Bischof Splett in Danzig Franz Jank als Generalvikar ein.

Am 9. August verhaftete ihn die polnische Miliz. Zwei Tage später informierte ein Abgesandter des polnischen Primas Splett, dass Kardinal Hlond ihn mit Wirkung vom 1. September 1945 vom Amt des Apostolischen Administrators entpflichtete; seine Tätigkeit als Bischof von Danzig werde we-



Bischof Splett (2. v. l.) während der Internierung im Kloster der Bernhardinermonche in Dukla, 1956.

gen der veränderten politischen Lage suspendiert, Andrzej Wronka zum Verwalter der Diözese ernannt.

Im Januar 1946 wurde Dr. Carl Maria Splett angeklagt und am 1. Februar von einer Spezialstrafkammer, die sich aus regimetreuen Kommunisten mit kirchenfeindlicher Gesinnung zusammensetzte, zu acht Jahren Gefängnis, Aberkennung der öffentlichen Rechte und der bürgerlichen Ehrenrechte für die Dauer von fünf Jahren sowie Konfiszierung seines Vermögens verurteilt, weil er zum Schaden des polnischen Staates und der katholischen Geistlichkeit sowie der Zivilbevölkerung ge-

wirkt habe durch das Verbot der polnischen Sprache.

Der Verurteilte wurde in das Zuchthaus Wronki bei Posen gebracht. Während der Haft war er vielen Misshandlungen und Schikanen ausgesetzt. So musste er sieben Tage lang völlig nackt in einer bis zu den Knien mit Wasser gefüllten dunklen Zelle zubringen bei eisigem Frost. Mehrmals wurde er mit eiskaltem Wasser übergossen oder musste sich in das schmutzige Wasser lang auf den Boden legen. Nach der Entlassung aus dem Gefängnis am 10. August 1953 wurde er nicht freigelassen, sondern in ein Kloster verbannt, zunächst nach Borek-Stary, sodann nach Dukla, ständig bewacht von Beamten des staatlichen Sicherheitsdienstes.

Als dann im Herbst 1956 der „polnische Frühling“ politisches Tauwetter brachte, Bierut von Gomułka abgelöst wurde, erhielt der Primas von Polen, Kardinal Wyszyński, seine Freiheit zurück. Er verlangte gleich auf der ersten von ihm geleiteten Bischofskonferenz die Freilassung aller inhaftierten Bischöfe und Priester, ausdrücklich auch des Bischofs Splett und seine Wiedereinsetzung in Danzig. Die Regierung gab dem Bischof zwar die Freiheit, aber seine Diözese durfte er nie mehr betreten.

Nach der Freilassung

Am 17. Dezember 1956 verließ Splett das Kloster in Dukla und fuhr nach Warschau, um die notwendigen Formalitäten für die Ausreise nach Deutschland zu erledigen. Er besuchte bei dieser Gelegenheit auch Kardinal Wyszyński. *„Er hat mich sehr, sehr herzlich empfangen und mir versichert, dass er weder von Seiten des Klerus noch von Seiten des Volkes irgend etwas Nachteiliges über mein Verhalten zur polnischen Be-*

völkerung gehört habe“, berichtete Splett später.

Am 29. Dezember 1956 traf Bischof Splett in Deutschland ein und bekam vom Erzbischof Köln eine Wohnung in Düsseldorf zur Verfügung gestellt. Im März 1957 fuhr er nach Rom, um dem Papst zu berichten und sich über sein weiteres Verhalten Weisung geben zu lassen. Wie Dr. Stachnik berichtet, empfing Pius XII. den Bischof *„in herzlicher Anteilnahme, umarmte ihn brüderlich und bezeichnete ihn voller Anerkennung und Hochachtung als Bekennerbischof.“* Entsprechend seiner kirchenpolitischen Linie empfahl ihm der Papst, vorläufig, bis ein Friede geschlossen würde, Bischof von Danzig zu bleiben, wengleich er gehindert sei, sein Amt an seinem Bi-



Audienz bei Papst Pius XII. am 16. März 1957, Prälat Stachnik (l.), Bischof Splett (r.).

schofssitz auszuüben; inzwischen möge er nach Kräften seine aus der Heimat vertriebenen Diözesanen betreuen. Bischof Splett folgte seiner Empfehlung.

Rastlos besuchte er seine Diözesanen in allen Regionen der Bundesrepublik Deutschland und in Berlin. Er ermahnte sie in seinen Predigten und Ansprachen immer wieder zu Treue im Glauben, Heimatliebe und Versöhnung mit Polen. Das größte Ereignis war der „Danziger Katholikentag“ zum silbernen Bischofsjubiläum vom 23. bis 25. August 1963 in Düsseldorf. Tausende Danziger hatten sich dort versammelt. Mehrere Bischöfe nahmen teil, angeführt vom Vorsitzenden der Bischofskonferenz Kardinal Frings.

Als er eine Firmreise in der Diözese Aachen vorbereitete und seinen Koffer für eine weitere Reise gepackt hatte, die ihn als Prediger zum silbernen Priesterjubiläum von Pfarrer Johannes Goedeke führen sollte, starb Carl Maria Splett plötzlich am 5. März 1964 in seiner Wohnung in Düsseldorf. Die vielen Menschen, die ihm am 10. März das letzte Geleit nach St. Lambertus gaben, bezeugen: Dr. Carl Maria Splett, Bischof von Danzig, ist kein Geächteter, er ist ein Geächteter.

Splett's Rehabilitation ist eine Frage des polnischen Selbstverständnisses

Alle, die diesem Menschen Gerechtigkeit widerfahren lassen wollen, wären dankbar, wenn das Urteil vom 1. Februar 1946 aufgehoben würde. Das zu bewirken kann natürlich nicht Sache eines Deutschen sein. In Deutschland ergehen Urteile „Im Namen des Volkes“. Der Urteilsspruch des Spezialgerichtes gegen Splett wurde gefällt „Im Namen der Republik Polen“. Wenn die Republik Polen, die am 1. Mai 2004 der Europäischen Union beigetreten ist, noch dieselbe wie 1946 ist oder sein will, dann

wird das Urteil den 60. Jahrestag noch überstehen und womöglich für immer Bestand haben. Das muss das gute Verhältnis zwischen deutschen und polnischen Europäern nicht stören oder gar zerstören. Denn die Polen, die damals im Prozess „der gewaltigen Machtmaschinerie des kommunistischen Totalitarismus zum Trotz“ – wie der Probst von St. Marien zu Danzig, Stanisław Bogdanowicz, in der verdienstvollen, ja friedensstiftenden Darstellung über Bischof Splett ausführte – den deutschen Bischof „mutig“ und „solidarisch“ verteidigten, haben Bleibendes bewirkt: „Dieses mutige Zeugnis, das der Wahrheit unmittelbar nach dem Krieg dargebracht wurde, war mit Sicherheit bereits der erste wichtige Schritt auf dem Wege der Versöhnung beider Völker.“

Das Bischofsgrab ist ein Mahnmahl

Sollte Bischof Dr. Carl Maria Splett rehabilitiert werden, dann sollten um der geschichtlichen Wahrheit willen jedoch seine sterblichen Überreste nicht nach Danzig-Oliva gebracht werden. Es ist sinnvoll wenn er seine letzte Ruhestätte dort behält, wo mehr als 100.000 seiner Diözesanen sie gefunden haben: weit verstreut, fern von der Heimat, eben nicht in Danzig, sondern dort, wohin sie nach der Vertreibung gelangten. Das Grab in St. Lambertus zu Düsseldorf ist ein Mahnmahl. Nicht selten halten Besucher der Kirche – darunter Touristen aus aller Welt – am Bischofsgrab inne und lesen Namen und Daten und die Inschrift: VON DEN SEINEN GELIEBT, VOM HASS VERFOLGT, VOM UNRECHT VERTRIEBEN, BIS GOTTES GÜTE IHM HEIMAT GAB. Das Bischofsgrab sollte an dieser Stelle als Mahnmahl bleiben – auch für kommende Generationen – und zum Nachdenken und verantwortlichem Handeln anregen. Man soll die Geschichte nicht schönen, sondern sie so lassen, wie sie sich ereignet hat. Narben mahnen uns, keine neuen Wunden zu schlagen.

Die Bedeutung der „Hanse der Neuzeit“ und die Städtepartnerschaften Danzigs

Jolanta Murawska, Danzig



Die Hanse, die einst Hunderte von europäischen Städten, vor allem im Bereich der Ost- und Nordsee, zusammenschloss, bildete vor Jahrhunderten eine politische und wirtschaftliche Macht. Dieser lockere Städtebund mit gewaltigen Einflüssen stand unter der Führung von Lübeck. Die oberste Gewalt der Hanse lag beim nach Bedarf einberufenen Hansetag, auf dem das für die Hanse-Mitglieder verbindliche Recht festgelegt wurde. In der damaligen Hanse spielte Danzig eine besondere Rolle.

Die alte Hanse hörte im Jahre 1669 auf zu existieren. Der erste Hansetag der Neuzeit fand 1980 in der holländischen Stadt Zwolle statt. Es wurde beschlossen, das beste aus der alten Tradition fortzusetzen. Von der Rolle, die der Bund heute in Europa zu spielen beginnt, zeugt die Tatsache, dass ca. 50 Städte am ersten Hansetag teilnahmen, während heute die Hanse bereits über 200 Städte vereinigt und diese Zahl unaufhörlich steigt.

Die Vertreter der Hansestädte unternehmen Schritte zur Erstellung einer Informationsbasis über Bedingungen und Chancen für die wirtschaftliche Entwicklung ihrer Städte. Die wirtschaftlichen und auch sozialen Differenzen zwischen den Ländern Osteuropas und Westeuropas sind noch sehr groß. Zum Abbau dieser Unterschiede ist viel Kraft und auch Zeit notwendig. Um diesen Zeitraum abzukürzen, sollte die Hanse in die Hanse investieren, nicht nur Kapital sondern auch Wissen und Erfahrung. Die Hansestädte sind überzeugt, dass es zielgerichtet ist, ein System und Grundsätze zu schaffen, die es ermöglichen, dass Jugendliche aus Ost- und Zentraleuropa breiteren Zugang haben zu den Universitäten und Hochschulen in ausgewählten Hansestädten. Unterstützend sind dabei ein partnerschaftliches Zusammenwirken der Hansestädte sowie eine Aktivierung von

bilateraler und multilateraler institutioneller Zusammenarbeit. Grundlage für diese Vorhaben sollte ein gemeinsames Pflichtbewusstsein und das daraus folgende Verständnis einer Interessengemeinschaft sein.

Die Vertreter der Hansestädte geben ihrer Überzeugung Ausdruck, dass die in den Ländern Ost- und Zentraleuropas positiven wirtschaftlichen und politischen Prozesse weitergeführt und verstärkt werden müssen, insbesondere die Stärkung der jeweiligen demokratischen Ordnung und des Rechtsstaates. Hierbei hat der Bund der „Hanse der Neuzeit“ einen großen Einfluss. Die Zusammentreffen zwischen den Vertretern der Städte der „Hanse der Neuzeit“ fördern die Entwicklung zwischen Ost und West in zahlreichen sozialen Bereichen. Dies wiederum bewirkt eine weitere Normalisierung der Beziehungen und bringt die Menschen in Ost- und Westeuropas einander näher. Die Folge ist ein besseres Verständnis und die Akzeptanz für die Andersartigkeit der verschiedenen Nationen, Toleranz und gegenseitige Achtung. Die gemeinsamen Treffen und Tätigkeiten ermöglichen einen weiten Blick über die partikulären Interessen der einzelnen Städte hinaus. Die Zusammenarbeit der Städte im Rahmen der „Hanse der Neuzeit“ lehrt die Menschen, andere Kulturen, Bräuche, Politik und Gesellschaften zu respektieren.

Alle Mitgliedsstädte werden zum einmal jährlich stattfindenden *Hansetag* eingeladen. Das oberste Organ ist die *Delegiertenversammlung*, in die alle Mitgliedsstädte ihre Delegierten entsenden können. Diese ist unabhängig von der Zahl der vertretenen Städte beschlussfähig. Jede Stadt hat eine Stimme. Das zweite Organ ist die *Kommission*, in die alle Ländern, in denen es zur Zeit aktive Mitgliedsstädte gibt, Vertreter entsenden. Die Hanse hat kein eigenes Budget. Die Hansestädte zahlen keine Gebühren, sie zahlen nur ihre eigene Beteiligung an Projekten und Aktivitäten. Die größte Veranstaltung ist der Hansetag.

Danzig nahm zum ersten Mal im Jahre 1361 an einem Hansetag der „alten“ Hanse teil, war dann bis zur Auflösung aktives Mitglied und beteiligte sich an fast allen 128 Hansetagen, die vom 14. bis 17. Jahrhundert stattfanden. 1997 – im Rahmen der Millenniumsfeiern der Stadt – war Danzig zum ersten Mal Organisator eines Hansetages der Neuen Hanse. Es war der 17. Internationale Hansetag der Neuzeit, der vom 26. bis 29. Juni 1997 unter dem Motto: „Hanse investiert in Hanse“ abgehalten wurde. Es war eine große Ehre, dass wir in Danzig Vertreter von 108 Hansestädten aus 12 Ländern empfangen konnten, insgesamt 2.458 Personen, darunter 61 Künstlergruppen. An der feierlichen Eröffnung des Hansetages haben der Präsident der Republik Polen, Aleksander Kwasniewski, und der Deut-





Festzug beim Hansefest 1997 in Danzig.

sche Bundespräsident Roman Herzog teilgenommen.

Die Hanse-Tage in Danzig hatten dadurch einen besonderen Charakter, dass die Hauptveranstaltung von einer anderen begleitet wurde, die den Leitspruch hatte: „Eine unbekannte Welt“, womit die Welt der behinderten Menschen, auch der geistig behinderten, gemeint war. Diese Veranstaltung war an den Hanse-Tagen in Danzig immer präsent, und zwar in verschiedenen Formen:

- es wurde eine Ausstellung der Werke von behinderten bildenden Künstlern aus den teilnehmenden Städten der Neuen Hanse organisiert, darunter aus Lübeck, Bremen, Riga, Hamburg;
- Musik- und Bühnengruppen gaben im Rahmen des Programms ihre Darbietungen zusammen mit denen der Künstlergruppen aus allen Städten, es fand auch eine Schau von Behinderten-Theatern im „Miniatura“-Theater statt;
- im Rahmen des Hanse-Marktes fand ein Basar statt, wo von behinderten Personen auf therapeutischen Sitzungen gefertigte Gegenstände vorgestellt und verkauft wurden.

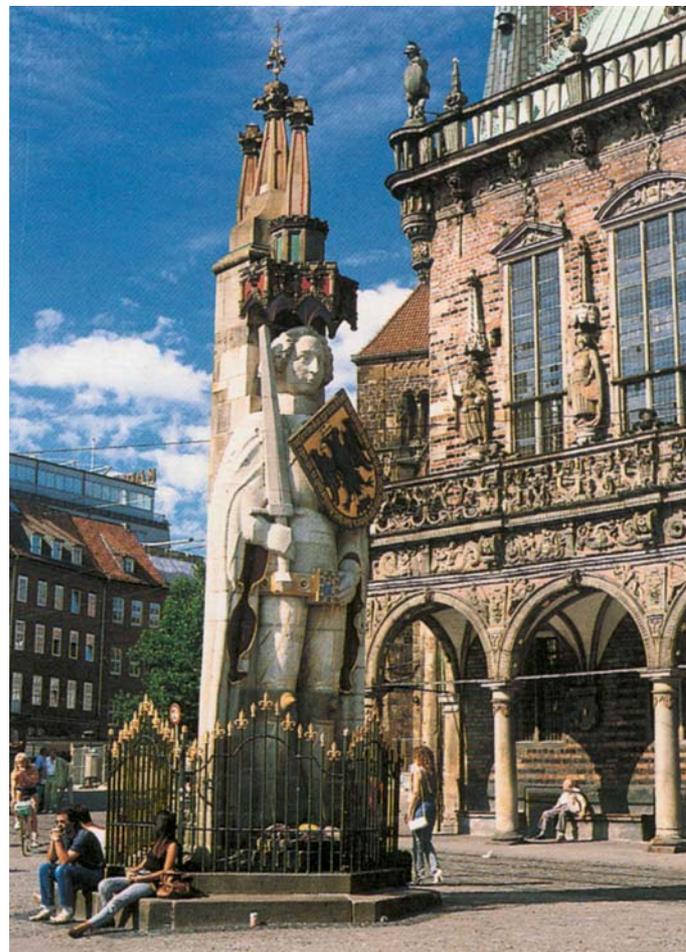
Zusammenarbeit mit den Partnerstädten

Über die Zusammenarbeit im Bund der „Hanse der Neuzeit“ hinaus pflegt die Stadt Danzig intensive Kontakte zu 15 Partnerstädten, nämlich zu Akmoia/Kasachstan, Barcelona/ Spanien, Bremen/ Deutschland, Cleveland/USA, Helsingor/Dänemark, Kaliningrad/Russland, Kalmar/Schweden, Odessa/Ukraine, Rotterdam/Niederlande, St. Petersburg/Russland, Turku/Finnland, Vilnius/Litauen, Marseille/Frankreich, Nizza/Frankreich, Sefton/Großbritannien.

Einige dieser Partnerstädte sind auch Mitglieder der Neuen Hanse, wie Bremen, Kalmar, Kaliningrad und Turku. Das gibt mehr Möglichkeiten, einige gemeinsame Projekte mit Teilnahme auch anderer Hansestädte zu organisieren.

Die längste und engste Zusammenarbeit entwickelte sich mit der Freien Hansestadt Bremen. Die Rahmenvereinbarungen mit Bremen wurden im Jahre 1976 durch Bürgermeister Hans Koschnik und dem damaligen Präsidenten der Stadt Danzig Andrzej Kazńowski im Rechtstädtischen Rathaus unterschrieben.

Es war die erste Partnerschaftvereinbarung zwischen Städten aus Ost- und Westeuropa. Vom 12. bis 15. Mai 2001 wurde in Bremen das 25-jährige Jubiläum der Städtepartnerschaft Danzig-Bremen gefeiert.



Marktplatz in Bremen mit Rathaus und Rolandsäule. Partnerschaft mit Danzig seit 1976.

Heute, nach 27 Jahren, sehen wir, dass der Rahmen des formellen Vertrages über die Zusammenarbeit von 1976 mit vielen gemeinsamen Aktivitäten in verschiedenen Bereichen ausgefüllt wurde, im Bereich von Kultur und Bildung, im Gesundheitswesen, in der Wirtschaft und Politik. Und was noch wichtiger ist: die in der Anfangsphase dominierenden offiziellen Beziehungen verwandelten sich in freundschaftliche Kontakte zwischen den Menschen. Die Partnerschaft der beiden Städte hat ihre Bewährungsprobe bestanden, die Zusammenarbeit ist sehr lebendig.

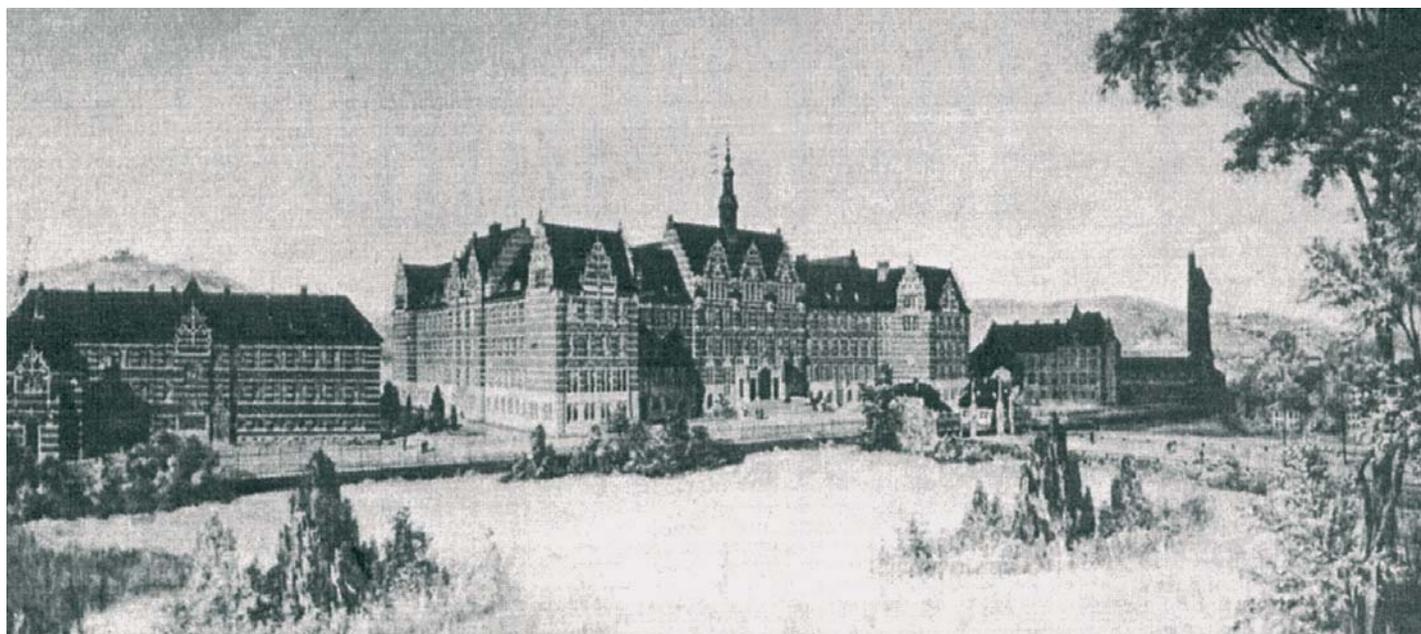
Gemeinsam mit Bremen und anderen Partnerstädten (Turku, Sefton, St. Petersburg, Vilnius) haben wir auch die Aufnahme der Polen in die EU in Danzig gefeiert. Die politischen Veränderungen in Europa brachten den Städtepartnerschaften neue Möglichkeiten und neue Perspektiven, denn die Kooperation hat nun als wichtigstes Ziel die gemeinsame Arbeit für Europa.

Nachtrag

Inzwischen hat – nach unserer Tagung in Danzig – vom 17. bis 20. Juni 2004 in Turku, der ältesten Stadt Finnlands – aus Anlass ihres 775-jährigen Bestehens –, der 24. Internationale Hansefest der „Hanse der Neuzeit“ stattgefunden. Dabei tagte am 19. Juni auch das oberste Organ der Hanse – die Delegiertenversammlung – zu der mehr als 100 Mitgliedstädte ihre Delegierten geschickt hatten und die ein neues Präsidium und eine neue Kommission wählte. Im Präsidium sitzen nun für die nächsten drei Jahre fünf Vertreter aus vier Ländern, darunter

als Präsident Herr Bernd Saxe, Bürgermeister der Hansestadt Lübeck, und als Vizepräsidentin Jolanta Murawska, die Hansebeauftragte der Stadt Danzig. Sie ist bisher die erste und einzige Vertreterin im Präsidium der „Hanse der Neuzeit“ aus Danzig und Polen. Ihr sei an dieser Stelle zu ihrem neuen ehrenvollen Amt sehr herzlich gratuliert und zugleich noch einmal Dank gesagt für ihr Engagement im Rahmen des Adalbertus-Werkes!

G. N.



Technische Hochschule in Danzig, 1904.

100 Jahre Technische Hochschule Danzig

Prof. Dr. Andrzej Januszajtis, Danzig

Akademische Traditionen: Die Technische Hochschule entstand in keiner traditionslosen Leere. Es genügt hier, an das 1580 bis 1817 wirkende Akademische Gymnasium zu erinnern. Die Danziger Gelehrten: Bartholomäus Keckermann, Philipp Clüver, Peter Krüger, Johannes Hevelius, Joachim Ölhaf, Daniel Gabriel Fahrenheit, Gotfried Lengnich, Daniel Gralath, Michael Hanow, Jacob Theodor Klein u. a. haben den Ruhm der Danziger Wissenschaft weit in der Welt verbreitet.

Technische Traditionen: Auch auf dem Feld der Technik kann Danzig viele weltweite Leistungen aufweisen. Im *Hafenbau* waren das hervorragende Kais, der größte mittelalterliche Hafenkran Europas, berühmte Leuchttürme. Im *Schiffbau* soll man die Koggen erwähnen, die man hier seit dem Mittelalter baute, sowie das Große Krauweel, die Schiffe für Heinrich VIII. usw.; im *Wasserbau*: den Radaunekanal, die Große Mühle, Wasserkunst, Entwässerung, Steinschleuse; im *Festungsbau*: den Burgwall, die Wehrmauer und die Türme, die Bastionen, die Seilbahn von Wiebe Adams. Den hohen Stand der technischen Kenntnis bezeugen solche *Bauten*, wie die Marienkirche, das Rechtstädtische Rathaus, das Große Zeughaus. Die *Feinmechanik* wird vertreten durch die Astronomische Uhr und weltbekannte *Instrumente*: Teleskope, Periskop, Thermometer. Schon 1711 wurde hier die erste *Technische Schule* (Werkstatt) von Paul Pater gegründet. Seine Schüler lernten den Buchdruck, Instrumentenbau, Grundsätze der Mathematik und Mechanik.

Anfänge: Der Vorschlag Heinrich Rickerts von 1897 zur Errichtung einer Technischen Hochschule wurde durch die Naturfor-

schende Gesellschaft unterstützt und der Antrag ans Ministerium geleitet. Die Stadt kaufte das Gelände (6,5 ha). Auf der Parlamentssitzung 1898 kam es zu der anekdotischen Lösung: *Die stärksten Gründe für die Gründung der neuen Hochschule hatte Breslau, dennoch die Kaiserliche Entscheidung: Danzig.* 1899 wurde der 1. Entwurf von Eggert und Tur vorgestellt, die Gebäude sollten neugotisch sein. Der Kaiser zog aber die *Danziger Renaissance* vor.

Den 2. Entwurf (von A. Carsten) hat man 1900 angenommen und sofort wurde mit dem Bau begonnen. Am 6. Oktober 1904 fand die feierliche Eröffnung statt. In der Rede des Kaisers findet sich der Satz: *„Auf einem Boden errichtet, den deutsche Tatkraft einst der Kultur erschloss, soll die Anstalt hier stehen und wirken als ein fester Turm, von dem deutsche Wissenschaft, deutsche Arbeitsamkeit und deutscher Geist sich anregend, fördernd und befruchtend in die Lande ergießen“.* Er sprach jedoch viel länger und klüger über die Bedeutung der Verbreitung und Vertiefung der technischen Wissenschaften in der Gesellschaft. Warum zitiert man bis heute nur immer den politischen Teil?

Bauten: Das imposante Hauptgebäude nahm 122.000 cbm ein, hatte 210 Räume (ohne Keller und Dachboden), 17 Hörsäle, 24 Zeichensäle, 36 Professorenzimmer, 11 Assistentenzimmer, 11 Sammlungsräume, mehrere Laboratorien usw.

Am schönsten waren: die Aula, der Senatsaal und das zentrale Treppenhaus, im Jugendstil ausgeschmückt. Ähnlich, obwohl

kleiner, waren: das Chemische Institut, das Elektrotechnische Institut und das Maschinentechnische Laboratorium.

Entwicklung (1904–1914): Es gab 6 *Abteilungen*: Architektur, Bauingenieurwesen, Maschineningenieurwesen und Elektrotechnik, Schiff- und Schiffmaschinenbau, Chemie, Allgemeine Wissenschaften. Der *Lehrkörper* umfasste 28–31 Professoren, 12–26 Dozenten, 44–55 Assistenten (darin 4 Lektoren). Erster Rektor wurde Hans von Mangoldt (Mathematiker). Hervorragendste Professoren waren: Albert Carsten, Friedrich Ostendorff, Konrad Steinbrecht, Adalbert Matthäi (Architektur), Reinhold Krohn (Brückenbau), Otto Ruf (Chemie), Max Wien (Physik), Hermann Föttinger (Schiffbau). Man zählte 189 bis 675 Studenten. Bis 1914 wurden 640 Ingenieurdiplome und 62 Doktorate erteilt. Vom Anfang an studierten hier auch polnische Studenten aus Danzig, Westpreußen und Großpolen (Posen). 1913 wurde der erste (geheime) polnische Studentenverein (Bund Danziger Akademiker) gegründet.

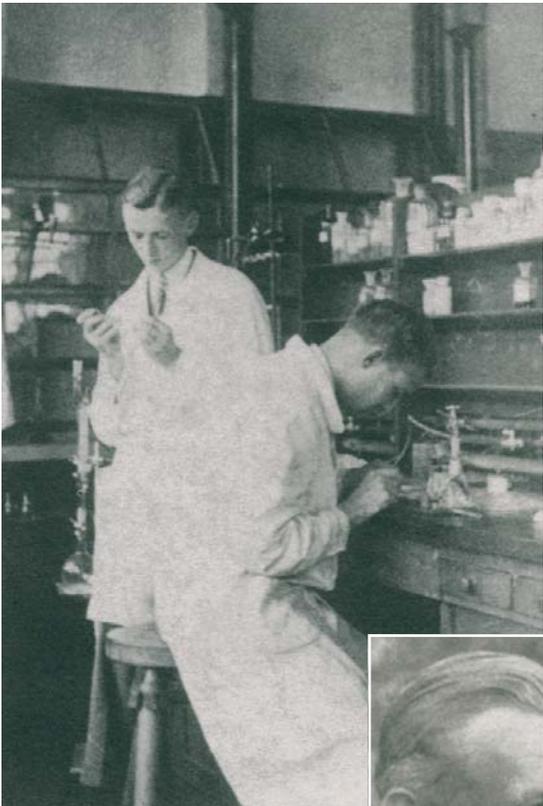
1. Weltkrieg (1914–1918): Man verzeichnete 116 bis 170 Studenten, 99 Ingenieurdiplome, 25 Doktorate. 1917 erfolgte eine Verfassungsänderung: man unterschied ordentliche und außerordentliche Professoren.

Nachdem Polen 1918 seine Unabhängigkeit wieder erreicht hatte, begannen Bemühungen zur Unterstellung der Hochschule unter die polnischen Behörden.

In der Freien Stadt Danzig (1920–1939): 1921 wurde die TH der FSD zugewiesen.



Erster Rektor Prof. Hans von Mangoldt



Prof. Adolf Butenandt
(Nobelpreis 1939, Biochemie).



Gleiche Rechte für polnische Studenten wurden vertraglich garantiert, es entstand das Lektorat der polnischen Sprache, Vorlesungen über die Wirtschaftliche Geographie Polens wurden eingeführt. Es wurden 8 Abteilungen in 3 Fakultäten gruppiert: I. für Allgemeine Wissenschaft (Geisteswissenschaften, Mathematik, Physik, Chemie), II. für Bauwesen (Architektur, Bauingenieurwesen) und III. für Maschinenwesen (Maschinenbau, Elektrotechnik, Schiffs- und Flugtechnik); es kam dazu ein Außeninstitut mit Vorlesungen für Hörer von außen. Der *Ausbau der Hochschule* bis zu 222.000 cbm wurde fortgeführt: 1929 das Auditorium Maximum (kubistisch), 1928 das neue Studentenhaus. *Lehrkörper*: (1920) 60, (1929) 66 Professoren und Dozenten, 50–77 Assistenten. Hervorragendste Professoren waren (1920–1939): Adolf Butenandt (Biochemie, Nobelpreis 1939), Carl Ramsauer, Walter Kossel und Georg Hass (Physik), Wilhelm Klemm (Magnetochemie), Karl Kupfmüller (Elektrotechnik), Erich Keyser und Wolfgang La Baume (Geschichte), Karl Gruber und Otto Kloeppel (Architektur), Gastvorlesungen wurden gehalten von Swante Arrhenius, Max von Laue, Ludwig Prandtl u. a. *Studentenzahl*: (1922) 1.651, (1929) 1.630, (1933) 1.548, (1938) 1.472. *Diplome*: (1922) 77, (1929) 202. *Doktorate* entsprechend: 18 und 17. Bis 1928 hat man 1.976 Ingenieur- und 225 Doktordiplome ausgegeben. Die Zahl der *polnischen Studenten* erreichte 300 bis 595, ihr Anteil war: (1922) 36 %, (1929) 21 %, (1938) 29 %. Dank der Stipendien kamen 43–63 % der Studenten aus Deutschland. Aus Danzig

studierten (1922) 28 %, (1928) nur 14 % – weniger als Polen. Der wichtigste polnische Studentenverein war die 1921 gegründete *Bratnia Pomoc* („Brüderliche Hilfe“). Außerdem wirkten 8 polnische Fachkreise, 4 Korporationen sowie 3 Sportvereine u. a. Die deutsche Studentenschaft hatte mehr als 30 Korporationen und Vereine.

Nazizeit: Das Führerprinzip wurde eingeführt, Jüdische Professoren eliminiert (Carsten zwangsweise pensioniert, Wohl, Wartenberg, Jellinek, Sommer, Doeinck u. a. entlassen). 1935 zählte man 63 Professoren und Dozenten sowie 56 Assistenten. Alle Studentenvereine (die polnischen ausgenommen) wurden aufgelöst, ein neuer *Nationalsozialistischer Deutscher Studentenbund* wurde obligatorisch. Man hat Programme verändert, Rassen-theorien eingeführt. Die Zahl der Lehrfächer verminderte sich von 435 auf 335. Die Verhältnisse verschlechterten sich, die nationalen und rassistischen Konflikte spitzten sich zu. Am 24. 2. 1939 wurden die polnischen Studenten durch die Nazis zwangsweise entfernt. Der Rektor schwieg. Obwohl die Polen im März ihre Rechte wieder erhalten hatten, war eine Fortsetzung des Studiums praktisch unmöglich.

2. **Weltkrieg:** Nach der Einverleibung Danzigs ins Nazi-Reich führte Berlin erschärfte Disziplin ein. Man verlangte die Bescheinigung der arischen Herkunft. Erleichterungen für Angehörige der Wehrmacht wurden eingeführt. 1944 zählte man 58 Professoren und Dozenten. Im Januar 1945 wurden die Vorlesungen eingestellt. Im Hauptgebäude entstand ein Hospital. Die Angestellten wurden teilweise evakuiert, einige Instrumente und Bücher aus der Bibliothek ausgelagert. Eine provisorische Hochschule sollte in Schmalkalden entstehen.

Am 26. März floh der Rektor Martyr nach Heubude und Hela – durch Neufahrwasser, weil die Innenstadt brannte. Nachmittags kamen die Russen. Das Hauptgebäude wurde in Brand gesetzt, verwundete deutsche Soldaten wurden erschossen. Die Gebäude waren schließlich zu 16 % zerstört, das Hauptgebäude zu 60 %.

Polnische Hochschule: (1945) Am 5. April wurde die TH durch die Delegation des polnischen Ministeriums übernommen. Am 24. Mai besagte das Dekret: *Die THD wird polnische staatliche akademische Hochschule* (keine Neugründung). Am Anfang bildete man 4 *Fakultäten*: für Bauwesen, Mechanik und Elektrotechnik, Schiffbau (einzige in Polen), Chemie. Am 22. Oktober fand die erste Vorlesung von Prof. Ignacy Adamczewski (Physiker) statt. Ende 1945 wirkten 8 Professoren, 28 Gelehrte auf Professorstellen, 76 Assistenten, es gab 1.647 Studenten. Die „Brüderliche Hilfe“ wurde wiederbelebt. 40 im Lehrkörper tätige ehemalige Studenten und Absolventen kontinierten die gute wissenschaftliche Tradition. Der Anteil der Professoren und Angestellten der Hochschule am Wiederaufbau Danzigs und der Schiffbauindustrie war entscheidend. Auch die Gebäude der Hochschule wurden wieder auf- und ausgebaut: (bis 1957) auf 152.000 cbm, (bis 1992) auf 256.000 cbm.

Heute: Die *Politechnika Gdańska (Technische Universität Danzig)*, wie sie heute genannt wird, hat jetzt 10 Fakultäten, 98 Lehrstühle, 178 Professoren und Dozenten, 697 Assistenten, 18.000 Studenten. Jeder achte polnische Ingenieur hat hier absolviert. Jährlich verteidigt man 25 Doktore. Das Gelände ist dreimal größer als vor dem Kriege. Rege internationale Kooperation wird betrieben. Die Hochschule verfügt über das größte Computerzentrum in Polen. 1994 feierte man das 90. Jahresjubiläum. Ehemalige deutsche Absolventen wurden eingeladen. Der einzige damals noch lebende Vorkriegsprofessor Adolf Butenandt erhielt das Ehrendoktorat. Im laufenden akademischen Jahr 2004/2005 feiern wir das doppelte Jubiläum: 100 Jahre der THD und 60 Jahre als Polnische Hochschule.

Modell eines Projektes für die Hauptbibliothek und ein Kongreßzentrum der Technischen Universität Danzig.





Zum Tod von Czesław Miłosz

Am 14. August 2004 starb in Krakau der polnische Dichter und Nobelpreisträger Czesław Miłosz. Nachstehend berichtet Johannes Beutler von einer persönlichen Begegnung mit dem Dichter vor über 46 Jahren und würdigt auch sein Leben und Werk. Dabei geht er auch auf die kontroverse Diskussion ein, die sich in Polen über den Ort seiner Beisetzung ergab, die seinerzeit in der Süddeutschen Zeitung ausführlich dargestellt wurde. Schließlich erhielt Miłosz doch seine letzte Ruhestätte an jenem Ort, der seit 1880 als Mausoleum der Geistesgrößen Polens ausersehen ist, vor allem der Schriftsteller und Musiker, nämlich in der Krypta der Kirche des Paulinerklosters „Na Skałce“ („Auf dem Felsen“) in Krakau-Kazimierz, südlich des Wawels nahe der Weichsel. Sie ist dem Erzengel Michael und St. Stanislaus geweiht, dem zweiten Nationalheiligen Polens, der hier 1079 durch die Hand des polnischen Herrschers Bolesław Śmiały den Märtyrertod gestorben ist. So wie die Kathedrale auf dem Wawel-Hügel die Begräbnisstätte der weltlichen Fürsten Polens ist, ist die Paulinerkirche „auf dem Felsen“ die der geistigen Fürsten des Landes.

In Gemen ist bei unseren Treffen das dichterische Werk von Czesław Miłosz im Laufe der Jahre immer wieder zur Geltung gekommen, zuletzt vor zwei Jahren beim 56. Treffen, als wir für den Ökumenischen Gottesdienst am Samstagabend das Thema: „Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei, doch am größten unter ihnen ist die Liebe“ (1. Kor. 13,13) gewählt und drei Gedichte (entstanden 1945) von Czesław Miłosz über die drei göttlichen Tugenden in den Mittelpunkt der Meditation gestellt hatten. Sie seien hier in polnischer Sprache und deutscher Übertragung von P. Diethard Zils wiedergegeben, zum einen zum Gedenken an den großen schöpferischen Geist Polens, zum anderen als Hinweis auf dessen ständige Suche nach der Wahrheit und letztlich tiefe „Verwurzelung im Christentum“, von der Erzbischof Zyciński bei seiner Beerdigung sprach.

G. N.

WIARA

Wiara jest wtedy, kiedy ktoś zobaczy
Listek na wodzie albo kropkę rosy
I wie, że one są – bo są konieczne.
Choćby się oczy zamknęło, marzyło,
Na świecie będzie tylko to, co było,
A liść uniosą dalej wody rzeczne.

Wiara jest także, jeżeli ktoś zrani
Nogę kamieniem i wie, że kamienie
Są po to, żeby nogi nam raniły.
Patrzcie, jak drzewo rzuca długie cienie,
I nasz, i kwiatów cień pada na ziemię:
Co nie ma cienia, istnieć nie ma siły.

NADZIEJA

Nadzieja bywa, jeżeli ktoś wierzy,
Że ziemia nie jest snem, lecz żywym
ciałem,
I że wzrok, dotyk ani słuch nie kłamie.
A wszystkie rzeczy, które tutaj znałem,
Są niby ogród, kiedy stoisz w bramie.

Wejść tam nie można. Ale jest na
pewno.
Gdybyśmy lepiej i mądrzej patrzyli,
Jeszcze kwiat nowy i gwiazdę niejedną
W ogrodzie świata byśmy zobaczyli.

Niektórzy mówią, że nas oko łudzi,
i że nic nie ma, tylko się wydaje,
Ale ci właśnie nie mają nadziei.
Myślą, że kiedy człowiek się odwróci,
Cały świat za nim zaraz być przestaje,
Jakby porwały go ręce złodziei.

MIŁOŚĆ

Miłość to znaczy popatrzeć na siebie,
Tak jak się patrzy na obce nam rzeczy,
Bo jesteś tylko jedną z rzeczy wielu.
A kto tak patrzy, choć sam o tym nie
wie,
Ze zmartwień różnych swoje serce leczy,
Ptak mu i drzewo mówią: przyjacielu.

Wtedy i siebie, i rzeczy chce użyć,
Żeby stanęły w wypełnienia łunie.
To nic, że czasem nie wie, czemu służyć:
Nie ten najlepiej służy, kto rozumie.

(Übersetzung Diethard Zils)

GLAUBE

Glaube ist dann, wenn jemand ein Blatt auf
dem Wasser
Sieht oder Tau, einen Tropfen Tau in der
Frühe,
Und weiß, dass sie sind, weil sie sein
müssen.
Schlösse man auch die Augen, begänne zu
träumen,
In der Welt bleibt nur das, was zuvor schon
gewesen,
Und das Blatt mit sich fort tragen weiter die
Wasser des Flusses.

Glaube ist auch dann, wenn jemand mit den
Füßen
An den Stein stößt, sich verletzt und weiß,
dass Steine
Dazu da sind, unsre Füße zu verletzen.
Seht den Baum gar lange Schatten werfen,
So unser wie der Blumen Schatten fällt auf
die Erde:
Was keinen Schatten hat, hat keine Kraft zu
existieren.

HOFFNUNG

Hoffnung geschieht, wenn Menschen daran
glauben,
Dass die Erde kein Traum ist, sondern ein
lebendes Wesen,
Dass Gesichtssinn, Tastsinn, Gehör uns
nicht trügen.
Und alle Dinge, die wir hier erfahren,
Sind wie ein Garten, und wir stehn am
Gartentore.

Wir können nicht hinein, aber den Garten
gibt es.
Wenn wir nur besser und umsichtiger
schauten,
Wir würden manche neue Blume,
Manch neuen Stern im Garten Welt
erblicken.

Einige sagen, dass uns das Auge trüge,
Es gebe nichts, dass alles uns nur scheine,
Doch eben diese haben keine Hoffnung.
Sie meinen, wenn der Mensch von dieser
Erde lasse,
Würde die Welt ihm nach aufhören zu
bestehen,
Als hätten Diebe sie mitgehen lassen.

LIEBE

Liebe, das heißt sich selbst anzuschauen,
So wie man andre, uns fremde Gegenstände
betrachtet.
Denn du bist eins nur unter vielen Dingen.
Wer so schaut, und sei's ohne es zu wissen,
Der kann von manchem Gram sein Herze
heilen;
Vogel und Baum bieten ihm Freundschaft
an.

Dann wird er die Dinge und sich selbst so
gebrauchen wollen,
Dass alles im Glanz der Erfüllung erscheint.
Es macht nichts, dass er manchmal nicht
weiß, warum er so sich verhält,
Nicht der macht am meisten sich nützlich,
der alles versteht.

Nobelpreisträger Czesław Miłosz 1958 in Gemen

Johannes E. Beutler,
Bergisch Gladbach

Die Jugendburg Gemen in Westfalen war in den fünfziger und sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts nicht nur der Ort der Jahrestreffen der Danziger katholischen Jugend sondern auch der Internationalen Studententreffen der Pax Romana, die vom Gemenkomitee der Katholischen Studentengemeinde in Münster vorbereitet und organisiert wurden. Einige von uns haben wiederholt an beiden Treffen teilgenommen, was sehr praktisch war, da sie meist einander folgten. Neben dem Studentenfarrer aus Münster war Prof. Lenz-Medoc aus Paris ein maßgeblicher Mentor der Studententreffen, die zwar in der Regel weniger Teilnehmer als die Danziger hatten, aber sehr viel internationaler und mit anderer Thematik gestaltet waren.

Wir hatten sehr bald heraus, dass Prof. Lenz-Medoc aus Westpreußen stammte und dieser Landschaft und ihren Menschen auch nach seiner Emigration nach Frankreich in den dreißiger Jahren sehr verbunden geblieben war. Die deutsch-französische Aussöhnung war für ihn eine Sache der Kopfes und des Herzens. Deutsche Literatur und Geistesgeschichte waren Gegenstand seiner Vorlesungen an der Pariser Sorbonne. Die Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus in seinen verschiedenen Formen vor allem dem Nationalsozialismus und dem Bolschewismus beschäftigte ihn sehr. Für ihn war wie auch für uns die Aussöhnung mit Polen eine dringende Aufgabe. So war es fast zwangsläufig, dass Prof. Lenz-Medoc auch an unseren Tagungen teilnahm. Seine Vorträge wurden stets inhaltlich und rhetorisch Höhepunkte der Gemenen Tage. Sie trugen sehr zur Klärung vieler unserer Fragen bei. Sie zeigten uns aber auch, wie argumentativ und abwägend die Probleme anzugehen sind.

Bei den Pax Romana Treffen hatten wir erstmals Gelegenheit, mit polnischen Studenten zusammenzutreffen. Da war vor allem eine junge Krakauerin, die in England Germanistik studiert hatte und dort nun Deutschunterricht gab. Ihre Eltern waren kurz vor Kriegsausbruch aus Krakau geflohen. Sie war für uns eine Bestätigung unserer Meinung, die damalige Situation in Polen nicht als eine endgültige anzusehen.

Im August 1958 war auf dem Programm des Studententreffens, das nach meiner Erinnerung den verschiedenen Kunstauffassungen auf der Grundlage unterschiedlicher Wertorientierungen gewidmet war, ein Vortrag von Czesław Miłosz, der damals in Paris lebte, angekündigt. Sein Part war der in jenen Jahren sehr diskutierte „Sozialistische Realismus“. Wir kannten Czesław Miłosz zwar durch sein Buch „Verführtes Denken“, das er 1953 geschrieben hatte und

das 1955 in Deutsche übersetzt worden war. Mehr wussten wir von ihm nicht. Allenfalls wussten wir, dass er 1951 den diplomatischen Dienst der Volksrepublik Polen als Kulturattache in Paris quittiert hatte. Jedoch über seine Biografie war uns nichts bekannt. Als ich ihn in Gemen 1958 fragte, wo er geboren sei, sagte er: „I am from Lithuania.“ „And what is your language?“ „Polish! I only write Polish.“

Dass er 1911 im damals zaristischen Russland an der späteren litauisch-polnischen Grenze nicht weit von Wilna geboren wurde auf dem Gut der Eltern seiner Mutter, in einer polnisch sprechenden Familie, in der die Eltern russisch sprachen, wenn die Kinder das Besprochene nicht verstehen sollten, haben wir erst später erfahren. Seine frühen Kinderjahre erlebte er in verschiedenen russischen Arbeitsorten seines Vaters als Straßen- und Brückenbauingenieur. Im an sich zu Litauen gehörenden aber damals nach dem Ersten Weltkrieg Polen einverleibten Wilna hat er Jura studiert und sich in den dreißiger Jahren als Literat eingeführt mit durchaus avantgardistischen Versen. Er wurde Mitarbeiter des polnischen Rundfunks in Wilna und in Warschau.

Eine Reise an seinen litauischen Geburtsort war nur mit großen Schwierigkeiten möglich, da Litauen und Polen keine diplomatischen Beziehungen pflegten. Den

Kriegsausbruch 1939 erlebte er in Wilna, auch die vorübergehende litauische Restitution, die aber bereits nach ganz kurzer Zeit durch die russische Besetzung aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes von 1939 beendet wurde. Es gelang ihm, in Warschau unterzutauchen und die deutsche Okkupation und den Warschauer Aufstand zu überleben.

Im Herbst 1945 ist er kurz in der Nähe von Danzig, wohin seine Mutter vertrieben war und in einem kleinen Ort an der Weichsel stirbt. Der Eintritt in den diplomatischen Dienst der Volksrepublik Polen führt ihn nach Amerika und Frankreich, wo er 1951 den Dienst quittiert, ohne sich den organisierten polnischen Emigranten anzuschließen. Seine Auseinandersetzung mit dem stalinistischen System, das im Namen des Marxismus-Sozialismus das polnische Volk unterjocht, führt zu dem bereits erwähnten Buch „Verführtes Denken“, das im Westen Europas von den führenden Linkskreisen vor allem in Frankreich abgelehnt wird und in den Buchhandlungen damals kaum zu haben war. Er schreibt in kurzen Abständen den stark autobiografischen Roman „Tal der Issa“ (1955) und „West- und östliches Gelände“ (1959). Dort berichtet er (hier zitiert nach der Ausgabe bei Kiepenheuer & Witsch Köln 1980, S. 257):

„Die paar Tage Aufenthalt in einem Dorf bei Danzig im Herbst 1945, als man dort die Deutschen aussiedelte, ließen in mir nur Abscheu und Trauer zurück. Eine gewisse Müller, die sich vergeblich darauf berief, alliierte

Gefangene verborgen zu haben, beging mit ihren Kindern in der Weichsel Selbstmord. Fast gleichzeitig starb in demselben kleinen Dorf meine Mutter am Typhus. Sie wiederum hatte ihre litauische Heimat im Osten verloren.“

1960 geht Miłosz nach Amerika und wird schließlich in Berkeley Professor für Slawistik. Sein literarisches Werk umfasst Gedichte, Essays, Romane, auch eine polnische Literaturgeschichte. 1980 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. Erst von diesem Zeitpunkt an wird er auch in Polen bekannter. Nach



Gemen 1958 (v. l.):
Ingrid Neudeck,
Johannes E. Beutler,
Czesław Miłosz.

der Wende lebt er, inzwischen längst amerikanischer Staatsbürger, in den Sommermonaten in Krakau. Dort stirbt er am 14. August 2004.

Sein Grab befindet sich im Krakauer Paulinerkloster. Bei seiner Trauerfeier in der Marienkirche in Krakau wurde eine Botschaft des Papstes verlesen, mit dem er in seinen letzten Lebensjahren einen intensiven Briefwechsel führte. In seiner Botschaft bestätigt Johannes Paul II. dem Dichter Czesław Miłosz, der nach eigenem Zeugnis die Grenzbereiche der Häresie durchwandert hat, freudig, dass er für dieselben Ziele wie die katholische Kirche eingetreten sei.

Nach seinem Tode hatte es in Polen eine lebhaft Diskussion gegeben, wie man mit diesem prominenten Toten umgehen soll, der durch seine geistige Unabhängigkeit und tiefe Verwurzelung im Christentum zu einer Zentralfigur des Dialogs der polnischen Kirche mit der Moderne geworden ist. So beschrieb Erzbischof Zyciński in dem Trauergottesdienst Miłosz' Bedeutung. Die engen nationalkatholischen Kreise wie die konservativen Linksintellektuellen sahen das anders und wollten wohl eine Grabstätte an einem unscheinbareren Ort. Nun hat er seine letzte Ruhestätte in der Stadt gefunden, die seiner Bedeutung entspricht. In vielen deutschsprachigen Berichten und Nachrufen heißt es, er sei seinem Volk vorausgegangen auf dem Wege zu größerer Weltoffenheit.

Zurück in das Jahr 1958. Czesław Miłosz war damals 47 Jahre alt, also in der Mitte seines Lebens. Im Westen Europas stand man weithin unter dem Eindruck der Überlegenheit des sozialistisch-marxistischen Systems in der sowjetisch-kommunistischen Ausprägung über dem des Westens mit seinem Verständnis von Demokratie, Freiheit, Marktwirtschaft und Gerechtigkeit. Miłosz galt für die Linken insbesondere in Frankreich als ein Abtrünniger. Er selbst berichtete später, welche Bedeutung für ihn und seine Familie damals die während der deutschen Okkupationszeit in Warschau entwickelte Theorie vom „allerletzten Złoty“ wiedergewonnen hatte. Sein französischer Verlag Gallimard hatte zwar seine Bücher „Verführtes Denken“ und „Tal der Issa“ verlegt; aber man verkaufte sie nicht. Nach dem Tode Albert Camus hatte er dort keinen Fürsprecher mehr. Der für ihn zuständige Verlagsmitarbeiter war zugleich Chef der Auslandsabteilung der kommunistischen Partei Frankreichs. Als er sein Manuskript „West- und östliches Gelände“ vertragsgemäß dem Verlag anbot, legte man es einem gerade in Paris anwesenden Warschauer Kommunisten zur Begutachtung vor. Der allerdings hatte keine Bedenken, das Buch in der französischen Übersetzung zu veröffentlichen.

Aus dem Gemener Vortrag von Czesław Miłosz sind mir zwei Gedanken gegenwärtig: Die Formung des kommunistischen Menschen und die Frage nach dem Verhältnis von Freiheit und Kreativität. Ich kann nicht mehr referieren, wie er die Einflüsse, die den neuen Menschen im Marxis-

mus-Stalinismus formen sollten, beschrieb und definierte. Sein Ergebnis war, dass diese Ideologie mit dem Tode ringe. Damit war für die Überlegenheit dieses Systems kein Platz. Miłosz räumte zwar ein, dass die materialistische Metaphysik des Marxismus zur Philosophiegeschichte gehöre und Dauerhaftes daraus in die Sozialwissenschaften eingehen werde. Aber insgesamt sei diese Lehre gescheitert und in den Staaten, die sich auf sie berufen, durch reine Machtausübung ersetzt worden.

Das aber unterdrücke namentlich in der Kunst, wie sich am sozialistischen Realismus zeige, alle schöpferischen Kräfte. Die staatliche Förderung lasse der Kreativität keinen Freiheitsraum zu ihrer Entfaltung. Seine Botschaft war für uns: Im Osten wachsen die Kräfte, die die staatliche Unterdrückung abschütteln wollen. Für eine Überle-



Kirche des Paulinerklosters in Krakau-Kazimierz.

genheit des dortigen Systems gibt es keine Grundlage.

Czesław Miłosz hat mit seinen Überlegungen und Gedanken sicher dazu beigetragen, dass wir unsere Meinungen und Überzeugungen klarer und abgewogener fassen konnten. Er war für uns ein Zeitzeuge, der mit großem Überblick und einem erheblichen Erfahrungsfundus seine Ansichten, Erwägungen und Schlussfolgerungen vortrug: kritisch, ehrlich und glaubwürdig.

Als wir dann an jenem 9. August 1958 abends bei Gisela, dem von den Studenten bevorzugten gediegenen Bierausschank, zusammensaßen, zeigte sich, dass auch der so viel ältere und erfahrenere Schriftsteller für viele offene Fragen keine eindeutige Antwort sah. Etwas unvermittelt bemerkte

er: Jetzt sitzen wir hier keine 14 Jahre nach Auschwitz in einer westfälischen Bierrunde gemütlich und freundschaftlich zusammen in dem Land, in dessen Namen das damals geschah. Wie kann man das erklären? Keiner der hier anwesenden Studenten war bei Kriegsende älter als 14 Jahre. Die Stichworte Nationalismus, Rassismus, Antisemitismus, aber auch die wirtschaftlichen Probleme der 30er Jahre wurden angesprochen, Elemente einer Entwicklung, die schließlich von einer verbrecherischen Selbstüberhebung gewisser an den Hebeln der Macht sitzenden Gruppen bestimmt und skrupellos organisiert wurde. Wir sind an dem Abend alle sehr nachdenklich auseinandergegangen.

Czesław Miłosz musste am nächsten Tage zurück nach Paris. Mir wurde aufgetragen, ihn auf der Autofahrt nach Essen zu begleiten. Unterwegs haben wir vor allem, soweit das bei meinem Englisch möglich war, über unsere jeweilige Heimat gesprochen. Mit Danzig und dem Land an der unteren Weichsel verband Miłosz der Sterbeort seiner Mutter.

(Nach seiner Beschreibung musste das Westlich Neufähr – Gorki Zachodnie – gewesen sein. Im Jahre 2003 habe ich mit meinem Freund H. aus Gdańsk den dortigen Friedhof nach Gräbern mit dem Namen Miłosz abgesehen. Wir fanden ein Grab mit dem Namen einer Ewa Miłosz ohne Jahreszahl. Die Rückfrage bei dem zuständigen Pfarrer ergab keine

Bestätigung ebenso die Anfrage bei einem Historiker in Danzig.)

Czesław Miłosz empfahl mir im weiteren Verlauf unserer Fahrt sehr sein gerade auf deutsch erschienen Buch „Tal der Issa“. Dort beschreibt er die Landschaft seiner Kindheit, mit der er nach eigenem Zeugnis Zeit seines Lebens sehr verbunden geblieben ist. Wir verabschiedeten uns sehr herzlich auf dem Essener Bahnhof.

Seine weitere schriftstellerische Entwicklung intensiv zu verfolgen fehlten mir in den Folgejahren Zeit und Geld. Nicht alle seine Werke sind ins Deutsche übersetzt worden. Was mir ins Auge fiel habe ich gesammelt. Die Verleihung des Literaturnobelpreises 1980 hat mich sehr erfreut. Diesem Mann begegnet zu sein, dessen Anschauungen und Gedanken Anteil haben an der eigenen geistigen Entwicklung erfüllt mich mit Freude und Dankbarkeit.

Erinnerung an Prälat Wothe

Am 27. August 2004 waren bereits 10 Jahre vergangen, seitdem Prälat Prof. Dr. Franz Josef Wothe, 2. Apostolischer Visitator der Danziger Katholiken in Deutschland von 1968 bis 1985, in Hildesheim verstarb. Man hat manchmal den Eindruck, dass die Erinnerung an diese bedeutende Priestergestalt der Danziger Kirche bei vielen Danziger Katholiken schon zu verblassen beginnt.

Der 29-Jährige kam 1940 als Westfale aus dem Ruhrpott nach Danzig, wurde am 9. März 1940 in der Kathedrale zu Oliva von Bischof Dr. Carl Maria Splett zum Priester geweiht und war von da an – manche mögen das zwar immer noch abstreiten – ein „echter“ Danziger, nicht von Geburt sondern aus Bekenntnis. Das hat er schon in den fünf Jahren in Danzig unter Beweis gestellt: als Pfarrer der größten Pfarrei der Diözese, Herz-Jesu in Langfuhr, und als Studentenseelsorger der Technischen Hochschule; insbesondere jedoch dann nach der Vertreibung: als Begründer der Gementreffen 1947, als Mitbegründer der „Zentralstelle der Danziger Katholiken“ in Münster 1952, als Schriftleiter des „Heimatbriefes der Danziger Katholiken“ seit 1956, als Konsistorialrat unter

Bischof Splett und Prälat Dr. Behrendt von 1958 bis 1968, als erster Geistlicher Beirat des Adalbertus-Werkes von 1960 bis 1968, und schließlich als Apostolischer Visitator.

Immer hat er, wenn er von seiner Heimat sprach, seine Wahlheimat Danzig gemeint und nicht seine Geburtsstadt Bottrop, und man hatte den Eindruck, dass er in den wenigen Jahren, die er in Danzig leben und wirken durfte, diese Stadt „verinnerlicht“ hatte, sowohl interkulturell als auch emotional. Aber immer hat er auch den Blick nach vorn gewandt, nicht in Wehmut zurück auf den Verlust Danzigs, sondern in eine Zukunft, die es aus der Bewältigung dieses Verlustes heraus zu gestalten galt. Und so gewann er einerseits aus den historischen, kulturellen und spirituellen Quellen dieser Stadt und andererseits aus der Annahme des Verlustes aus Gottes Hand und der Einsicht, dass dieser zugleich ein Auftrag sei, Kräfte, uns Wege in die Zukunft zu weisen.

Das begann schon 1947 in Gemen, als er jenen Text der **Gemenen Botschaft** formulierte, die ein erster Versuch des Brücken-

schlags in Versöhnungsbereitschaft zur alten Heimat war und letztlich Grundlage der gesamten Arbeit von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend bis heute geblieben ist. Er ist diesen Weg „nach vorn“ konsequent weiter gegangen, sowohl in Hinblick auf die Kirche Danzigs in der Vertreibung als auch im Engagement für die gesamte Vertriebenseelsorge, der er immer wieder Impulse für eine zukunftsbezogene Ausrichtung zu geben verstand. Das gilt aber auch für seine vielen Tätigkeiten in der Kirche Westdeutschlands, angefangen in Altenberg in der Hauptstelle der katholischen Jugendarbeit, dann 1947 in Köln als Generalsekretär des Kolpingwerkes, 1949 bis 1960 in Münster in vielfältigen Bereichen der katholischen Bildungsarbeit und schließlich seit 1961 in Hildesheim als Leiter des Seelsorgeamtes, Professor am Priesterseminar und Domprediger.

Stets war es sein Anliegen, im Rahmen seiner Fähigkeiten und Möglichkeiten Brücken zu schlagen, das galt auch besonders für die Ökumene. Als er in Hildesheim sei-

nen 75. Geburtstag und damit zugleich den Abschied aus seinem Amt beging, waren auch führende evangelische Christen unter den Gästen.

Ein Letztes sei noch in Erinnerung gerufen: wenn es Prälat Wothe irgend möglich war, nahm er an den Gementreffen teil, und zwar nicht mit der Intention, dort auch zu referieren. In seiner gesamten Amtszeit als Visitator hat er nur einmal das Festreferat gehalten: im Jahre

1975 aus Anlass des 50. Jubiläums der Diözese Danzig. Seine Aufgabe sah er zum einen in der Feier der Eucharistie und der darin erfolgenden Verkündigung des Wortes Gottes, zum andern im individuellen geistlichen Gespräch mit den einzelnen Teilnehmern, so gewünscht auch im daraus sich entwickelnden Bußgespräch. Im Letzten war und blieb dieser überaus begabte und mit hohen interkulturellen Fähigkeiten ausgestattete Priester immer Seelsorger und war – wer in seinen letzten Lebensjahren mit ihm viel Kontakt hatte, konnte das immer wieder spüren – ein aus tiefer Spiritualität schöpfender frommer Mann.

Das Grab von Prälat Wothe ist auf dem Friedhof in Söder, einem kleinen Ort in der Nähe von Hildesheim, um dessen Marien-Wallfahrtskirche und kleine Gemeinde er sich in den letzten Jahren seines Lebens gekümmert hat. Kaum ein Danziger wird dort einmal am Grab stehen und ein Gebet sprechen. Sein 10. Todestag sei ein Anlass, seiner in Dankbarkeit zu gedenken.

G. N.

Weltgebetstag der Frauen 2005

Seit bald 120 Jahren gibt es den internationalen ökumenischen Weltgebetstag der Frauen. Die Anfänge reichen in Amerika bis 1887 zurück, in Deutschland beginnt die Tradition 1927 und hat ab 1949 eine feste Struktur gefunden, vertreten durch das Weltgebetstagskomitee e.V. mit Sitz in Stein bei Nürnberg. In den letzten Jahrzehnten wird der Weltgebetstag der Frauen stets Anfang März begangen und stellt jeweils ein anderes Land in den Mittelpunkt des Gebetsanliegens, so waren es in den letzten fünf Jahren die Länder Indonesien, Samoa, Rumänien, Libanon und in diesem Jahr Panama. Anliegen des Weltgebetstages ist es, über die Grenzen und die Konfessionen hinweg Wege zueinander zu finden, im Geiste der Geschwisterlichkeit, der Solidarität und insbesondere im gemeinsamen Gebet.

Zu Vorbereitung eines jeden Weltgebetstages wird vom Komitee ein Arbeitsheft herausgegeben, das über das jeweilige Land informiert, und zwar sehr detailliert über Geschichte, Landschaft, soziale Verhältnisse, Kultur, das aber auch Anregungen gibt für die Gruppen- und Projektarbeit in den Gemeinden, die Vorbereitung von Gottesdiensten, sowie Hinweise auf Literatur u.a. Der nächste Weltgebetstag am 4. März 2005 rückt nun unser Nachbarland POLEN in den Mittelpunkt, und zwar unter dem Thema: LASST UNS LICHT SEIN. Auch diesmal ist ein ausgezeichnetes Arbeitsheft erschienen, das auf 300 Seiten über Polen in Geschichte und Gegenwart mit Beiträgen von deutschen und polnischen Autoren informiert. Darunter befindet sich auch ein längerer Artikel zum Thema „Von der Vertreibung zur Versöhnung. Das Adalbertus-Werk e.V. – Bildungswerk der Danziger Katholiken“.



Gemen 1981



Das Heft, das nur 3,40 Euro kostet, ist zu beziehen bei: Deutsches Weltgebetstagskomitee e.V., Postfach 1240, 90544 Stein.

AUSZEICHNUNG

BUNDESVERDIENSTKREUZ

Dr. Edmund Piszcz, Erzbischof des Ermlandens mit Sitz in Allenstein, erhielt am **27. Oktober 2004** in Warschau aus der Hand des deutschen Botschafters, Dr. Reinhard Schweppe, das ihm vom Bundespräsidenten verliehene *Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland*. Er wurde damit für seinen außerordentlichen Einsatz für die Verständigung der Völker Deutschlands und Polens geehrt. Bei der Verleihungsfeier war neben zahlreichen anderen Ehrengästen auch der Visitator Ermland, Domkapitular Msgr. Dr. Lothar Schlegel, zugegen. Erzbischof Dr. Piszcz hat sich stets als ein Brückenbauer zwischen Polen und Deutschen erwiesen, insbesondere auch zu den Vertriebenen aus dem Ermland. Am **17. November** feierte der 1929 in Bromberg Geborene zudem seinen **75. Geburtstag**. Er leitet seit 1988 das Bistum Ermland, das nach der Neugliederung der Diözesen in Polen 1992 zum Erzbistum erhoben wurde.

DANZIGER KULTURPREIS

Im Rahmen einer Feierstunde am **6. November 2004** im Rathaus der Stadt Düsseldorf aus Anlass von „50 Jahre Patenschaft der Stadt Düsseldorf für die vertriebenen Danziger“ wurde – nach langer Pause – wieder der *Danziger Kulturpreis* verliehen, und zwar diesmal an zwei Persönlichkeiten: **Prof. Dr. Jürgen Pinnow** und **Archimandrit Irenäus Totzke**. Ein Bericht folgt im nächsten *adalbertusforum*.

LEW-KOPELEW-PREIS

Am **7. November 2004** wurde die polnische *Kulturgemeinschaft BORUSSIA* (Alleenstein) in Köln mit dem *Lew-Kopelow-Preis für Frieden und Menschenrechte* ausgezeichnet. (In der Ausgabe Nr. 3/2003 des *adalbertusforums* hat die BORUSSIA sich in einem ausführlichen Beitrag vorgestellt.) Frau Prof. Dr. Gesine Schwan, bezeichnete in ihrer Laudatio die Arbeit des Vereins als „vorbildlich“ und „faszinierend“. WDR-Intendant Fritz Pleitgen, Vorsitzender des *Lew Kopelow Forums*, hob die unverfälschte Aufarbeitung der Geschichte des ehemaligen Ostpreußens durch die BORUSSIA hervor. In seiner Dankrede trat der Gründer und Vorsitzende der BORUSSIA, Dr. Robert Traba, für eine unvoreingenommene Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ein und betonte das gemeinsame politische und kulturelle Erbe von Deutschen und Polen.

VIADRINA-PREIS

Zum 5. Mal wurde am **14. Dezember 2004** in der Europa-Universität Viadrina zu Frankfurt (Oder) der *Viadrina-Preis* verliehen. Nach Karl Dedecius, Adam Michnik, Günter Grass, Janusz Reiter und Markus Meckel erhielt ihn diesmal **Prof. Dr. Włodzimierz Borodziej**. Der 1956 in Wien geborene Preisträger ist Professor für Zeitge-

schichte am Historischen Institut der Universität Warschau und z. Zt. Gastprofessor an der Friedrich-Schiller Universität Jena. Er studierte in Warschau Geschichte und Germanistik. Diverse Stipendien und Gastprofessuren führten ihn nach Tübingen, Wien und Marburg. Er hat zahlreiche Bücher veröffentlicht, u. a. zur Vertreibung der Deutschen aus Polen und zur polnischen Widerstandsbewegung, so gemeinsam mit Hans Lemberg „*Unsere Heimat ist uns ein fremdes Land geworden... – Die Deutschen östlich von Oder und Neiße. Dokumente aus polnischen Archiven*“, Herder Institut, Marburg 2000, und mit Klaus Ziemer „*Deutsch-polnische Beziehungen 1939 – 1945 – 1949 – Eine Einführung*“, fibre-Verlag, Osnabrück 2000. Erstmals behandeln darin deutsche und polnische Historiker gemeinsam die deutsche Besatzungspolitik in Polen und die Vertreibung der Deutschen nach 1945.

G. N.

ZUM GEDENKEN

■ Es war ein Glücksfall, als mir auf der Suche nach einem Teilnehmer für die Podiumsdiskussion zum Thema „Zwischen Kommunikations- und Identifikationsstiftung – die Vielfalt europäischer Sprachen“ beim 58. Gementreffen im Internet der Name **Dr. Nico Weber** aufgefallen war. Professor am Institut für Translation und mehrsprachige Kommunikation der Fachhochschule Köln. Er passte ideal: Geboren in Luxemburg, Studium, Promotion und Habilitation in Deutschland, 1993 ein Gastaufenthalt an der Universität Warschau, 2000 und 2001 in Russland – in Tomsk und Moskau – tätig und Mitglied der Ost-West-Gesellschaft für Sprach- und Kulturforschung.

Ein Anruf, ein Gespräch – herzlich und offen und es war auch nicht schwer, ihn zu gewinnen für das Gementreffen – vorbehaltlich einer Kur wegen Rückenproblemen. Einige Wochen später dann die niederschmetternde Nachricht, dass die Rückenprobleme durch einen Tumor hervorgerufen waren und Prof. Weber mitten in der Chemotherapie war. Was ich an ihm damals und auch noch heute bewundere, war aber die Tatsache, dass er nicht abgesehen hat und auf jeden Fall nach Gemen kommen wollte. Und all die, die ihn in Gemen erlebt haben, werden sicher zustimmen, dass er ein Gewinn für die Tagung war – fachlich, aber auch menschlich.

Und er schien in Gemen und in den Wochen danach auch sehr optimistisch, den Krebs besiegen zu können. Leider ist ihm das – nach einer schweren Operation im September – nicht vergönnt gewesen. Nico Weber ist am 22. 9. 2004 im Alter von nur 47 Jahren verstorben. R.I.P. W. N.



GLÜCKWÜNSCHE

■ Am **23. September 2004** feierte **Edmund Kamiński** in Neustadt/Wejherowo seinen **70. Geburtstag**. Den Gemen-Teilnehmern der Jahre 2002 und 2003 ist der sangesfreudige authentische und überzeugte Kaschube in bester Erinnerung. Edmund Kamiński war lange Jahre lang bis zu seiner Emeritierung Direktor des *Museums für Schrifttum und Kaschubisch-Pommersche Musik in Neustadt*, das sich heute im Przebendowski-Keyserlingk-Palais präsentiert, von ihm jedoch aus kleinen Anfängen im wesentlichen aufgebaut wurde. Mit der ganzen Familie der kaschubischen Musik im besonderem verbunden, ist er – der Mitglied des Adalbertus-Werkes ist – auch ein hervorragender Fotograf seiner Heimat, wovon eine Reihe von hervorragenden Bildbänden zeugen.

■ Ebenfalls **70 Jahre alt** wurde **Alfred Ordowski** am **16. Oktober 2004**. Ein Gementreffen ohne Alfred, der alle organisatorischen Fäden seit Jahren in den Händen hat, ist fast nicht mehr denkbar. Seit Jahrzehnten trägt er unsere Arbeit mit, im Arbeitskreis unserer beiden Gemeinschaften, im Gemen-Ausschuss und von 1996 bis 2000 auch als stellvertretender Vorsitzender des Adalbertus-Werkes. Doch Alfred ist auch in manchen anderen Bereichen sehr aktiv, man konnte das bei seiner Geburtstagsfeier spüren. Eine besondere Rolle in seinem Leben spielen die jährlichen Fuß-Wallfahrten nach Trier in einer besonderen Wallfahrts-Gemeinschaft. In den letzten Jahren hat er auch mit kleinen Gruppen Polen bereist und so über das Adalbertus-Werk hinaus einen besonderen Beitrag zur deutsch-polnischen Verständigung geleistet.

Beiden Jubilaren sei ein herzliches AD MULTOS ANNOS gewünscht!

PERSONALIEN

■ Bei der Kommunalwahl in Nordrhein-Westfalen am **26. September 2004** wurde **Norbert Czerwinski** als Abgeordneter der Fraktion *Bündnis 90/Grüne* in den Rat der Landeshauptstadt Düsseldorf gewählt. Er ist als planungs- und verkehrspolitischer Sprecher seiner Fraktion Mitglied des Ausschusses für Planung und Stadtentwicklung und des Ordnungs- und Verkehrsausschusses des neuen Rates und hat damit zwei sehr verantwortungsvolle Aufgaben übernommen. Norbert Czerwinski ist seit seiner Schülerzeit Teilnehmer der Gementreffen und intensiv in unserer Arbeit engagiert, die seiner Mitarbeit viele wertvolle Impulse verdankt. Von 1981 bis 1985 war er Sprecher der Adalbertus-Jugend, war viele Jahre lang Mitglied des Gemen-Ausschusses und des gemeinsamen Arbeitskreises von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend. Für seine kommunalpolitische Arbeit sei ihm Gottes Segen und Erfolg gewünscht!

59. GEMENTREFFEN
VOM 3. BIS 8. AUGUST 2005

VERANSTALTUNGEN

BILDUNGSTREFFEN 2005

20. April	Gütersloh
10. Juli	Elmshorn
28. August	Berlin
18. September	Frankfurt/Main
20. November	München

FRÜHJAHRSTAGUNG

von Adalbertus-Werk und Adalbertus-Jugend im Kardinal-Hengsbach-Haus, Essen-Werden, Dahler Höhe 29

18./19. März, Sa. 15 Uhr – So. 13 Uhr
Politik und Religion

Anmeldungen bis 12. 3. 2005 an:
Herrn Johannes Schilke, Schimmelsfeld 29,
45139 Essen, Tel. (02 01) 28 33 60

12. DEUTSCH-POLNISCHE STUDENTTAGUNG IN DANZIG

11. bis 18. Juni

Danzig: 1919 – 1939 – 1945 – 2005

Polen und Deutsche –

Nachbarn – Feinde – Partner

Anfragen: Adresse siehe 59. Gementreffen

59. GEMENTREFFEN

3. bis 8. August

1945–2005: Deutsche und Polen – von der

Feindschaft zur europäischen Partnerschaft

Anfragen: Adalbertus-Werk e.V.,
Martinstraße 47–55, 40223 Düsseldorf,
Tel. (02 11) 40 04 40, Fax (02 11) 40 78 74,
E-Mail: g.nitschke@adalbertuswerk.de
oder kontakt@adalbertuswerk.de
Weitere Informationen im Internet unter
www.adalbertuswerk.de

3. Deutsch-polnisch-litauische JUGENDBEGEGNUNG in Danzig

2. bis 11. September

Danziger Haus- und Straßengeschichten
aus deutscher und polnischer Sicht

Anfragen: Wolfgang Nitschke,
Ganghoferstraße 58, 80339 München,
Tel. (0 89) 50 20 55-7, Fax (0 89) 50 20 55-8,
E-Mail: w.nitschke@adalbertuswerk.de

*Nähere inhaltliche und technische Angaben
zu den drei vorgenannten Tagungen im
nächsten adalbertusforum.*

KREISAU

Internationale Jugendbegegnungsstätte
und Europäische Akademie

Kontakt und Programm:

Intern. Jugendbegegnungsstätte Kreisau,
Krzyzowa 7, **PL-58-112 Grodziszczce,**
Tel. +48-74-8500300 Fax +48-74-8500305,
E-Mail: mds@krzyzowa.org.pl
www.krzyzowa.org.pl

ACADEMIA BALTICA

Kontakt und Programm:

Academia Baltica,
Hoghehus, Koberg 2, **23552 Lübeck,**
Tel. (04 51) 3 96 94-0, Fax (04 51) 3 96 94-25,
E-Mail: office@academiabaltica.de
www.academiabaltica.de

Änderungen bleiben vorbehalten.

STELLUNGNAHME zu dem veröffentlichten Gedicht auf Seite 12 der Zeitschrift DER HEIMATBRIEF – Monatsblatt der vertriebenen Katholiken aus Danzig, 55. Jahrgang, Ausgabe 9, September 2004

Auf der letzten Seite der o. a. Zeitschrift, herausgegeben vom Apostolischen Visitator der Danziger Katholiken, Prälät Johannes Bieler, ist – einschl. der zwei Vorzeilen – nachstehendes „Gedicht“ veröffentlicht:

Viele altgewordene Jahrgänge damaliger Jugend erinnern sich noch: Das große, hoffnungsvolle Aufbrucherlebnis der Sommerferien 1948:

Selektive Ausmusterung

*Damals wogte um die Jugendburg ein neues Hoffen,
Als die vielen kamen, die das Chaos überlebt.
Lager, Pferch und Kerker waren halbwegs offen,
Junges Leben keimte wieder: dünn und spät.
Mancher lernte neu ein scheues Lachen,
Mitten in ein fremdlich Leben voller Ärmlichkeit;
Einmal wieder unter Freunden zu erwachen,
Und gemeinsam glauben, noch ein Mensch zu sein.
Doch wie kurz war dieses neue Hoffen!
Die Entfremdung nahm der Stunde ihre Gunst.
Und die meisten waren wieder vom Verdikt betroffen,
„ Du bist nicht von uns! “*

Bei dieser Veröffentlichung wird der Verfasser verschwiegen; für den Inhalt trägt demnach der Herausgeber der Zeitschrift die volle Verantwortung.

In dem „Gedicht“ wird dem Leser die Meinung suggeriert, es habe eine „*selektive Ausmusterung*“ gegeben, durch die „*die meisten*“ Teilnehmer früherer Gementreffen (Jahrestreffen der Danziger Katholiken seit 1947) unter ein „*Verdikt*“ gefallen seien, durch das ihnen mit der Begründung „*Du bist nicht von uns!*“ die weitere Teilnahme verweigert worden sei. Der Terminus „Gementreffen“ wird zwar nicht direkt genannt, aber die Nennung der „*Jugendburg*“ (gemeint ist die Jugendburg Gemen bei Borken/Westfalen, auf der bisher 58. Gementreffen stattgefunden haben) lässt an der Blickrichtung des Verfassers keinen Zweifel.

Der Vorstand des Adalbertus-Werkes e. V. und das Sprecherteam der Adalbertus-Jugend nehmen als Veranstalter der jährlichen Gementreffen zu diesem „Gedicht“ wie folgt Stellung:

1. Die Überschrift „*Selektive Ausmusterung*“ assoziiert Sprach- und Gedankengut aus der NS-Zeit und rückt das den Veranstaltern der Gementreffen vorgeworfene Handeln in die geistige Nähe einer KZ-Rampe. Ob beabsichtigt oder nicht beabsichtigt zeigt diese Überschrift eine grenzenlose Gedankenlosigkeit und Unanständigkeit. Wir halten sie für einen Skandal und verwahren uns auf das Entschiedenste dagegen.
2. Die in dem „Gedicht“ erhobenen Anschuldigungen sind unwahr; es hat in der fast 60-jährigen Geschichte der Gementreffen keinen einzigen Fall gegeben, in dem irgend jemandem gegenüber bedeutet worden ist: „Du bist nicht von uns!“ Die Teilnahme an den Gementreffen stand stets und steht auch heute grundsätzlich jedem Interessierten offen, unabhängig von seiner Herkunft aus Danzig, seiner Nationalität oder Konfession.
3. Das „Gedicht“ hat den eindeutig erkennbaren Zweck, die Leitungen der Katholischen Danziger Laiengemeinschaften und ihre Arbeit in der Öffentlichkeit zu diskreditieren, in dem die Veranstalter jener Treffen verleumdet werden, die inzwischen nicht nur in Deutschland und Polen sondern auch in einer Reihe von weiteren ostmitteleuropäischen Ländern einen außerordentlichen Ruf als Foren der Begegnung und Versöhnung genießen.
4. Das „Gedicht“ befindet sich auf der letzten Seite einer Ausgabe des „Heimatbriefes“, dessen Hauptartikel unter dem Titel steht „Versöhnung ohne Grenzen“. Diese Tatsache veranlasst zu Zweifeln an der Glaubwürdigkeit der auf den vorderen Seiten nach außen vertretenen Haltung, wenn auf der letzten Seite bewusst im Innern unter den Danziger Katholiken Zwietracht gesät wird.
5. Sie lässt zudem die generelle Frage nach der seelsorglichen Verantwortung des von der Deutschen Bischofskonferenz zum Seelsorger für alle Danziger Katholiken bestellten Visitators stellen, wenn er in seinem Amtsblatt die Verunglimpfung eines wesentlichen Anteils der ihm als „Hirten“ anvertrauten „Herde“ fördert.
6. Da die Verfasser dieser Stellungnahme aus Erfahrung wissen, dass eine Entschuldigung für diesen Missgriff bzw. eine Richtigstellung in der Zeitschrift „DER HEIMATBRIEF“ von Seiten des Herausgebers nicht zu erwarten ist, gehen sie damit – um der Wahrheit und ihrer Selbstachtung willen, auch gegenüber ihren nationalen und internationalen Partnern – in die Öffentlichkeit.

14. September 2004

Adalbertus-Werk e. V.

Bildungswerk der Danziger Katholiken

Gerhard Nitschke Adalbert Ordowski
Wolfgang Nitschke Ulrich Wobbe

Pfarrer Paul Magino, Geistlicher Beirat

Adalbertus-Jugend

Katholische Jugend aus Danziger Familien

Nina Henseler Adalbert Ordowski
Nele Quecke Benedict Thiesen